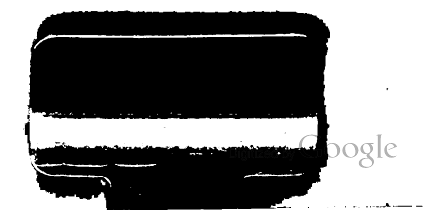
Rudolphine Poppée

Graphologie



Graphologie.

Graphologie

von

Rudolphine Poppée
beeidigte Schriftsachverständige beim
k. k. Landesgericht Wien

Mit zahlreichen, in den Text gedruckten
Schriftproben

1908
Verlagsbuchhandlung J. J. Weber in Leipzig

Ihrer Majestät der Königin-Witwe

Carola von Sachsen

der edlen Förderin
aller ernsten Kunst und Wissenschaft

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Vorwort.

Wenn ich es unternehme, ein Buch über Graphologie zu schreiben, drängt es mich vor allem, die Erfahrungen, die ich in langjähriger Übung als Schriftsachverständige gesammelt habe, auch andern zugänglich zu machen. Auch gilt es, jene Ungläubigen zu bekehren, welche behaupten, es sei unmöglich, aus der Handschrift den Charakter des Schreibers zu erkennen, den wir Graphologen daraus tatsächlich mit ziemlicher Verläßlichkeit ableiten.

Auf Grund meiner praktischen Erfolge, die mir bisher zuteil geworden sind, halte ich mich für berechtigt, den Versuch zu unternehmen, die Bedeutung der Graphologie für den Mediziner, den Gerichts- und Polizeibeamten, den Kaufmann, wie überhaupt für jedermann nachzuweisen. Zugleich werden diese Blätter dazu beitragen, in weiteren Kreisen die Erkenntnis zu fördern, daß die Graphologie auch lehr- und lernbar ist; ihr weiterer Ausbau sollte namentlich von seiten der Mediziner und Juristen ins Auge gefaßt werden.

Ich habe in diesem Buche nach besten Kräften den Versuch gemacht, das Wesen der Handschriftendeutung und die Aufgaben der Graphologie zu beleuchten und ihre Zwecke und Ziele in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit aufzuzählen. Den geschichtlichen Werdegang der Schrift und ihrer praktischen Verwendung verfolgend, habe ich die Zusammenhänge zwischen besonderen Schriftformen und Schrifteigenheiten auf der einen Seite und seelischen und geistigen Eigentümlichkeiten und Charaktereigenschaften auf der andern Seite aufgedeckt und diesen Forschungsweg nicht nur in die verschiedenen Berufe und Tätigkeiten auf dem großen Markte des Lebens,

sondern auch bis in die Tiefen der noch vielfach dunklen Gebiete der kriminellen und der psychiatrischen Graphologie hinein verfolgt. Durch mein mit Schriftenproben reichlich versehenes Handbuch und auf Grundlage eines systematisch aufgebauten Lehrplans, der jedermann in die Werkstatt der Handschriftendeutung einführt und dieser den üblen Ruf, aber auch den prickelnden Reiz einer Geheimkunst benimmt, möchte ich das Meine dazu beigetragen haben, meiner geliebten Berufstätigkeit den ihr gebührenden Platz im Wissen der Gegenwart zu erringen und ihre praktische Bedeutung überzeugend nachzuweisen.

Wien, im Januar 1907.

Rudolphine Poppée.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Die Bewegungen, die wir ausführen, sind teils willkürlich, teils unwillkürlich. Geh= oder Tastbewegungen zählen zu den willkürlichen, die Bewegung des Herzens und für gewöhnlich das Heben und Senken des Brustkorbes beim Atmen zu den unwillkürlichen. Indes schon das zuletzt angeführte Beispiel (Ein= und Ausatmung) zeigt, daß die Scheidung nicht scharf ist. Wir atmen gewöhnlich, ohne den einzelnen Atemzug durch einen Willensakt vorzubereiten, wir atmen, ohne es besonders zu wollen; trotzdem kann aber unser Wille auch auf die Atmung Einfluß nehmen. Wir können unsere Atembewegungen für ganz kurze Zeit aussetzen, oder in ihrem Umfang verändern; das tiefe Einatmen, das der Arzt verlangt, ist lediglich Sache unseres Willens.

Ferner gibt es unter den unwillkürlichen Bewegungen eine Gruppe, der sich in neuester Zeit die Forschung zugewendet hat: die Gebärden. Man kann es täglich beobachten; Schmerz, Schreck, Freude und andere Gemütsbewegungen prägen sich deutlich in den Gesichtszügen und der Körperhaltung der Menschen aus, so daß sie jedermann bemerkt und zu deuten versteht. Darwin war einer der ersten, der solche Beobachtungen systematisch gesammelt und in seinem klassischen Werke „Über den Ausdruck der Gemütsbewegungen“ niedergelegt hat.

Zu den Willkürbewegungen muß man auch die Bewegungen rechnen, die wir beim Schreiben machen. Die Schreibbewegung setzt einen Willensakt voraus, sie selbst ist aber mehr als eine bloße Ausführung des Willens, und die Graphologie ist es, die da lehrt, in den Willkürbewegungen eine Reihe von unwillkürlichen Nebenumständen zu beachten, die ähnlich wie

die Ausdrucksbewegungen Rückschlüsse auf die Vorgänge in der Seele des Schreibenden gestatten.

Daß diese Ausdrucksbewegungen beim Schreiben für den, der sie erklären soll, vor anderen Ausdrucksbewegungen manches voraus haben, geht schon daraus hervor, daß sie nicht wie andere flüchtig sind, sondern in der Schrift dauernde Festhaltung erfahren. Die Schrift des Menschen bleibt erhalten, überdauert das Vergilben des Papiers und das Verblassen der Tinte, ja oft um Jahrhunderte das Leben des Schreibers, löscht zeitlich und räumlich die Grenzen aus, die uns von den Menschen trennen, deren Charakteristik wir aus der Schrift erkennen wollen.

Die Bezeichnung Graphologie stammt aus dem Griechischen, und zwar von grapho (ich schreibe) und logos (Lehre). Die Graphologen weisen die Charaktereigenschaften des Schreibers aus seiner Schrift nach.

Es wäre wohl Überhebung und Übertreibung, wollte man behaupten, die Graphologie sei bereits eine vollkommen ausgebildete Wissenschaft; noch steckt sie vielfach in den Kinderschuhen und steht noch lange nicht auf der Höhe, die manche andere Wissenschaft einnimmt; aber es läßt sich keineswegs verkennen, daß sie bereits feste, als Grundlage dienende Regeln aufzustellen vermocht hat, nach denen der Graphologe vorgehen kann, ohne planlosem Umherirren ausgesetzt zu sein. Die Graphologie ist darum lehr- und lernbar.

Mit der Graphologie haben sich sowohl Psychologen als auch Physiologen befaßt. Professor Dr. Wilhelm Preyer in Jena war der erste, der in Deutschland 1894 durch sein Werk „Psychologie des Schreibens“ der Graphologie eine wissenschaftliche Grundlage gab.

Die Graphologie ist in ihrem Keime jedenfalls so alt wie die Schrift selbst. Fast jeder treibt mehr oder weniger Graphologie; schon beim Empfang eines Briefes suchen wir den Absender aus der Handschrift zu erkennen, ferner bezeichnen wir bestimmte Handschriften als gefällig usw. Aller Orten verlangt man eigenhändig geschriebene Gesuche, und dies

gewiß nicht vorwiegend zu dem Zwecke, um sich zu überzeugen, ob der Bewerber auch schön und orthographisch schreiben kann, falls die ausgeschriebene Stellung eine gewisse Bildung erheischt, wohl aber deshalb, um aus der Schrift und ihrer Form Schlüsse auf den Charakter des Briefschreibers zu ziehen, deren Berechtigung die tägliche Erfahrung bestätigt.

Es gibt also gar keinen Grund daran zu zweifeln, daß der Handschriftenbeurteilung mit Fug und Recht eine gewisse Bedeutung zukommt, und daß sich bei Anwendung graphologischer Grundsätze Schlüsse ergeben, die im Einzelfall von großem Werte sein können. Der Erzieher, der den Charakter seines Zöglings erforschen will, der Kaufmann, dem daran liegt, seinen Teilhaber oder seine Angestellten zweckentsprechend zu wählen, der Privatmann, der für seine verschiedenen Angelegenheiten die Charaktere der mit ihm in Verbindung tretenden Personen erforschen möchte, und nicht in letzter Linie die Behörden, insbesondere die Polizei, sie sind alle mehr oder weniger auf die Graphologie angewiesen, bei deren Ausbau ein eingehendes Studium der physiologischen und psychologischen Vorgänge beim Schreiben, Studien in Kranken-, Straf- und Irrenanstalten und in Schulen zu weiteren Ergebnissen führen wird. Die Behandlung der Graphologie in Seminaren an der Hand eigens angelegter Sammlungen von Handschriften verschiedenster Art unter sachkundiger Anleitung würde die Graphologie bald auf einen geachteten Standpunkt stellen. Entsprechend der Wichtigkeit der Graphologie sollten deren Hauptregeln gewissen Berufsklassen, wie Lehrern, Beamten, insbesondere Polizei-, Gerichts- und Strafanstaltsbeamten, Rechtsanwälten und Ärzten geläufig werden.

Geschichtlicher Überblick.

Von den Römern wird wohl zuerst eine sorgfältigere Beobachtung der Handschrift berichtet. C. Suetonius Tranquillus, der Biograph der Cäsaren, hat den römischen Kaisern des ersten Jahrhunderts auch „auf die Finger“ gesehen und der Nachwelt Mitteilungen über die Schrift dieser Herrscher vermittelt. Er erzählt in seinem Lebensbild des Augustus, bei dem er den Schreibkrampf festgestellt hat, daß der Kaiser in seinen Briefen als Datumbezeichnung selbst die Stunde nicht nur des Tages, sondern auch der Nacht vermerkte, in der sie geschrieben wurden, auch ließ es sich der Imperator angelegen sein, daß seine Enkel, die er selbst unterrichtete, seine eigene Handschrift nachahmen konnten. „Ferner habe ich“, berichtet Suetonius, „auch in seiner Handschrift unter anderm noch folgendes bemerkt. Er bricht nämlich nicht die Wörter ab und trägt auch nicht die am Ende einer Zeile überzähligen Buchstaben auf die nächste über, sondern er setzt sie gleich an Ort und Stelle unter das Wort, zu dem sie gehören, und verbindet sie mit demselben durch einen Hakenzug.“

Zur Charakteristik des Kaisers Vespasian gibt Suetonius auch einen Hinweis auf die außergewöhnlichen Schreibtalente dieses Herrschers mit den Worten: „Viele Personen haben mir erzählt, daß er sich auch geübt hatte, auf das geschwindeste in Zeichenschrift nachzuschreiben, wobei er sich oft mit seinen Schreibern zum Scherz in einen Wettstreit einließ, sowie er auch alle Handschriften nachzuahmen verstand, die er irgend einmal gesehen hatte, weshalb er denn auch oft versichert habe, er hätte der größte Fälscher werden können.“

Suetonius gibt diese Betrachtungen, ohne irgendwelche Schlußfolgerungen über Wesen und Art der betreffenden

Personen daran zu knüpfen, diese beiläufigen Bemerkungen sind aber für uns darum höchst beachtenswert, weil sie, graphologisch beurteilt, Charaktereigenschaften der kaiserlichen Schreiber verraten, die mit dem historischen Bilde dieser Herrscher völlig übereinstimmen.

Bis in das erste Viertel des 17. Jahrhunderts entbehren wir jedes Belegs für den Versuch der Handschriftendeutung. Im Jahre 1622 erschien zu Capri ein Buch von Camillo Baldi (Baldo) unter dem Titel: „Trattato come da una lettera missiva si conoscano la natura e qualità dello scrittore', (d. i. Abhandlung, wie man aus einem Sendschreiben Wesen und Eigenschaften des Schreibers erkennt). Der Verfasser dieses Werkes, der sich als allererster über den Zusammenhang zwischen Schrift und Charakter des Schreibers klar geworden zu sein scheint, war 1550 als Sohn eines Professors der Philosophie an der Universität zu Bologna, Pietro Maria Baldi, geboren, der schon mit sechsundzwanzig Jahren einen geachteten Rang unter den Gelehrten seines Faches einnahm. Auch Camillo Baldi kam auf der wissenschaftlichen Laufbahn rasch vorwärts, nachdem er am 4. Februar 1572, noch nicht 22 Jahre alt, das Doppeldoktorat für Philosophie und Medizin erlangt hatte. Kurze Zeit darauf hatte er an der altberühmten Alma mater zu Bologna den Lehrauftrag für die Theorie der Medizin. Aus der großen Reihe seiner Schriften hat für uns insbesondere die oben genannte Bedeutung. Sie enthält sehr scharfsinnige Beobachtungen vornehmlich über die Wahl der zur Begutachtung geeigneten Schriftstücke, Beobachtungen, die bereits mit unseren heutigen Anschauungen übereinstimmen. Schon Baldi wünschte nur flüchtig hingeworfene Handschriftsproben, keine Verse, keine wohlüberlegten wissenschaftlichen Abhandlungen, keine dramatischen Szenen, er stellte vielmehr den vertraulichen Brief als die Enthüllungsurkunde ersten Ranges hin. Seine weiteren theoretischen Auseinandersetzungen, die er nicht zu einem System ausgebaut hat, büßen auch durch den vollständigen Mangel an Schriftproben an Wert sehr ein.

Auch ein Zeitgenosse und Berufskollege Baldis, der Professor der Anatomie und Chirurgie zu Neapel **Marcus Aurelius Severinus**, hat sich mit Graphologie beschäftigt und darüber um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ein Werkchen geschrieben, das den Titel führt: „Vaticinator sive tractatus de divinatione litterati" (Der Prophet oder Abhandlung über das Wahrsagen aus der Schrift). Die Schrift war noch nicht durch den Druck veröffentlicht, als der Verfasser 1656 von der Pest hinweggerafft wurde.

Von nun an verschwand die Beurteilung der Handschrift nicht mehr von der Tagesordnung. Man begegnet vereinzelten Aufsätzen in Zeitungen, so im Oktober 1678 im „Mercure galant" einer Epistel, „A madame de . . . sur les indices qu'on peut tirer de la manière dont chacun forme son écriture" (An Frau von . . . über die Anzeichen, die man aus der Art und Weise sehen kann, wie jemand seine Handschrift formt), ferner Aussprüchen hervorragender Geister, wie **Leibniz** und **Goethe**, die erkennen lassen, daß die innigen Beziehungen zwischen Charakter und Handschrift allmählich als eine Tatsache betrachet zu werden begannen.

Ein Deutscher, J. Chr. **Grohmann**, trat 1792 für jene Theorie mit einem wissenschaftlich sich gebenden Werke ein, das im ganzen recht naiv anmutet und durch Übertreibungen die gute Absicht schädigt. So will der Verfasser aus der Handschrift nicht nur den Kritiker, den Historiker und den Mathematiker erkannt haben, sondern auch körperliche Eigenschaften wie blaue Augen, blonde Haare und rote Backen. Das Äußere will auch Langenbruch erkennen. Ich befasse mich auch ein wenig damit.

Lavaters damals Aufsehen erregenden Handschriftenbeobachtungen waren aus seinen Studien über Physiognomik hervorgegangen und in dem diese betreffenden Werke auch erörtert worden; freilich beanspruchte er keinen höhern Ruhm als den eines Vorarbeiters für die eigentlichen Graphologen. Schon der französische Herausgeber von Lavaters Werken, Professor **Moreau de la Sarthe**, ging 1806 in den Be-

trachtungen, die er dem Kapitel über die Handschrift beifügte („Réflexions sur les caractères physiognomiques tirés de la forme de l'écriture"), mit größerer Gründlichkeit vor.

Im Jahre 1812 erschien in Paris ohne Autorname das erste eigentliche graphologische Werk, als dessen Verfasser später der Schriftsteller Eduard Hocquart ermittelt wurde: „L'art de juger de l'esprit et du caractère des hommes et des femmes sur leur écriture, ouvrage neuf, dans lequel sont représentées avec une vérité frappante les écritures autographes d'un grand nombre de personnages célèbres." Eine 1816 veröffentlichte Neuausgabe desselben Werkes führte den Titel: „L'art de juger le caractère des hommes sur leur écriture, avec vingt-quatre planches représentant les écritures de divers personnages célèbres gravées d'après les originaux autographes". Diese lange in ihrem Werte nicht voll gewürdigte Studie bedeutet einen entschiedenen Schritt vorwärts auf dem Wege zur richtigen Handschriftendeutung, ist aus dem richtigen Verständnis der Eigenart jeder Handschrift erwachsen und verlegt deren Erforschung bereits auf eine wissenschaftliche Grundlage.

Erwähnenswert, wenngleich auf die Entwicklung der Graphologie ohne Einwirkung geblieben sind die 1823 verfaßten Betrachtungen des Engländers Stephen Collet (Thomas Byerley) über charakterische Unterschriften, ferner einige Handschriftenbeurteilungen Edgar Poes und eine bemerkenswerte Stelle in Walter Scotts „Chroniken von Canongate", in der sogar der Versuch zur Bestimmung einiger graphologischen Zeichen gemacht wird. Der eigentliche Boden, auf dem die Saat der ersten Handschriftendeuter aufgehen sollte, war jedoch Frankreich. Dort entstand die erste Schule von Graphologen, die sich bemerkenswerterweise besonders aus geistlichen Kreisen rekrutierte; ihr gehörten Kardinal Regnier, Erzbischof von Cambrai, der Bischof Boudinet von Amiens und auch der Abbé Flandrin an, den der eigentliche Vater und Schöpfer der modernen Graphologie, Abbé Jean Hippolyte Michon, dankbar seinen Lehrer nannte.

Michon, als Sohn eines angesehenen Gutsbesitzers 1806 zu La Roche-Fressange im Departement Corrèze geboren, war ungewöhnlich begabt und widmete sich frühzeitig dem Studium der Theologie. Nach Empfang der Priesterweihen betätigte er sein Interesse auch auf manchen anderen wissenschaftlichen Gebieten, betrieb geschichtliche, archäologische, geologische und botanische Studien, befaßte sich mit Baukunst, Kupferstichen und Handschriftenkunde und machte mehrere Reisen bis in den Orient. Er war Redakteur von zwei Zeitschriften, die unter dem Kaiserreich unterdrückt wurden, und verfaßte eine stattliche Reihe von geschichtlichen, religionswissenschaftlichen, statistischen und schönwissenschaftlichen Werken. Durch fünfunddreißig Jahre, bis zu seinem 1881 erfolgten Tode, stand er im Dienste der Graphologie, der er den Namen gab. In öffentlichen Vorträgen, gerichtlichen Gutachten und in einer Reihe von Schriften baute er sie aus und brachte sie in ein System.

Auch für die Verwertung der Graphologie in der Strafrechtspflege hat er praktisch und theoretisch erhebliche Pionierarbeit geleistet; ein Musterstück nach dieser Richtung ist sein ein Jahr vor seinem Tode erschienenes Büchlein „Mémoire à consulter aux magistrats, aux avocats, aux avoués, aux hommes d'affaires sur la méthode vicieuse des expertises en écritures suivie jusqu'à ce jour et sur l'intervention heureuse de la science graphologique pour découvrir le vrai en matière d'écritures contestées". Das hier verarbeitete Material entstammt einer Reihe großer Prozesse, in die Abbé Michon entscheidend eingegriffen hatte. Alle seine graphologischen Werke, insbesondere sein „Système de Graphologie" und seine „Méthode de Graphologie", sind wahre Fundgruben von graphologischen Regeln, wenngleich sie noch einer genaueren Fassung und einer Vertiefung nach der Seite der Physiologie bedürfen, die zu seiner Zeit noch nicht so vorgeschritten war wie heute. Daß er über seine unmittelbaren Vor- und Mitarbeiter Delestre und Desbarolles hoch hinauswuchs und der Handschriftendeutung

das feste, empirische Gerüst gab, sichert ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Graphologie.

Ein Zeitgenosse Michons, der Deutsche Adolf Henze, ging dem Franzosen mit seinen graphologischen Arbeiten voran, die aber jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehrten und darum an Wert hinter den Werken Michons weit zurückstehen. Auch Henze, der am 24. Juni 1814 zu Volkmarsen in Kurhessen geboren war, hatte Theologie studiert und sich schon während seiner Studentenzeit der Handschriftendeutung zugewendet. Er kam mit dem Verleger J. J. Weber in Leipzig in Verbindung und schrieb für dessen „Illustrirte Zeitung“ einige graphologische Artikel, denen er mehrere autographische Aufgaben für die Leser folgen ließ. Nun liefen massenhaft Fragen und Einsendungen von Handschriften ein, die Henze in der genannten Zeitung eingehend besprach. Diese schon zu Beginn der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erschienenen Handschriftendeutungen verblüfften durch ihre außerordentliche Treffsicherheit, waren jedoch in einem eigentümlich geschraubten Stil abgefaßt und entbehrten völlig der wissenschaftlichen Begründung. Das gilt auch von seinen Aufsätzen und Büchern, von denen bemerkenswert sind: „Die Chirogrammatomantie oder Lehre, den Charakter, die Neigungen, die Eigenschaften und Fähigkeiten der Menschen aus der Handschrift zu erkennen und zu beurteilen“ (Leipzig 1862) und „Das Handschriftenlesebuch“ (Neuschönefeld 1866). Anerkennung verdient Henze auch als Schriftsachverständiger von bedeutendem Scharfblick und umfassenden Kenntnissen. Leider war er aber nicht befähigt, sein hervorragendes Wissen durch Unterricht oder in einem Lehrbuch mitzuteilen; er hat darum auch keine Schule begründen können.

Die Befähigung zum Lehrer, die Henze fehlte, besaß in hohem Grade ein junger Österreicher, der unmittelbar nach Michons Tode dessen Lehre einem großen Publikum im „Deutschen Familienblatt“ vermittelte und die Graphologie durch eine Fülle scharfsinniger eigener Beobachtungen bereicherte. Dies ist der gegenwärtige Hochschulprofessor

Regierungsrat Dr. Eugen Peter Schwiedland, der, am 23. Oktober 1863 zu Budapest geboren, unter den volkswirtschaftlichen Schriftstellern Österreich-Ungarns eine hervorragende Stellung einnimmt und von seinem Wirken auf diesem Felde so in Anspruch genommen wird, daß er sich leider von der Graphologie gänzlich zurückgezogen hat. Seine graphologischen Vorarbeiten hat er der Verfasserin dieses Werkes zur weiteren Erläuterung überlassen. Dennoch bleibt sein Name mit der Geschichte der Graphologie verbunden. Er ist der Erfinder des Graphometers, mit dem die über die Stärke des Gefühls nähere Aufschlüsse gebende Schriftlage meßbar ist. Besonders für Anfänger ist der Graphometer eine sehr gute Handhabe. Schwiedlands „Graphologische Briefe an eine Dame" (in Schorers Familienblatt 1883), ferner andere Aufsätze über Handschriftendeutung in derselben Zeitschrift, in der „Täglichen Rundschau", der „Gegenwart" und dem „Kosmos" und die kleine Schrift: „Die Graphologie. Geschichte, Theorie und Begründung der Handschriftendeutung" (Berlin 1883) haben anregend und befruchtend gewirkt.

Zu großem Ansehen gelangte Schwiedlands deutscher Jünger W. Langenbruch in Berlin, der als sehr tüchtiger Sachverständiger mit Recht hohe Wertschätzung genießt. Für die Verbreitung der Graphologie in Deutschland hat er viel getan und sich durch die photographische Vergrößerung der Schriften besondere Verdienste erworben. Seine Aufsätze, ferner sein Buch „Graphologische Studien" (Berlin 1895) und die von ihm herausgegebene, bedauerlicherweise über das 9. Heft nicht hinausgekommene Zeitschrift „Die Handschrift. Blätter für wissenschaftliche Schriftkunde und Graphologie" (Hamburg 1895) haben zum Gedeihen und Wachsen des Interesses und des Verständnisses für die Graphologie wesentlich beigetragen. In Verbindung mit ihm sind seine Mitherausgeber der eben genannten Zeitschrift, Sanitätsrat Dr. Albrecht Erlenmeyer, der die Schrift vom medizinischen Standpunkt mit großem Ernste behandelt hat, und Prof. Dr. W. Preyer zu nennen, der bedeutsame, in ge-

wissem Sinne geradezu epochemachende Beiträge („Zur Physiologie, Psychologie und Pathologie des Schreibens“.) beigesteuert hat.

Als einschlägige Arbeiten von hohem Werte sind noch zu erwähnen die Betrachtungen über Mikrographie von Dr. Arnold Pick, Professor für Psychiatrie und Neuropathie an der deutschen Universität in Prag, das Kapitel über „Verwendung von Sachverständigen im Schriftfache“ in dem ausgezeichneten „Handbuch für Untersuchungsrichter“ von Prof. Dr. Hans Groß in Prag, einige Bemerkungen des Wiener Universitätsprofessors Dr. Friedrich Jodl in seinem „Lehrbuch der Psychologie“, der in der Kaiserlich und Königlichen Gesellschaft der Ärzte in Wien von dem dortigen Universitätsprofessor Dr. Urbantschitsch erstattete Bericht „Einfluß von Tönen auf die Handschrift“, die Abhandlung „Über das Untersuchen von Urkundenfälschungen“ („Archiv für Kriminalanthropologie“, 1898) von Dr. Albert Weingart, Landgerichtsdirektor in Bautzen, und die Studien des Gerichtssekretärs Paul, Olmütz (Mähren), über die „Vergrößerung der Schrift durch die Photographie“. Eine fruchtbare graphologische Wirksamkeit übt noch in Deutschland Hans H. Busse in München aus, der als Herausgeber der graphologischen Monatshefte und der Berichte der Deutschen Graphologischen Gesellschaft eine stattliche Zahl tüchtiger Mitarbeiter um sich gesammelt und auch durch eine Reihe von selbständigen Arbeiten die Wissenschaft der Handschriftenkunde bereichert hat. Es seien hier erwähnt: „Die Graphologie, eine werdende Wissenschaft“ (München 1895), „Die Handschriftendeutungskunde, ein Unterrichtskursus“ (München 1896), „Graphologische Charakterbilder. Bismarcks Charakter“ (Leipzig 1898) und seine deutsche Bearbeitung von Crépieux-Jamins großen Werken „Praktisches Lehrbuch der Graphologie“ und „Handschrift und Charakter“.

Neben diesem französischen Autor hatte und hat die Graphologie in Frankreich noch viele berufene Pfleger. Aus ihrem Kreise, der sich zumeist um den verdienten Vorsitzenden der

Graphologischen Gesellschaft in Paris, den Übersetzer des Baldischen Traktats und Herausgeber der Zeitschriften „La Graphologie“ und „L’écriture“, J. Depoin, schart, seien genannt Arsène Aruß, A. Bertillon, Dr. Binet, Direktor der Sorbonne, G. Bridier (Hoctés), Eugène Charavay, Alcide Couillaux, der Wichtiges zur graphologischen Psychologie der Kindesseele beitrug, Dr. Héricourt, Pierre Humbert, L. Mayeras, Ch. Richet, G. Tarde, J. Vacoutat, Adrien und Pierre Varinard und Léonce Vié.

Von anderen Ausländern, die sich Verdienste um die Entwicklung, Verbreitung und Vertiefung der Graphologie erworben haben, sind zu erwähnen der Engländer J. Shooling, der amerikanische Fachmann in Fingerabdrücken Dr. Persifor Frazer, der Holländer H. W. Cornelis, der Russe N. A. von Kosloff, ein besonders tüchtiger Gerichtssachverständiger, die Dänen Karl Gjellerup und Johannes Marer, der Pole Czeslan Czynski, der Tscheche Dr. Jaromir Hvězda (Übersetzer des ersten tschechischen Werkes der Verfasserin „Schriftgeheimnis“) und die italienischen Gelehrten Cesare Lombroso und Mantegazza.

In deutschen Landen wurde das Gebiet der Graphologie nicht allein von den oben angeführten lenkenden Geistern bereichert; neben und mit ihnen ist eine stattliche Gruppe trefflicher Graphologen tätig, aus der mit beachtenswerten Arbeiten Julius Bahnsen, Friedr. Vetter, G. W. Geßmann, Goldscheider, Ludwig Klages, Josef Kozeschnik in Brünn, W. Kronstein, A. Lebert in Wien, Dr. Ferd. Maack, Hans Schneckert, Dr. Georg Meyer, J. Schunter, Karl Sittl und Paul Wächtler schon hervorgetreten sind. Manche dieser Arbeiten ist um so bemerkenswerter, als sie die Graphologie mit anderen geistigen Stoffgebieten, so z. B. mit Pädagogik (Bahnsen) und Spiritismus (Maack) in Verbindung bringt.

Auf dem Gebiet der Graphologie haben sich auch Angehörige des weiblichen Geschlechts lebhaft und in wertvoller

Weise beteiligt. Die Französin Emilie de Vars steht mit ihrer, von ihrem Jugendfreund Michon mit einem Vorwort versehenen „Histoire de la Graphologie“ (Paris 1875) an der Spitze. In diesem Werke ist ein prächtiger Brief der George Sand an den Abbé Michon abgedruckt, der den lebhaften Anteil der großen Schriftstellerin an den graphologischen Bestrebungen dartut. Die Engländerin Rosa Baughan hat ein vortreffliches Handbuch der Graphologie geschrieben. Die in Ungarn ansässig gewesene Russin Frau Ludmilla Schmid-Akilow, eine nach der psychologischen Seite ungewöhnlich begabte Schülerin Schwiedlands, ist inmitten einer ähnlichen, aber größer angelegten Arbeit zu früh dem Leben und Schaffen entrissen worden. In mehreren Sprachen schreibt die Estländerin Baronin Isabella Ungern-Sternberg. Einen kraftvollen Mahnruf gegen die Verurteilung Unschuldiger erließ mit ihrer Abhandlung „Die Schriftsachverständige im Strafprozeß“ J. Edelmann. Albertine Meyer (Laura v. Albertini), die Verfasserin eines guten „Lehrbuchs der Graphologie“, hat energisch die Schriftgutachten widerlegt, die Dreyfus der Urheberschaft des oft genannten Bordereau bezichtigten. Gute Arbeiten hat J. Dillo geliefert; anregende Aufsätze liest man zuweilen von R. de Salberg. Berufsmäßig befaßt sich, in Österreich darin alleinstehend, die Verfasserin dieses Werkes mit der Graphologie. Sie widmete sich zuerst ganz auf eigene Hand dem Studium der Handschriften und bildete sich alsdann auch in der Theorie aus. Sie glaubt den Farbensinn und das Zeichen für geistige Verworrenheit festgestellt und so zur Handschriftendeutung, der sie ihr Leben gewidmet hat, einen Beitrag geliefert zu haben. Sie ist in Österreich die erste Frau, die als beeidigte Sachverständige in Schriftsachen in Wien beim kaiserlichen und königlichen Landesgericht für Strafsachen zugelassen wurde. In dieser Stellung ist sie vielfach angefeindet worden, doch konnte ihren meist in großen, politisch und national scharf zugespitzten Fällen abgegebenen Gutachten bisher noch kein Irrtum nachgewiesen werden.

Sie beschäftigt sich eifrig mit medizinischer Graphologie und richtet in den Charakteristiken, die sie vor Gericht, in den Kliniken sowie in den verschiedenartigen, von Privaten ihr gestellten Aufgaben liefert, ein Hauptaugenmerk darauf, der Schrift gewisse äußere Merkmale des Schreibers entnehmen zu können. Sie hofft, hier Neuland zu finden und dadurch zum Ausbau der Graphologie beizutragen.

Erster Abschnitt.

Lehrplan.

Wahl der Schriftproben.

Die zu beurteilende Schriftprobe darf vor allem nicht ausschließlich für den Graphologen bestimmt sein, denn jedermann wird einsehen, daß besonders nervöse, jedem Eindruck ausgesetzte Naturen ganz unwillkürlich unter dem Einfluß einer gewissen Aufregung schreiben, die sich dann auch in der Schrift kundgibt und sie wesentlich verändert.

Ferner soll auf unliniiertem Papier geschrieben werden. Im Abschnitt „Zeilen“ folgt hierüber eine nähere Erklärung.

Mit Bleistift Geschriebenes eignet sich nicht gut zur graphologischen Beurteilung, weil die Haar= und Grundstriche nicht genau unterschieden werden und sich verwischen. Mit Bleistift kann man auch nicht so eng beisammen schreiben wie mit der Feder; notgedrungen schreibt man dann breiter, und auch dies verändert die Schrift.

Visiten= und Ansichtskarten, überhaupt alles, was den Schreiber zwingt, mit dem gegebenen Platz auszukommen, ist kein günstiges Material für den Graphologen, denn die Schrift kann sich nicht frei und ungezwungen entfalten, sie ist an den Raum gebunden, und das ist wieder ein Hemmnis für sie; jedenfalls entgehen da feine Einzelheiten.

Nach einer einzigen Schriftprobe soll womöglich nicht geurteilt werden. Äußere und seelische Umstände und Schreibmaterial spielen da zu viel mit; auch darf nicht vergessen werden, daß manche Personen ihre Schrift häufig wechseln; es läßt sich dann aus einer Schriftprobe nicht genau entnehmen, was zufällig oder stets vorkommt. Solche eiserne,

unerschütterliche Naturen wie Bismarck oder Moltke sind nur sehr dünn gesät, und sogar ihre Schrift war einigen Schwankungen nach besonderen Gemütsbewegungen unterworfen, wie z. B. nach der Schlacht bei Sedan.

Mit dem Gänsekiel ist man gezwungen, groß zu schreiben; der Tintenstift verleiht der Schrift ein gleichmäßiges, dickes Aussehen; die weichen Stahlfedern dagegen erzeugen starke Grundstriche, Verschmierungen in den Ober- und Unterlängen; die harten Federn machen die Striche dünner, schärfer und reißen dadurch das Papier häufig auf. Die Wahl der Schreibfedern hat deshalb schon an sich etwas Kennzeichnendes, natürlich nur in solchen Fällen, wenn man bei Behörden oder als Gast nicht genötigt ist, mit den gerade vorhandenen Federn zu schreiben. Der Lebhafte zieht die harten Federn vor, etwaige Widerstände beirren ihn nicht; er stürmt über sie hinweg, selbst wenn das Papier darunter leidet. Der Phlegmatische, Gleichmütige, auf den äußere Einflüsse wenig einwirken, der die Ereignisse an sich herankommen läßt, wird mit Vorliebe weiche Federn benutzen, die ihm keine großen Schwierigkeiten in den Weg legen und leicht und glatt über das Papier gleiten.

Vielfach bemerkt habe ich auch, daß der Sportsmann, der gern groß und elegant tut, die Kielfeder vorzieht, die jedes Wort kräftig einsetzt. Die Kielfedern werden jetzt sehr wenig gebraucht, höchstens von alten Leuten aus besonderer Vorliebe. In neuester Zeit taucht in ärztlichen Kreisen die Ansicht auf, daß sich für Personen, die an Schreibkrampf leiden, die Kielfeder viel besser eigne als die metallene. Diesen wird auch die Schreibmaschine empfohlen. Auf hartem Papier nimmt sich die Schrift anders aus als auf allzu weichem, das die Tinte zum Fließen bringt.

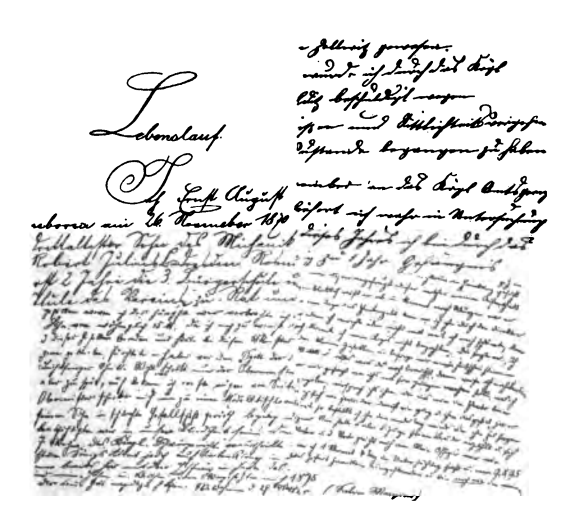
Ränder.

Bei Betrachtung eines Schriftstücks fallen zunächst die Ränder auf. Diese sind, wie ich mich in meiner Gerichtspraxis wiederholt überzeugt habe, für den Schriftsachver-

ständigen wichtiger als für den Graphologen, denn dieser kann an psychologischen Merkmalen nicht viel daraus entnehmen, höchstens die Neigung zur Sparsamkeit und ihren Gegensatz, ferner Ordnungsliebe, gesellschaftlichen Schliff u. dgl.

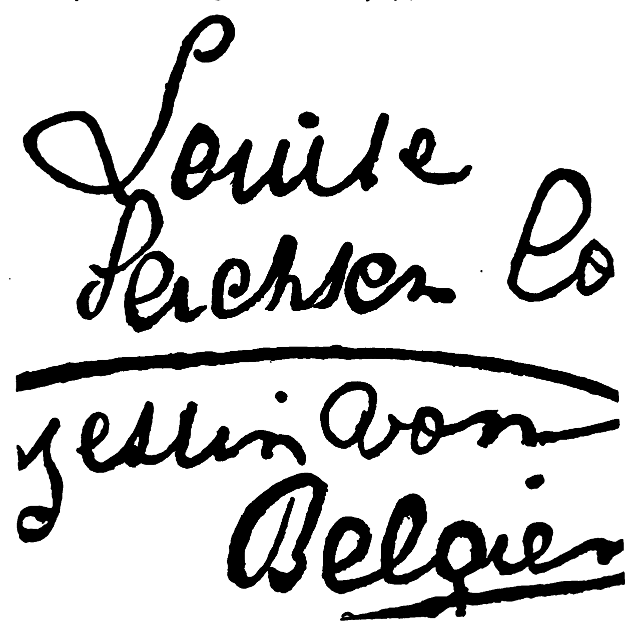
Ränder unterscheiden wir: oben, unten, rechts und links. Ihr gänzlicher Mangel bei vollständiger Ausnutzung des Papiers läßt auf sehr weitgehende Sparsamkeit schließen. Nach einem einzigen Merkmal kann und soll indes die Graphologie nicht urteilen; ein graphisches „Zeichen" ergänzt das andere. Das Papier ist jetzt sehr billig, doch der Geizige spart immer und überall, äußert dies also auch bei Benutzung des Schreibpapiers, indem er die Wörter und Zeichen eng aneinanderrückt.

Beiliegende verkleinerte Schriftprobe durfte ich dem



Kriminalmuseum der Dresdener Polizei entnehmen; sie ist sehr typisch und stammt von einem Raubmörder.

Sehr breite Ränder künden große Freigebigkeit und Beachtung von gesellschaftlichen Formen an. Logik läßt sich folglich hier nicht absprechen. Der geübte Graphologe rechnet aber da noch mit zwei wichtigen Umständen, nämlich mit dem Zweck der Schriftprobe und mit der



herrschenden Mode. Ist die zu begutachtende Schrift z. B. ein Bittschreiben, eine Eingabe des Untergebenen an einen hohen Vorgesetzten, so werden die breiten Ränder viel eher eingehalten als im vertraulichen Briefe oder in Notizbüchern.

Die Mode bestimmte auch lange Zeit die Breite der Ränder. Die Amerikaner z. B., praktisch wie sie in allem sind, machen, wie ich sehr oft bemerkte, rechts und links sehr schmale oder gar keine Ränder; bei dem ehemals teuern, überseeischen Briefporto hielten sie dies für großen Aufwand.

Sehr gleichmäßige Ränder ohne Zuhilfenahme eines Linienblatts (das geübte Auge erkennt dies an der Regelmäßigkeit, die dennoch einige ganz kleine Unebenheiten auf-

wünscht Ihr Bild
Wollen Sie die Güte
Zweck eine Phot
nur Visitformat

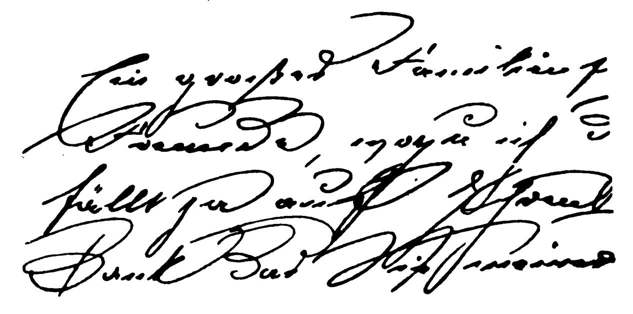
weist) kommen selten vor. So schreiben nur Personen, die große Gleichmäßigkeit und Sorgfalt lieben.

Sehr ungleichmäßige Ränder lassen auf Ungleichmäßigkeit schließen, die sich in der Einteilung von Zeit und Geld

Welche Skrupel!!
Sie sind nun in jeder
vollkommen, — als
Sorgen — und vor alle
also, — auf ein
frohes Wiedersehen

äußert, ohne doch die Sorgfalt in der Berufstätigkeit auszuschließen. Preyer zitiert hier Richard Wagner, dessen Schriftprobe ich dem Werke „Psychologie des Schreibens" entnehme.

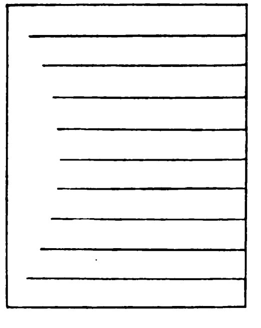
Setzt der linke Rand schmal an, wird aber nach und nach breiter, wobei die Zeilen stets kürzer werden, so zeigt der Schreiber den Vorsatz, zu sparen, im Verlauf des Schreibens dringt aber die ursprüngliche Neigung zur Freigebigkeit durch und erzeugt die sehr charakteristischen breiter werdenden Ränder. Sie bedeuten: Sparen im Grundsatz, aber nicht in Wirklichkeit. Das Gegenteil davon sind Ränder, die breit



anfangen, aber fortgesetzt schmäler werden, so daß sich die Zeilen verlängern. Solche Schreiber tun nach außen gern

groß; im Hause kargen sie mit jedem Heller, überraschen aber vielleicht die Welt durch große Schenkungen, während das Geben kleiner Almosen ihnen Unbehagen bereitet.

Eine Verschmelzung der beiden Formen ergibt folgendes. Mit schmalen Rändern wird begonnen, beim Schreiben werden sie breiter, plötzlich wird innegehalten und wieder mit schmalem Rand geschrieben. Das bedeutet: Man spart im Grundsatz, kommt ins Geldausgeben hinein, besinnt sich aber beizeiten und fängt wieder zu sparen an. Seltener kommt das Entgegengesetzte vor: Nach außen tut man freigebig,



beginnt aber aus angeborener Sparsamkeit wieder zu kargen, erinnert sich jedoch wieder seiner gesellschaftlichen Stellung und spielt abermals den Freigebigen.

Wird der Platz am rechten Rande ängstlich ausgenutzt, so bedeutet das stoßweise Sparsamkeit, die nicht auszukommen

fürchtet. Werden aber am rechten Rande große Lücken gelassen, so daß dort ein ganzes oder halbes Wort bequem Platz finden könnte, so hat dies dreierlei Bedeutung. Mitunter weiß der Schreiber die Wörter nicht gut abzuteilen und fängt deshalb lieber eine andere Zeile an. Diesen

Mangel an Rechtschreibung erkennt der Graphologe an der „Intelligenz" der Schrift. Oder der Schreiber hat einen besonderen Tätigkeitstrieb, will sich in seiner Arbeit nicht stören, mit dem Abteilen der Wörter nicht aufhalten. Dies gibt sich durch eine sehr tätige, vorwärts eilende Schrift

kund. Dieser Fall kommt nicht allzu häufig vor; öfter hat der Schreiber keinen Einteilungssinn für Zeit oder Geld: Für die eine Sache wird zu viel, für die andere im Verhältnis zu wenig ausgegeben.

Interessant ist auch die Beobachtung, wie sich der Wechsel der Verhältnisse in der Schrift verrät. Mancher Verschwender wird mit den Jahren ein Knauser, manche Frau, die in Armut aufgewachsen ist, kommt plötzlich in reiche Verhältnisse und läßt mit der beginnenden Freigebigkeit statt der früheren sehr schmalen Ränder auf einmal sehr breite.

Zeilen.

Der Grapholog zieht das ohne Linienblatt geschriebene Schriftstück dem linierten vor. Es gibt Personen, die ohne vorgezeichnete Linien oder ohne Linienblatt überhaupt nicht zu schreiben vermögen. Das sind schwache, unselbständige Naturen, die sich an Stärkere anlehnen müssen. Manche wieder können sich an die vorgeschriebenen Linien überhaupt nicht halten; das sind selbständige Naturen, die auch im Leben ihre eigenen Wege gehen.

Jene, die auch ohne Linienblatt gerade und fest schreiben, sind unerschütterliche Charaktere, die ihre vorgezeichneten Ziele unaufhaltsam verfolgen.

Aufsteigende Linien, Striche, Wortendungen machen wir, indem wir zentrifugale Bewegungen ausführen. Der Grapholog erkennt aus deren ständigem Gebrauch großen Eifer, Tätigkeitstrieb, Zuversicht, Lebhaftigkeit, Ehrgeiz, selbst Mut und Verwegenheit (in Verbindung mit einer kräftigen bestimmten Schrift).

Abwärtsgehende Zeilen, Striche und Wortendungen machen wir, indem wir zentripetale Bewegungen ausführen. Sie drücken das gegenteilige seelische Merkmal der aufsteigenden Zeile aus, nämlich geistige oder körperliche Nieder-

gedrücktheit, Schwäche, Mutlosigkeit, Verdrossenheit, Niedergeschlagenheit, mangelnden Tätigkeitstrieb, auch Feigheit (in Verbindung mit sehr dünner, runder, haltloser Schrift). Die körperliche Haltung ist bei den regelmäßig so Schreibenden meist schlaff, nach vorn geneigt; sie lassen sich gehen.

Manche schreiben auf einer und derselben Zeile steigend und sinkend zugleich, wodurch sich die leicht oder stark gewellte Zeile bildet. Über diese sind die Graphologen noch nicht ganz einig. Einzelne wollen aus der geschlängelten Linie erfahrungsgemäß die Eigenschaften der Schlange erkennen:

Falschheit, List, Klugheit, diplomatische Fähigkeit. Bei Talleyrands Schrift, stimmt das. Ich für meinen Teil sehe vor allem auf die Schrift in der die gewellte und geschlängelte Linie vorkommt. In runder, feiner, schwacher Schrift bedeutet sie Schwäche, Unsicherheit, Unselbständigkeit; auch in kräftiger Schrift erkennt man aus ihr ein kräftiges Überwiegen von Zweifel an sich und den Menschen, ferner Gewandtheit und geschmeidiges Anpassen.

Bildet die Linie einen nach oben geöffneten Halbkreis, so haben wir einen Charakter vor uns, den es einen heroischen Entschluß kostet, eine neue Arbeit oder Pflicht zu übernehmen, der dann aber das einmal Begonnene auch gut zu Ende führt.

Bildet die Schlangenlinie einen nach unten zu offenen Halbkreis, so wird die Schlußfolgerung eine entgegengesetzte sein. Mit großem Eifer wird mehr begonnen als beendet. Es ist mehr Interesse als Wille vorhanden.

Manche Schreiber sind so eindrucksfähig, daß sie bei freudigen Botschaften aufwärts, bei traurigen in sinkender Linienrichtung schreiben, was der Schrift ein sehr ungleichmäßiges Gepräge verleiht.

Größe der Schrift.

Groß nennt man die Schrift, in der sowohl die großen als auch die kleinen Buchstaben groß und hoch, klein dagegen jene, wo beide Arten von Buchstaben klein und niedrig sind. Die Breite der Schrift kommt da etwas weniger in Betracht und wird übrigens in einem besonderen Kapitel noch besprochen werden.

Sind die kleinen Buchstaben höher als 2 mm, so werden sie zur großen Schrift gezählt; sind sie nicht höher als 1 mm, so gehören sie zur kleinen Schrift. Das Auge muß vor allem geübt werden, um diese Unterschiede möglichst rasch zu erkennen.

Groß schreibt im allgemeinen der Monarch, der mächtige Minister, groß schreiben auch die Aristokraten. Man nennt

deshalb eine große elegante Handschrift Aristokratenschrift. Groß schreibt auch der Parvenu, der plötzlich reich gewordene Spekulant, der Protz. Ebenso wie er im Leben viel Platz einnimmt, so auch auf dem Papier, im Gegensatz zu dem Bescheidenen, der nur einen kleinen Raum für sich beansprucht. Groß schreibt der Phantasiereiche, der Träger großer künstlerischer Pläne, aber auch der eingebildete Narr, der seine Fähigkeiten überschätzende, alles Glück und jeden Erfolg vom Zufall und nicht von seiner Arbeit erhoffende Mensch.

Im Kapitel „Medizinische Graphologie" wird näher zu besprechen sein, bei welcher geistigen Erkrankung Größenideen dauernd oder vorübergehend auftauchen.

Manche Buchstaben eignen sich besonders zur Äußerung des krankhaft verstärkten Selbstbewußtseins, so das B, dessen zweiter Teil bedeutend tiefer unter die Zeile zu stehen kommt als der erste, dann die Schlinge des stark ausgebuchteten D, ähnlich der gespreizten Haltung solcher sich aufblähenden Leute, ferner das L, ähnlich dem D. König Ludwig II. von Bayern schrieb so.

Das C, E, M, dessen verlängerter Endteil das ganze Wort unterstreicht, bedeutet Selbstbewunderung. Was hervorgehoben werden soll, wird unter-

strichen. So schreiben auch nur Personen, die Schmeicheleien sehr zugänglich sind oder sich beachtet sehen wollen.

Aus der großen und zugleich eleganten Schrift erkennt man ein Hochhinauswollen, Stolz, Selbstbewußtsein, Vor-

Franzensbad . . . .
endroit de délice
situé au milieu
d'arbres touffus
l'on ne voit que

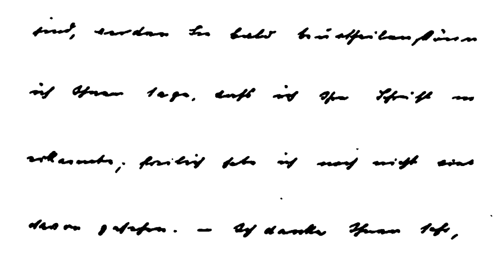
liebe für große Verhältnisse, für Pomp und Glanz, dann einen weiten Horizont, mehr Eignung für das Ausführen des Großen als kleinlicher Einzelheiten.

Kleine Schrift bedeutet das Gegenteil der großen. Klein schreiben meist Juristen, Kunstkritiker, Gelehrte, überhaupt Personen, die sich viel mit geistigen Einzelheiten befassen, Lehrer, Stubenhocker, fern vom Trubel der Welt einsiedlerisch lebende und sehr sparsame Leute; auch krankhafte Anlagen auf geistigem Gebiet äußern sich in der plötzlich angenommenen kleinen Schrift.

Kurzsichtige schreiben oft klein. Ihre Schrift erkennt nur der geübte Blick; meines Wissens bestehen hierüber noch keine abgeschlossenen Studien; Anfänger tun deshalb gut, geradezu zu fragen, bevor sie einen Irrtum begehen.

Aus der kleinen Schrift, wenn sie einfach und ohne Zieraten ist, entnimmt man Einfachheit, Bescheidenheit, Vorliebe

fürs Familienleben, für Heimarbeit (bei Damen für feine Handarbeiten), Sparsamkeit, wenig Vorliebe für Repräsen=



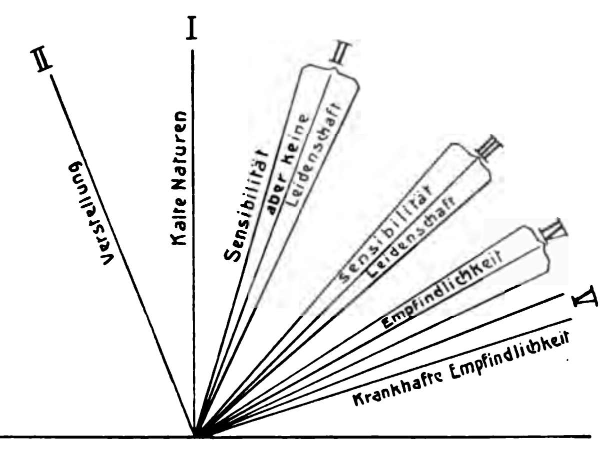
tation, einen kleinen Horizont, gute Beobachtungsgabe. Demut erkennt man daran, daß die großen Anfangsbuchstaben nicht viel höher sind als die kleinen Buchstaben.

Sind aber die Großbuchstaben sehr groß und gleichzeitig die Kleinbuchstaben sehr winzig, so daß Majuskeln und Minuskeln voneinander abfallen, so hat man es mit klein= licher Eitelkeit und Effekthascherei zu tun. So schreiben nur jene, die auf ihre Umgebung herabsehen und gern viel Auf= hebens von sich machen.

Schriftlage.

Was für die großen Buchstaben gilt, hat für die kleinen die gleiche Bedeutung, so vor allem die Schriftlage.

Den vorliegenden Graphometer, einen Gradmesser des Gefühls, verdanken wir dem Wiener Hochschulprofessor Dr. Schwiedland, der die Graphologie in Deutschland vor fünfundzwanzig Jahren volkstümlich gemacht, sie aber nach Ausbildung einiger Schüler bald aufgegeben hat. Für die



Graphologie ist dieser Graphometer, der aus der Zeit vor der schulmäßigen Steilschrift herrührt, von großer Wichtigkeit, weil man aus ihm das Gefühlsleben des Schreibers erkennt. Auch für Schriftsachverständige ist die Schriftlage sehr wichtig, denn die meisten Schriftfälschungen kennzeichnen sich dadurch, daß die ursprünglich liegende Schrift in eine stehende verändert worden ist und umgekehrt.

Die graphologische Erfahrung beweist, daß ein Mensch desto schiefer schreibt, je empfindungsfähiger, reizbarer, überhaupt je mehr Gefühlsmensch er ist. Wie im Leben der vom Gefühl Hingerissene sich mehr vorneigt, dem Ersehnten

sich entgegenstreckt, der sich Beherrschende aber seine aufrechte Haltung bewahrt, so neigt auch der Gefühlvolle seine Buchstaben mehr nach rechts, während sie der Gefühllose mehr senkrecht hält. Die meisten Mädchen und Frauen schreiben schräger nach rechts als Männer. Mit der Linie in einem rechten Winkel schreiben die kühlen Menschen, die sich in der Gewalt haben, ihr Gefühlsleben zurückdrängen, sich ernster, kühler geben, als sie wirklich sind, die sogenannten Verstandsmenschen, deren Urteil nicht so leicht vom Gefühl bestimmt wird wie das der stark rechts schräg Schreibenden.

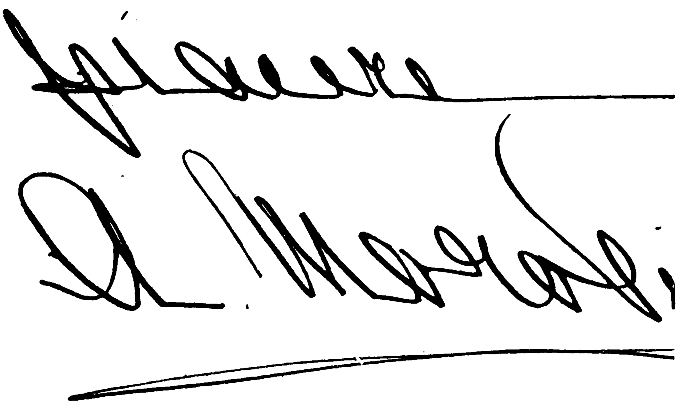
Neigung unter 80 bis zu 60 Grad abwärts bedeutet Empfindungsfähigkeit, doch keine Leidenschaft, Schriftlage zwischen 60 und 45 Grad, besonders bei kräftiger, starker Schrift, leidenschaftliche Empfindung. Auf krankhafte Seelenzustände, ans Pathologische grenzende Reizbarkeit schließt man, wenn die Buchstaben zur wagerechten Linie in einem Winkel von 20 bis 25 Grad stehen, und dies in erhöhtem Grade, wenn die Schrift sehr dünn und eckig ist.

Solche Schreiber haben keine Selbstbeherrschung, keinen innern Halt, sie geben sich ganz ihren Gefühlen und wechselnden Stimmungen hin. Menschenfreundlichkeit und natürliche Herzlichkeit des Starken erkennt man an der mittlern Schriftlage und an vielen Rundungen, wo sich keine linksschräge und vertikale Schriftzüge anschieben.

Verehrtes Fräulein, zu meine
Freude höre ich durch meine
der ich aufgetragen hatte
Morosini Ihren Besuch anzu

Eine Frau von Verstand gewöhnt sich, wenn sie ernste Erfahrungen gemacht hat, leicht eine steile Schrift an, ohne darüber nachzudenken: sie wird kühler, und dies zeigt sich nicht nur in ihren Gesichtszügen, sondern auch in ihrer Schrift.

Wird die Schrift aber linksschräg, so bedeutet das Verstellungsgabe. In keiner Schule wird die linksschräge Schrift gelehrt, und doch gewöhnt der eine oder der andere sie sich



an. Die steile und linksschräge Schrift ist anstrengender und erfordert mehr Zeit als die liegende; letztere nennt man daher auch natürlich. Für diejenigen, die täglich sehr viel schreiben müssen, ist die rechtsschräge Schrift bequemer als die steile oder linksschräge. Manche benutzen letztere oft nur aus Raummangel, um in Notizbüchern oder Fakturen mehr schreiben zu können als mit der rechtsschrägen, die mehr Platz erfordert.

Zum gewohnheitsmäßigen Linksschreiben gehört auch sehr gute Hemmungsfähigkeit, denn man muß seine natürlichen Regungen unterdrücken und andere dafür ausführen. Verstellung kann aber im guten und bösen Sinne vorkommen. Beim Staatsanwalt, Polizeibeamten, Arzt und noch bei anderen Berufen ist Verstellungsgabe geradezu geboten. Verstellung im bösen Sinne erkennt man, wenn die graphischen Zeichen der List, Habsucht, des Egoismus stark vertreten sind.

Wenn sich in einer Schrift links- und rechtsschräge Buchstaben in einem Wort schon häufig kreuzen, schließt man auf innere Kämpfe zwischen Gefühl und Verstand. So schreiben Personen, die unter Verhältnissen leben oder eine Tätigkeit ausüben, die ihren Neigungen nicht entspricht.

Überwiegen die linksschrägen Buchstaben, dann siegt die Überlegung und Selbstbeherrschung; kommen aber mehr

rechtsschräge Buchstaben vor, überwiegen Leidenschaft und Zorn.

Auch die Ausrufungs- und Fragezeichen müssen beachtet werden, weil diese bei leidenschaftlichen, heftigen Personen auch rechtsschräg zu sein pflegen.

Viele behaupten, alle Engländer schrieben gleich. Wahr ist nur, daß die Engländer eine viel kühlere, gefühlsärmere Nation sind als z. B. die Deutschen, und diesem Mangel an Temperament entspricht eine eckige, senkrechte und zumeist auch große Schrift.

So wie es nationale Gesichtstypen gibt, so gibt es auch nationale Handschriften. Die italienische erkennt man im allgemeinen an ihrer Lebhaftigkeit und an den größeren Federzügen, die französische an ihrer Eleganz, die deutsche an ihrer Gleichmäßigkeit und Einfachheit.

Im Mittelalter schrieb man sehr steil, im 18. Jahrhundert, zur Zeit von Werthers Gefühlsschwelgerei, sehr schräg. Jetzt ist wieder die steile Schrift in den Vordergrund getreten, sehr charakteristisch für unser egoistisches Jahrhundert.

Abnehmende und anwachsende Wörter.

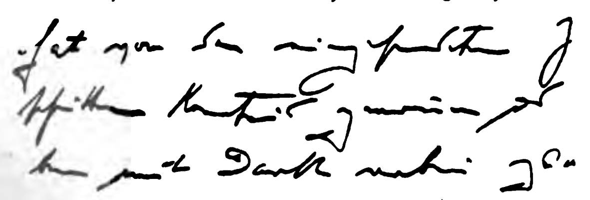
Bei Kinderhandschriften macht man häufig die Beobachtung, daß das Ende der Wörter, besonders der mehrsilbigen, größer wird als ihr Anfang. So oft man auch die Kinder deshalb rügt, immer verfallen sie doch wieder in diese Schreibweise. Im Bestreben, alles so deutlich und klar wie

möglich zu machen, nichts zu verschweigen, was sie wissen und gelernt haben, wird unwillkürlich auch das Wortende größer als der Anfang.

Auch bäuerliche Schriften, ferner die von Personen, die einen kleinen Horizont und feste anerzogene Ansichten haben oder immerfort in denselben Kreisen leben, schreiben sich vergrößernde Wörter. Hier ist gleichzeitig kindliche Unbefangenheit und Unerfahrenheit vorhanden. Findet man aber höher werdende Wortendungen in Schriften alter Personen, so fehlt diesen die Lebensklugheit; sie sind plauderhaft und unüberlegt.

Das Gegenteil des größer werdenden Wortes ist das fadenförmig auslaufende; „Gladiolé" ist hierfür Michons technischer Ausdruck. So schreiben die Schlauen, Diplomatischen; sie behalten die letzten Buchstaben der Wörter für sich, wie sie auch die Gedanken, die dem gesprochenen Worte folgen, für sich behalten.

Werden die Endbuchstaben kleiner und zudem die Buchstaben innerhalb des Wortes durch einen wagerechten Strich



ersetzt, so bedeutet dies, wenn es nicht zufällig, sondern ständig vorkommt, Undurchdringlichkeit, Verstecktheit, unter Umständen auch Verschlagenheit des Schreibers.

Wenn die Wörter am Ende nur leicht abnehmen, ohne fadenförmig auszulaufen, so ist lebenskluge Zurückhaltung

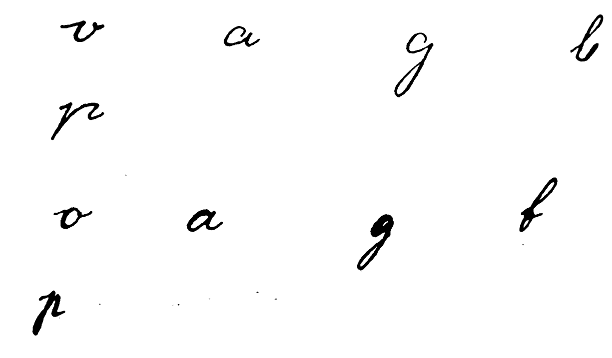
und Weltklugheit vorhanden. Solche Personen sagen nicht alles, was sie wissen, geben sich nicht ganz preis, weil sie durch Erfahrung gewitzigt sind.

Falls ab- und zunehmende Wörter in demselben Schriftstück vorkommen, so bedeutet es, daß der Schreiber aufrichtig sowie verschlossen zu sein vermag.

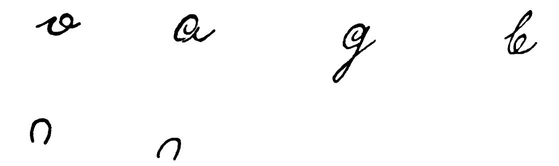
Sobald zunehmende Wörter am Ende mit einem kräftigen, derben Strich schließen, wie er in den anderen Buchstaben

nicht vorkommt, so bedeutet dies Rücksichtslosigkeit und Heftigkeit.

Offenheit und Verschlossenheit bekunden sich übrigens auch durch die Beschaffenheit einzelner Buchstaben oder Buchstabenteile. Manche Formen können offen oder geschlossen geschrieben werden, vor allem die Buchstaben o, a, g, b, p. Offen ist ein Buchstabe, wenn er da, wo er kalligraphisch geschlossen sein sollte, eine Öffnung hat.



Geschlossene a, o, b, g und p bedeuten Verschlossenheit, offene dagegen Offenheit und Mitteilsamkeit, eingeringelte o, a, g und b Verlogenheit, o mit Schlinge bewußte Lüge; ebenso bedeutet o nach oben zu und nach unten offen Heuchelei.



Psychologisch erklärlich ist es, daß Menschen von großer Offenheit und Mitteilsamkeit, die ohne Wahl fast jedem neuen Bekannten einen Einblick in ihre Verhältnisse gewähren, beim Schreiben, von dem Gedanken beherrscht, nichts Wesentliches zu verschweigen, in sich zurücklaufende Figuren unwillkürlich vermeiden. Verschlossenheit ist aber nicht mit Falsch-

heit zu verwechseln; in manchen Berufen ist sie sogar dringend geboten.

Wo die Schrift weder zu- noch abnehmend ist, sondern in gleicher Höhe sich erhält, schließt man auf einen geraden, offenen Charakter.

Runde und eckige Schrift.

Handschriften heißen, je nachdem in ihnen Rundungen oder Ecken überwiegen, rund oder eckig. Man unterscheidet die Rundungen der Handschrift oben und unten. Preyer gibt in seiner „Psychologie des Schreibens“ folgende treffende Erklärung: „Wer geneigt ist, im Leben möglichst Gegensätze zu mildern, Kontraste auszugleichen, Feinde zu versöhnen, Härten zu beseitigen, auseinandergehende Meinungen etwa durch ein Kompromiß zu vereinigen, der wird auch in seinen gewohnten Bewegungen das Plötzliche vermeiden, von einer Bewegung zur andern allmählich, weniger barsch übergehen als der Schroffe, welcher die Neigung hat, Gegensätze zuzuspitzen, Feindseligkeiten durch Verhetzung an einzelnen wie von Massen hervorzurufen,

mitten im friedlichen Verkehr einen Anlaß zum Streit vom Zaun zu brechen, einen Tadel in harte Worte verletzend zu kleiden, sich um Arme und Verlassene nicht zu kümmern, auseinander gehende Ansichten, besonders in der Politik, zu begünstigen, Spaltungen zu bezwecken."

Der Rundschreiber ist ein Freund der Überbrückung von Klüften, der Spitzschreiber nicht. Die runde Schrift fließt auch rascher als die eckige, weil man bei jeder Ecke pausieren muß, während die runde Schrift glatt und rasch über die Ecken hinweggleitet.

Von den Ecken und Rundungen der Handschrift schließt man nun auch auf die Ecken, Schroffheiten bzw. auf die

mieux que je ne fait
vous porte Monsieur
votre devouée servante
Louise

Weichheit des Charakters. Aus einer Schrift, die unten stark gerundet ist, erkennt man Herzensgüte, Milde, Mitleid, Wohlwollen, Geschmeidigkeit, Gewandtheit, Anpassungsver=

besten Grüss

mögen, Nachgiebigkeit. Ist aber die Schrift zu dünn und zu rund und sinkt die Zeilenrichtung sehr, dann bedeutet dies Schlaffheit, Faulheit und Feigheit. Solche Personen können den Kampf des Lebens nicht gut aufnehmen, und sie schrecken vor den ersten Hindernissen leicht zurück. Schön geschwungene Rundungen bedeuten Sinn für Eleganz.

Beharrlichkeit, Folgerichtigkeit, Strenge, Schärfe, Festigkeit, Härte, Billigkeit drücken sich durch eckige, winklige Züge aus. Doch ist der Schlußzug dabei wohl zu beachten. Bildet dieser einen rechten Winkel, dann bedeutet er bei mäßig rechtsschräger Schrift Gerechtigkeitssinn, der sich in schroffer Weise äußert.

Eine Handschrift, deren Ecken dornenförmig gebildet sind, bedeutet nach Langenbruch Härte und Folgerichtigkeit, die an Grausamkeit grenzt. Ein Redakteur zeigte mir einmal eine solche Schrift. Ich sagte der graphologischen Regel gemäß: „Grausame Natur“. Die Antwort war: „Es ist die Schrift des Mörders und Anarchisten Stellmacher“.

Eine scharfe, dornige Handschrift, deren Endstriche auffallend dick und groß sind, bedeutet Schroffheit, Rechthaberei, rücksichtslose Gewaltsamkeit.

Auch Egoismus läßt sich aus der spitzen Handschrift und aus sehr scharfen, aneinandergereihten Winkeln erkennen. Persönliche Liebenswürdigkeit findet man selten bei dem Spitz-

schreiber, um so mehr aber große Festigkeit, Tüchtigkeit, auch Unversöhnlichkeit, Halsstarrigkeit, geringes Anpassungsvermögen.

Die Rundungen nach oben nennt Langenbruch Arkadenschrift. In sehr großen Abmessungen nennt er sie den Heuchlerduktus. Man findet sie sehr häufig in Verbindung mit den eingeringelten a und o.

Buchstaben, die oben ganz geschlossen sind, also gleichsam ein glattes Dach bilden, lassen, besonders bei steiler Schrift,

auf große Zurückhaltung, Verschlossenheit und Verschwiegenheit schließen, zum Unterschied von den offenen Buchstaben, die einen freien Zwischenraum bei der Bindung untereinander lassen.

Bildet die Rundung oben eine kleinere Arkade, dann bedeutet sie bei geistig reger, vornehmer Schrift aristokratisches

Selbstgefühl, Empfänglichkeit für vornehme Umgangsformen und Beobachtung des guten Tons, bei gewöhnlichen Schriften Wichtigtuerei.

Ist eine Handschrift sehr rund, dann ist die Energie gering; ist sie sehr spitz, so sind Verträglichkeit und das Gefühls-

leben zu wenig ausgeprägt; am günstigsten ist es daher, wenn ebenso viel Rundungen wie Spitzen sich in einer Schrift vereinigen.

Handschriften, bei denen die Haarstriche in der Mitte der Grundstriche ansetzen, wodurch sich scharfe Spitzen bilden, sind

ein erprobtes Zeichen kühler Abwehr und Unnahbarkeit, bei sehr steiler und eckiger Schrift ein Merkmal für Halsstarrigkeit.

Einfache und gezierte Schrift.

In einer einfachen Schrift bestehen die Buchstaben nur aus den notwendigsten Strichen ohne alle Zutaten. Sehr einfache Schriften sind die der Historiker Mommsen und Waitz, ferner die von Darwin. Je bedeutender ein Geist, desto einfacher oft die Schrift. Solche Männer denken eben nur daran, was sie schreiben, und nicht wie sie schreiben.

Im allgemeinen weist eine klare, deutliche Schrift auf einen klaren Kopf, während verworrene und versteckte Buch-

steht noch vor seinem brechenden

schöne Illusion.

Marie Ebner-Eschenbach.

staben einen verwirrten oder listigen Charakter verraten. Preyer fand auch, daß eine unleserliche Schrift häufig mit undeutlicher Aussprache zusammenfällt.

Typographische Anfangsbuchstaben lassen auf Kunstsinn schließen. Wer sich ihrer im Texte fortlaufend bedient, kann auf ein besonders hohes Formgefühl, aber auch von Ver-

sich durch angestrengte Thätigkeit, durch eiserne

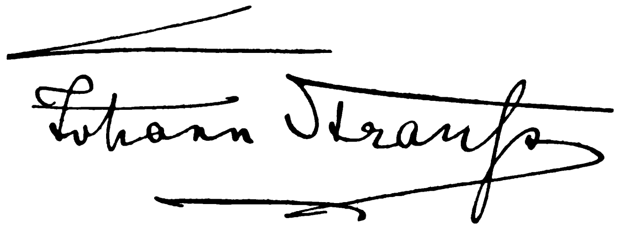
ung in der Welt seinen Adel verdienen

II. 94. Georg Freiherr von Ompteda.

schlossenheit Anspruch machen. Typographische Formen sind eine gute Maske, hinter der man seine Undurchdringlichkeit wahren kann. Papst Leo XIII. bediente sich dieser Schrift sehr häufig. Auch Prunklosigkeit, Abneigung gegen Pomp, Sinn für Deutlichkeit spricht aus derselben. Frauen schreiben nur sehr selten so.

Häufig drückt sich der Beruf in der Schrift aus. Bei Musikern findet man oft Buchstaben, die an Noten oder

an den Violinschlüssel erinnern. Musikalisches Talent oder Genie läßt sich indes noch nicht mit Sicherheit aus der



Schrift entnehmen. Bei Mathematikern, Rechnern und sparsamen Leuten findet man häufig Buchstabenformen, die an Ziffern erinnern.

Leute mit groben, großen Händen, die viel körperliche Arbeit verrichten, haben meist eine schwere, plumpe Schrift,

während dünne, feine, biegsame Fingergelenke auch eine zartere Schrift hervorbringen können, wenn sie wollen, die groben aber nicht.

Die Schrift der Kalligraphen, Kaufleute und Kanzlisten hat für Graphologen deshalb weniger Bedeutung, weil die Verzierungen, die diese Schrift meist aufweist, einen rein kalligraphischen Ursprung haben, obwohl ein Kaufmann, der die Einfachheit liebt, auch einfacher schreibt als jener, der Umständlichkeit und Weitschweifigkeit in seinem Wesen kundgibt.

Typisch sind die zurücklaufenden Haken, die man Egoisten-haken oder -schleifen nennt. Was der Egoist tut, geschieht

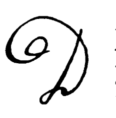


nur sich zuliebe, fällt auf ihn selbst zurück; so laufen auch einige Buchstaben immer auf sich selbst zurück. Fast alle



Buchstaben eignen sich zum Anbringen dieser Egoismus-zeichen, ganz besonders das W, E, C.





Ein Zeichen der Eitelkeit sind die Spiralen, die sich beim D sehr gut anbringen lassen. Wer so schreibt, beobachtet die gesellschaftlichen Formen aufs peinlichste, denkt an den Eindruck, den er macht, fragt sich im stillen, ob man ihn schön, klug, interessant findet.

In Verbindung mit den V, W und M, deren zweiter

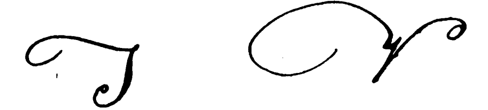
Teil bedeutend höher als der erste ist, verrät dieser Zug auch geistige Anmaßung und Besserwisserei.

„Renflés“, plötzliche Verdickungen der Grundstriche bedeuten Liebesbedürfnis, Gefallsucht, Eitelkeit, viel Wertlegen auf Äußerlichkeiten, auch Vorliebe für kleine Kinder, Tiere, das andere Geschlecht. Diese Verdickungen werden als Verzierung besonders häufig in den Schriften junger Damen gefunden; aber auch Männer verschiedener Stände, Berufe und Altersklassen weisen solche Schrift auf.

Conrad Ferdinand Meyer.

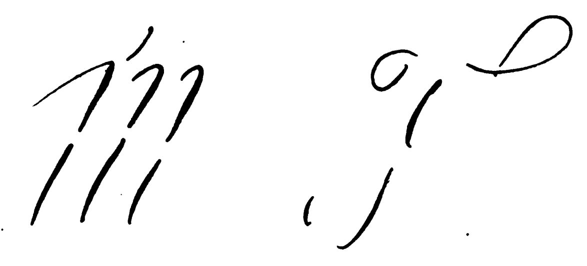
Am häufigsten dienen die Anstriche zum Anbringen von Verzierungen. Sind diese Anstriche größer als der Haupt-

bestandteil der Schrift selbst, dann bedeuten sie Umständlichkeit. Auf Nebensachen wird vom Schreiber erhöhter Wert beigelegt; er widmet sich nicht seinem eigentlichen Beruf, sondern anderen Dingen. Preyer zitiert in seiner „Psychologie des



Schreibens“ einen Arzt, der statt seiner Praxis sein ganzes Interesse dem Bau von Sanatorien zuwandte und regelmäßig ungewöhnlich große Anstriche machte. Kleine Schnörkel bei den Buchstaben bedeuten auch eine Anhänglichkeit an Kleinigkeiten.

Mehrteilige Buchstaben erklären manche Graphologen für Anzeichen von Schwindelei, Vorspiegelung falscher Tat-



sachen, pfiffige Umsicht; sie sind bei Hochstaplern, aber auch bei Schauspielern häufig.

Einen besondern Grad von Eitelkeit kennzeichnen die



Unterlängen des g, z, h, wenn sie in dieser eigentümlichen Form gebildet sind, die in keiner Schule gelehrt wird.

Sind die Unterlängen der oben genannten Buchstaben mit einer langen Endschleife versehen, so bedeutet dies



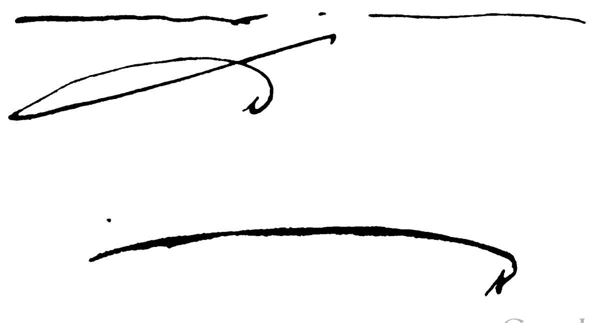
eine mehr kleinliche Eitelkeit, ferner einige Neigung zur Haustyrannei.

Auf Hausdespotismus und auf das Abweisen jeder Einmischung in die eigenen Angelegenheiten weisen jene Unterlängen hin, die einen geraden, wagerechten Durchschnitt bilden.



In Verbindung mit kurz abgebrochenen Endstrichen ergibt dies Schroffheit, Unduldsamkeit, kurzes Abbrechen eines Gespräches, kein Dulden eines „wenn“ und „aber“.

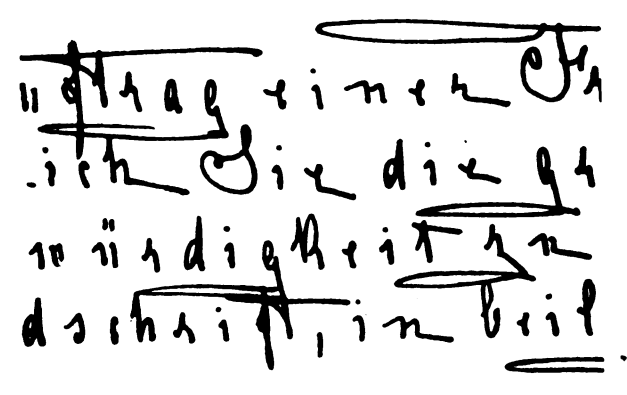
Weitere Zeichen der Herrschsucht, der Unduldsamkeit, der Tyrannei, der offenen Auflehnung gegen bestehende Verhältnisse und Personen bedeuten weit zurücklaufende d.



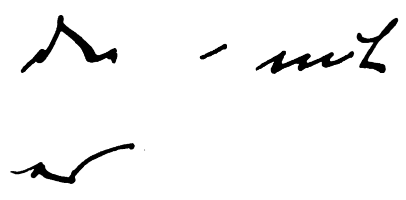
…freudigkeit aller deutschen Männer
— an die uns großen Zukunft
Vaterlande! Posadowsky

Allzu gezierte, geschraubte Handschriften bei ungewöhnlich rechtsschräger Schriftlage sind schon krankhaft; so schreiben viele hysterische Frauen. (Siehe das Kapitel „Medizinische Graphologie“.)

Mit Recht läßt sich sagen, daß ein einfacher, schlichter Mensch auch sehr einfach und schlicht schreibt, während der gezierte, gefallsüchtige, auf seine körperlichen Vorzüge eitle oder eingebildete Mensch eine verschnörkelte, mit Zieraten umgebene Schrift gebraucht.



Es gibt aber auch Vereinfachungen in der Schrift, die sich manche Schreiber selbst ausbilden; das sind u. a. die Verbindung des d mit den nächstfolgenden Buchstaben, die Ver-



bindungslinie des ſ von der Unterlänge unmittelbar zum nächsten Buchstaben, die Vereinigung des i-Punktes mit dem nächsten Buchstaben oder Wort, das Verschmelzen des e und r

in einen Buchstaben. Solche willkürliche Vereinfachungen lassen gleichfalls auf Einfachheit im Wesen, auf geistige Kultur, Gewandtheit, Schätzung der Zeit schließen.

Zwischen den einfachen und gezierten Handschriften liegen eine Menge von Übergängen, die alle zu erwähnen der Raum nicht gestattet. Ich kann daher nur in Kürze auf die nachlässigen Schriften hinweisen, wo weder auf die Form der Ränder und der Buchstaben noch auf das Setzen der Interpunktion und überhaupt auf Reinlichkeit gehalten wird. So schreiben die Unordentlichen, Nachlässigen, bei denen Tintenkleckse, Fettflecke, schmutzige Abdrücke der Finger, unsauberes, zerrissenes Papier keine Rolle spielen. Solche Schreiber haben auch oft schmutzige Hände, Trauernägel, abgerissene Knöpfe und tragen noch andere Beweise mangelnden Ordnungssinnes.

Regelmäßige und unregelmäßige Schriften.

Einer regelmäßigen Schrift entspricht ein wenig veränderlicher Charakter, einer unregelmäßigen Schrift ein mehr sprunghafter oder mindestens leichter veränderlicher. Menschen, die gleichmäßige Lebensweise lieben, deren Anschauungen und Gefühle wenigen Schwankungen unterworfen sind, gebrauchen Buchstaben, deren Höhe, Breite und Form sich gleichbleiben.

Schriften, bei denen die Regelmäßigkeit der Buchstaben, Ränder, Zeilenabstände und besonders die Interpunktion sehr stark hervortritt, sprechen geradezu für Pedanterie und sehr geringes Anpassungsvermögen.

Handschriften, die trotz ihrer äußern Regelmäßigkeit geringe Abweichungen der starren Form aufweisen und dadurch den Eindruck größerer Beweglichkeit erhalten, lassen auf Charaktere schließen, die bei aller Festigkeit doch

Rücksicht auf ihre Umgebung nehmen, aber auch Neuerungen zugänglich sind. Zeigen dabei die Großbuchstaben eine anmutige Form, so beweist dies nach Preyer fein ausgebildetes Taktgefühl.

Dagegen finden wir bei unregelmäßiger Schrift im allgemeinen Unbeständigkeit des Charakters. Es hängt von dem Grade der Ungleichmäßigkeit ab, welche Eigenschaften wir da dem Schreiber zuerkennen.

Geringe Unregelmäßigkeiten sind Zeichen von Lebhaftigkeit, Vorliebe für Abwechslung und Anregung, stärkere

Schwankungen sind Zeichen von Launenhaftigkeit, mangelndem Ordnungssinn, Nervosität. Ist dabei die Schrift dünn und fein, so deutet sie auf eine leicht zu beeinflussende Natur.

Eine sehr unregelmäßige Schrift mit unstatthaften Auslassungen, die groß, breit und dünn zugleich ist, spricht von Leichtfertigkeit, von Hinwegsetzung über die moralischen Gesetze.

In der „Medizinischen Graphologie" werden die Krankenschriften, die häufig auch sehr ungleichmäßig sind, näher besprochen.

Es gibt Personen, die für ihren täglichen Gebrauch eine ungezwungene, flüchtige Schrift anwenden, für besondere „festliche" Zwecke aber eine sehr sorgfältige und regelmäßige. Für die Begutachtung durch den Graphologen kommt natürlich

nur die zwanglose Schrift („Alltagsschrift“) in Betracht, da sich in dieser die Eigenschaften des Schreibers viel deutlicher ausprägen als in der gezwungenen und gleichsam maskierten

„Feiertagshandschrift“. Aus diesem Umstand allein schon kann auch auf Selbstbeherrschung und Verstellung geschlossen werden.

Mitunter findet man auch Schriften, denen die erzwungene Gleichmäßigkeit und Festigkeit deutlich anzusehen ist. So

Furchtlos und treu.

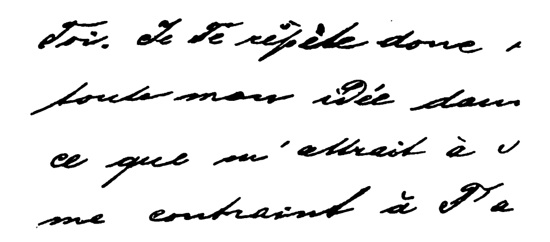
schreiben Personen, die mit Aufbietung aller Willenskraft körperliche Schmerzen oder eine schwächliche Beschaffenheit zu unterdrücken suchen, um die von ihnen übernommenen Pflichten getreulich zu erfüllen.

Enge und breite Schriften.

Ein Merkmal, das auch dem Laien sofort in die Augen springt, ist die Enge oder Breite der Handschrift. Die Auslegung dieses Zeichens ist sehr naheliegend. Wer die Buchstaben, Wörter und Zeilen eng aneinander rückt, wer keinen Rand oder auch nur einen sehr schmalen läßt, und wenn er ihn schon macht, ihn von Zeile zu Zeile immer mehr verringert, zeigt das Bestreben, möglichst viel Papier zu sparen. Man schließt daher aus sehr enger Schrift auf große Sparsamkeit.

Wie der Sparsame an allem spart, so auch am Papier; er drängt die Buchstaben, Wörter und Zeichen dicht aneinander, während der Freigebige nicht nur im Leben, sondern auch auf dem Papier viel Platz für sich beansprucht. Der Sparsame schreibt z. B. auf eine Zeile acht bis neun, der Freigebige dagegen auf denselben Raum nur zwei bis drei Wörter.

Daß zwischen Sparsamkeit und Geiz, zwischen Freigebigkeit und Verschwendung eine Menge Abstufungen liegen, ist sehr bekannt, und es prägt sich dies auch in der Schrift sehr aus. Der Sparsame, welcher gesellschaftliche Formen noch



beachtet, hat eine enge Schrift und läßt den linken Rand ein bis drei Zentimeter frei, während er den rechten ganz ausnutzt. Der Geizige hingegen schreibt noch bedeutend enger, läßt gar keinen Rand frei, macht keine Endstriche,

schreibt sehr dünn, stehend, spitzig, was, wie schon früher erwähnt, auf Egoismus schließen läßt.

ein Frevelsinn, für welchen keine Strafe

Dr. Paul Wilhelm von Keppler,
Bischof von Rottenburg.

Enge, aber runde Schriften weisen auf Gutherzigkeit, verbunden mit Sparsamkeit, hin.

Der Freigebige hat eine große, runde, rechtsschräge

Fürst von Radolin.

Schrift; er macht bei jedem Wort lange Endstriche, dennoch ruft die Schrift einen geordneten Eindruck hervor.

Der Verschwender dagegen schreibt sehr groß, sehr rund, sehr flüchtig, meist stark liegend, weit auseinander mit sehr ungleichmäßigen Rändern und langen Endstrichen.

Eine breite Schrift läßt auch auf freundliches Entgegenkommen, Umgänglichkeit und einen sehr weiten Horizont

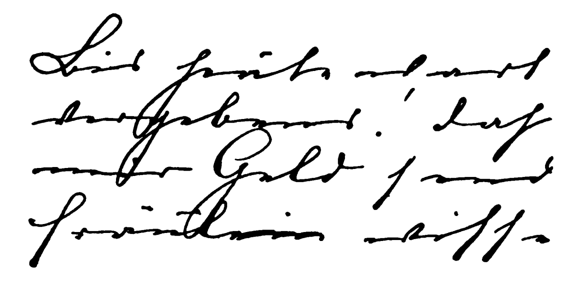
schließen, ferner auf vielseitige Interessen, große Gesprächigkeit, die Vorliebe sich mitzuteilen, während enge Schrift ganz

das Gegenteil bedeutet. Die obenstehende Schriftprobe ist übrigens auch der Typus einer Krankenschrift.

Geistiger Dünkel zeigt sich in Schriften mit sehr großen Zeilenabständen.

Schließlich weise ich noch auf die von mir gemachte Entdeckung hin, daß eine breite Schrift, aber mit eng aneinander

gerückten Zeilen und mangelnden Endstrichen auf eine Freigebigkeit schließen läßt, die ich besonders bei Kaufleuten



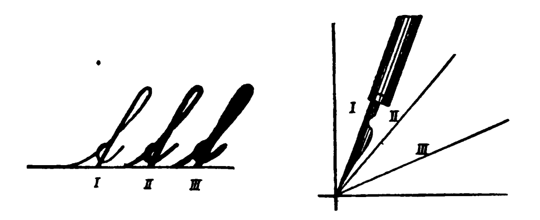
fand; sie versprechen nämlich sehr viel, sind sehr freigebig in Worten, aber in ihren Ausgaben mehr als sparsam.

Dicke und dünne Schrift.

Eine Schrift mit starken Grundstrichen heißt dick, eine solche mit feinen Grundstrichen dünn. Altmeister Michon und seine Schule schreiben dicke Schriften den Materialisten und den stark sinnlichen Personen, die dünne, feine Schrift hingegen idealen, wesentlich geistigen, somit wenig materiellen und wenig sinnlichen Naturen zu. Diese Leitsätze sind einer eingehenden Betrachtung sehr bedürftig.

Gerade hier spielt das Schreibmaterial eine bedeutende Rolle. Mit dicker Tinte, weichen Stahlfedern oder mit Kielfedern schreibt man naturgemäß viel dicker als mit harten Stahl- oder Aluminiumfedern und dünnflüssiger Tinte. Daher muß man, um den Grad der Sinnlichkeit zu beurteilen, mehrere Schriftproben aus verschiedener Zeit vor sich haben. Dann ist auf den Unterschied zwischen dicker und kräftiger Schrift aufmerksam zu machen; dieser Umstand ist nur aus der Schrift der Feder, keinesfalls des Bleistifts zu erkennen.

Kräftig ist die Schrift, bei der sich die Feder spaltet, weil ein starker Druck auf ihr liegt. Dieser Druck hängt auch von dem Winkel (Federwinkel) ab, den die Schreibfeder mit dem Papier bildet (siehe Langenbruch, „Graphologische Studien"



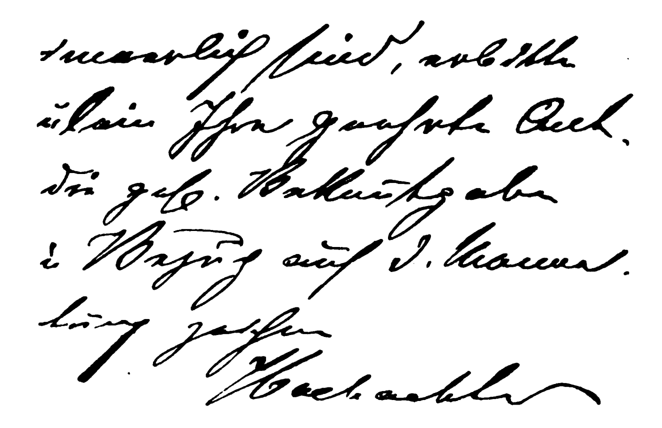
S. 59). Je steiler man die Feder hält, desto geringer ist die Äußerung des Druckes, während bei sehr rechtsschräger Federhaltung die Schrift selbst ohne Druck ein dickeres Aussehen annimmt. Bei steiler Schrift wird der Federwinkel groß,



80 bis 45 Grad, bei liegender und dünner Schrift kleiner, 25 bis 10 Grad, sein; wenn die Buchstaben ohne Anwendung von Kraft sehr liegend geschrieben sind, werden sie leicht teigig, das heißt, die Oberlängen bei h, l, b, f füllen sich mit Tinte.

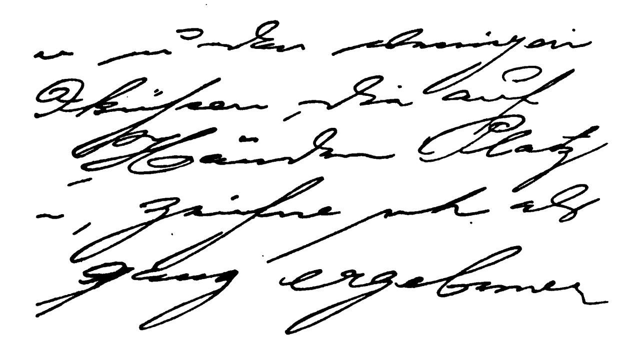
Der Zusammenhang zwischen der breiten, teigigen Schrift und der Sinnlichkeit ist noch nicht genügend klar, doch ist es erwiesen, daß nachlässige, schlaffe Federhaltung mit einer ebensolchen Körperhaltung der sogenannten Genußmenschen zusammenhängt.

Eine sehr liegende dicke Schrift, bei der also die Schlingen ausgefüllt und die Punkte sehr dick und niedrig gesetzt sind,



bedeutet starke Sinnlichkeit, Vorliebe für Tafelgenüsse, Komfort und geringen Tätigkeitstrieb.

Aber auch eine sehr dünne Schrift kann große Sinnlichkeit verraten, wenn sie kein Zeichen von Energie, Festigkeit und Ausdauer aufweist, wenn die Schrift sehr liegend und



dünn ist und eine sinkende Zeilenrichtung enthält. Solche Schreiber können geschlechtlichen Erregungen keinen oder nur sehr geringen Widerstand leisten. Sie geben diesen mehr

aus Schwäche nach und sind zu sexuellen Ausschweifungen leicht geneigt. Ebenso bedeuten sehr breit ausladende Unterlängen der h, g, z mit starken Renflés ein Übermaß an

Sinnlichkeit; sie sind in pathologischen und kriminellen Fällen (bei Sittlichkeitsverbrechern) häufig zu finden.

Eine dünne Handschrift beweist nur dann Mangel an Sinnlichkeit, wenn sie sehr wenig oder keine Verschmierungen

und Renflés hat, einfach und mehr steil als schräg und ziemlich regelmäßig ist.

Preyer nimmt an, daß dort, wo Haarstriche allein die Schrift bilden, die Entwickelung des Muskelsystems zurückgeblieben ist, ein bei jungen Frauen und auch Männern häufiges Zusammentreffen. Die Energie, der unbewußte Muskeldruck fehlt beim Schreiben. Je stärker dieser Druck ist, desto größer ist auch die Körperkraft. Gewöhnlich sind körperliche Stärke und Willenskraft vereint; es sind nur Ausnahmen, wenn Athleten energielos sind und kränkliche Menschen mit wenig entwickeltem Muskelsystem einen eisernen Willen besitzen.

Der Energische, Mutige, Entschlossene kann auch mit der härtesten Feder Grundstriche nicht weglassen; sie gehören zu

seinem Wesen wie der feste Tritt. Der Zaghafte, Unentschlossene, Schüchterne macht im allgemeinen unbewußt keine Grundstriche und läßt die Feder drucklos über das Papier

gleiten. Die Schrift Bismarcks übertrifft andere an Zeichen wirklicher Energie; sie zeigt viele Keulen, Säbelhiebe, Harpunen, eine steile Führung und viele Ecken, besonders unten an den kleinen Buchstaben; letztere sind gleich hoch. Auch enthält diese Schrift Zeichen des Trotzes und des Unbekümmertseins um andere.

In manchen dünnen Schriften finden sich plötzlich kräftige Grundstriche, die von den früheren dünnen sich sehr abheben;

so schreiben Personen, die energische Anwandlungen haben, aber darin nicht standhalten.

Wo Haar- und Schatten- (Grund-) striche deutlich voneinander unterschieden sind, die Schrift kräftig, stehend oder mäßig geneigt und wenig bergig ist, schließt man auf gedämpfte, gezügelte Sinnlichkeit. So schreiben kräftige Männer

oder Frauen mit starken Trieben, die sie durch Selbst-erziehung bezwingen gelernt, aber nicht unterdrückt haben.

Wo sich hingegen bei steiler Schrift gar keine teigigen Federzüge finden, ist die Sinnlichkeit sehr gering, dagegen waltet viel Sittsamkeit, Entschlossenheit und kühles Temperament vor.

Die Breite der Grundstriche schwankt zwischen 0,014 mm und 4 mm.

Personen, die Suggestionen leicht zugänglich sind, vor den ersten Hindernissen zurückschrecken, schreiben dünn, sehr liegend, mehr rund als eckig; ihre Zeilenrichtung wechselt, die Endstriche laufen spitzig aus (ein annähernd gutes Bei-

spiel nebenstehend); Keulen, Harpunen, Säbelhiebe, kurz alle Zeichen der Willenskraft fehlen ebenso wie die der Beobachtung, der scharfen Kritik und der Vorsicht.

Ein prächtiges Beispiel für eine kräftige, energische, einfach vornehme, echt aristokratische Schrift ist die der Erz-



herzogin-Witwe Marie Therese von Österreich. Sie benutzt nur sehr breite, mit stumpfen Spitzen versehene Federn, wodurch ihre Schrift so dick erscheint.

Farbensinn.

Daß auch die Vorliebe für verschiedene Farben sich aus der Schrift kundgibt, konnte ich durch häufiges Beobachten an Malerhandschriften entdecken.

Menschen mit kräftiger, voller Schrift, die sich stark und deutlich von dem Weiß des Papiers abhebt, lieben gewöhnlich tiefe, satte Farben.

Dies ist die Schrift eines Malers, der satte Farben sehr bevorzugt und eine Reise nach Afrika unternommen hat, um die glühende Farbenpracht des Orients kennen zu lernen, da der graue Himmel Europas ihm nicht genug Farbenwirkungen zu bieten schien.

Zeigt eine kräftige Schrift gewöhnliche, unfeine Formen, so läßt dies auf Vorliebe für grelle, schreiende Farben und auf Geschmacklosigkeit schließen.

Vorliebe für gesättigte Farben geht meist mit starker Genußsucht, namentlich mit Sinnlichkeit Hand in Hand; zweifellos sind sowohl Genußsucht als auch die Vorliebe für gesättigte Farben nur verschiedene Ausdrücke derselben gesteigerten Lebenskraft und Lebensfreude, die sich meist auch durch kräftige Schrift kundgibt.

Personen mit dünner, feiner Schrift hingegen lieben gewöhnlich zarte, blasse Farbentöne.

Zwischen diesen beiden Gegensätzen gibt es nun eine Unzahl von Mittelstufen, die wohl nur sehr schwer aus der Handschrift zu charakterisieren sind; sie entsprechen der

großen Menge von Menschen, die weder nach der einen noch nach der andern Richtung hin eine ausgesprochene Vorliebe haben, oder mittlere Farbentöne lieben.

Eine bemerkenswerte Verschmelzung beider Schriftarten ist es, wenn in einer feinen Schrift plötzlich sehr starke Anschwellungen auftreten; wir können wohl annehmen, daß eine solche Schrift auf eine Vorliebe für matte Farbentöne

Bedeutung für
schaftliche Welt

Meinen
und herzlichsten Dank
liebenswürdigen
zu meinen grossen

hinweist, die plötzlich durch tiefe Farben unterbrochen werden. (Bei diesen zwei Schriftproben stärker ausgeprägt.) Ich habe schon in mehreren Fällen diese Annahme bestätigt gefunden.

Gebundene und vereinzelte Buchstaben.

Michon verdanken wir hinsichtlich der Schrift mit gebundenen und jener mit vereinzelten Buchstaben eine sehr geistreiche Bemerkung. Bei seinen durch fünfunddreißig Jahre

fortgesetzten Vergleichungen von Handschriften fand er nämlich, daß die praktischen, folgerichtigen Denker, die ihre eigenen Ideen mit fremden gut verbinden können, auch die einzelnen Buchstaben der Wörter in ihrer Handschrift miteinander verbinden, im Gegensatz zum Intuitiven, der jeden Buchstaben einzeln hinsetzt. Der Intuitive kann fremde Gedanken nicht gut mit den seinigen vereinigen, denn er schöpft letztere aus sich selbst, und zwar sowohl gute wie schlechte, fruchtbare und unfruchtbare.

Preyer unterschied hier fünf Hauptgruppen:

1. Die rein Intuitiven, bei denen jeder Buchstabe von den anderen getrennt ist und oft auch einzelne Buchstaben, z. B. m, n, e, h aus mehreren Teilen bestehen. Bei denen, die so schreiben, überwiegt die anschauliche Erfassung der Dinge. Damit ist durchaus nicht gesagt, daß ihre neuen Gedanken auch zu bedeutenden Leistungen führen müssen. Im Gegenteil, Träumer, Stubengelehrte, Projektenmacher können ebenso „rein intuitiv“ schreiben wie hochbegabte Dichter, geistreiche Schriftsteller, nach Reformen strebende Juristen, geniale Beobachter.

Das Charakteristische dieser Gruppe ist eine zu weit gehende Zerstückelung zusammengehöriger Vorstellungsmassen; durch diese Zerstückelung kann es dahin kommen, daß einerseits ein einfacher Buchstabe geteilt, anderseits ein verwickelter nur durch einen Strich angedeutet wird. Die

Gedanken überstürzen sich im letztern Falle, ehe sie niedergeschrieben sind; in dem erstern wirken sie bei Erzeugung des innern Schriftbildes als eine Hemmung, weil der Schreibende sich nicht die Zeit nimmt, ihre logische Verknüpfung vorher festzulegen.

Die zweite Gruppe umfaßt die mehr intuitiven als deduktiven Handschriften. Das sind jene Schriften, in denen wohl verbundene Buchstaben vorkommen, aber doch die vereinzelten überwiegen. Solche Schreiber haben ihre eigene Anschauung

tifique fontaine de Jouvence,
rce, de la santé et de la volonté,
té toute neuve.»
hap. II) Emile Zola

von den Dingen, Vorliebe für die Beobachtung von Einzelheiten, die Neigung, sich bald mit dieser, bald mit einer andern selbsterzeugten Idee zu beschäftigten, ohne daß ihnen die Logik und die Neigung abgehen, die Gedanken miteinander zu vergleichen. Die zweite Gruppe der Schreiber ist der ersten deshalb vorzuziehen, weil sie praktischer und nüchterner ist und Begeisterungsfähigkeit mit logischer Kraft vereinigt.

Die dritte Gruppe ist seltener vertreten. Es ist jene, bei der ebensoviel getrennte wie verbundene Buchstaben vorkommen. Das sind die „Equilibrierten". Sie besitzen die Fähigkeit, einen eigenen Gedanken als fruchtbar zu erkennen, ebenso aber auch einen fremden Gedanken aufzunehmen und zu verwirklichen. Hier ist Idealismus und Realismus,

Anschauung und Urteilskraft, geistige Unabhängigkeit und Anpassung, Wertschätzung des Alten wie des Neuen vorhanden. Hier handelt es sich jedoch nur um das geistige Gleichgewicht; die innere Seelenruhe, Ausgeglichenheit ist von dieser ganz unabhängig. Sehr weit und ungleichmäßig voneinander getrennte Buchstaben bedeuten auch starke Zerstreutheit, Abspringen der Gedanken.

In der vierten Gruppe überragen die verbundenen Buchstaben gegenüber den vereinzelten. Man findet das am häufigsten unter den gebildeten Ständen. Das Praktische, der Sinn für das Nützliche hat die Beschäftigung mit Theorien, Spekulationen, Ideen nach und nach eingeschränkt, aber nicht unterdrückt.

Die Kinder schreiben Wörter meist nur in vereinzelten Buchstaben auf die Tafel. Sie können eben noch nicht gut

einen fremden Ideengang mit dem ihrigen verschmelzen, sie sehen jedes Ding noch als Einzelheit, sind geneigt, zu träumen, zu phantasieren. Je älter sie werden, je mehr sich ihr Denken entwickelt, desto mehr gewöhnen sie sich, ihre Vorstellungen mit anderen zu verknüpfen, zu folgern, Schlüsse zu ziehen.

Die überwiegend deduktiven Köpfe denken folgerichtig, mit Kombinationsgabe, Gründlichkeit in der Verfolgung und Ausführung einer als gut erkannten Idee, lassen sich durch andere plötzlich auftretende Pläne nicht irremachen.

Die fünfte Gruppe bilden die übertrieben Deduktiven. Solche Leute verbinden nicht nur alle Buchstaben, sondern manchmal sogar die Wörter untereinander, und zwar durch einen Strich. Bei diesen ist die Hervorbringung eigener Ideen

gar nicht vorhanden; sie wissen sich aber außerordentlich gut und gewöhnlich ganz unbewußt eine fremde Idee anzueignen und diese viel besser zu verwerten als der Erfinder selbst. Das Sprichwort „Der Deutsche erfindet die Idee, der Franzose bringt sie nach Hause, und der Engländer beutet sie aus“ läßt sich da ganz gut in Anwendung bringen und graphologisch belegen.

Man findet auch Schriften, bei denen der erste Buchstabe

getrennt ist, während die weiteren in geschlossener Reihe geschrieben erscheinen. Das weist auf guten Überblick und rasches Orientierungsvermögen in Personen und Verhältnissen hin.

Anstriche.

Die Anstriche der Handschrift sind für den Schriftsachverständigen namentlich im Prozeßwesen von nicht geringer Wichtigkeit. An den Anstrichen allein wird oft eine Fälschung erkannt, weil die Fälscher die Anstriche entweder ganz übersehen, oder die ihnen gewöhnten Formen in anderen Buchstabenteilen wieder gebrauchen.

Von einigen Anstrichen wurde bereits bei den verzierten Schriften gesprochen, nämlich von jenen, die breiter und größer sind als der Buchstabe oder das Wort selbst. Man erkennt aus solchen Anstrichen Umständlichkeit, bei der den Nebensachen erhöhter Wert beigemessen wird, ferner Eitelkeit.

Das Gegenteil der verzierten Anstriche, ihr vollständiger Mangel, wobei die Buchstaben gleich mit dem Grundstrich

[illegible] ist ein Geheimnis,
die Geschichtsschreibung hat die

Karl Hegel

beginnen, bedeutet auch die entgegengesetzte Eigenschaft, nämlich Entschiedenheit, Zielbewußtsein, die Gewohnheit, die Hauptsache sofort ins Auge zu fassen, keine Vorliebe für das Eingehen in Einzelheiten, was doch bei vielen Berufsarten, Juristen, Erziehern, Kaufleuten sehr wichtig ist.

Lange, gerade, scharfe aufsteigende Anstriche bedeuten in scharfen und dornigen Handschriften Widerspruchsgeist. In

runden, weichen Zügen wird diese Eigenschaft bedeutend ge-

mildert; da bedeuten sie bloß Freude an der Diskussion, die Neigung, eine Frage von allen Seiten zu beleuchten.

Lange, gerade, harte Anstriche finden sich sehr häufig in Verbindung mit dem aufsteigenden t-Strich, wodurch dieses Zeichen der Unverträglichkeit bedeutend verstärkt wird. Eine Abart des langen, scharfen Anstrichs findet sich häufig ganz klein, manchmal wieder sehr groß bei den D und B.

Ist auch der Endstrich sehr scharf, und geht er in eine feine Spitze aus, so bedeutet dies eine starke Neigung zum Widerspruch und eine oft mit Scharfsinn gepaarte unüberwindliche Veranlagung, Kritik zu üben.

Runde, gebogene Anstriche bedeuten Heiterkeit, Unterhaltungsgabe, nach Professor Schwiedland auch Mutterwitz.

Sorglose, sehr sanguinische Menschen mit starker Einbildungskraft machen außerdem oft große Federzüge, Schlingen, Bogenlinien, Halbkreise; sie finden großes Gefallen an allerlei Zugaben, zum Unterschied vom nüchternen, ernsten, düstern Menschen, der sich mit Nebensachen nicht beschäftigt, mögen sie das alltägliche Leben noch so sehr verschönern. Übertrieben große Bogen sind ein Zeichen von Redseligkeit, Liebhaberei für leichte Unterhaltung, die nicht zu gründlichem Denken zwingt, wogegen die gänzlich schmucklosen Majuskeln sich mehr bei dem Einsiedler finden, für den das Denken und Alleinsein einen größern Reiz hat als Gespräche.

Eine Verschmelzung des gebogenen und zu langen, geraden Anstrichs ist folgender Haken beim D und M in folgender Schriftprobe:

Er bedeutet verdrießliche, kleinliche Nörgelei und unleidlichen Widerspruchsgeist, bei größerer Rundung kaustischen Witz (Schwiedland).

Seltener und meist nur bei Männern kommt folgende Form des gebogenen Anstrichs vor. Solche Schreiber hören sich gern reden, sprechen mit viel Nachdruck, geben auch gern Beweise ihrer Bedeutsamkeit. Fein und elegant ausgeführt läßt diese Form des Anstrichs auf hinreißende Rednergabe schließen.

Bühnentalent und Nachahmungsgabe erkennt man an den linksschräg geworfenen Anstrichen (siehe oben). Man findet diese in Verbindung mit Arkaden- oder linksschräger Schrift häufig bei Schauspielern oder bei Personen, die auch

außerhalb der Bühne im gewöhnlichen Leben Komödie spielen. Jedenfalls gehört große Selbstbeherrschung dazu, natürliche Bewegungen zu unterdrücken und Vorbilder nachzuahmen, auf die man seine ganze Aufmerksamkeit richtet.

Ähnlich dem Zeichen für Nachahmungstalente ist jenes, das man „Strich durchs Leben“ nennt. Allein findet man dieses selten, meist in Verbindung mit sinkender Zeilenrichtung oder mit seitwärts gebogenen Strichen. Personen, die von schweren Unglücksfällen, getäuschten Hoffnungen niedergedrückt sind oder über eine verfehlte Laufbahn und unglückliche Leidenschaft sich sehr kränken, schreiben so.

Auf Habsucht des Schreibers lassen die großen gebogenen Anstriche schließen, auch auf Ränkesucht, wenn sie stark eingerollt sind.

Sind die Anstriche aus einem sehr kräftigen Haken gebildet, dann weisen sie auf eine gefährliche Verbindung von Habsucht und Brutalität hin.

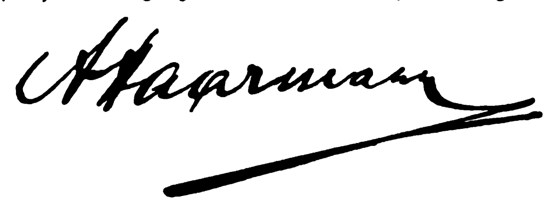
Eine Abart davon, und zwar in Miniatur, sind die kleinen Punkte, mit denen der Anstrich beginnt. Sie heißen „Besitzpunkte“ und lassen auf Erwerbssinn in geistiger und pekuniärer Beziehung sowie auf Vorsicht schließen. Indem der Punkt gebildet wird, ruht die Feder einen Augenblick, wobei der Schreiber nachsinnt.

Rückläufig gebogene Anstriche (in nebenstehenden Schriftproben minder ausgeprägt) gebrauchen Personen, die sich immer den Rücken decken wollen, vorsichtig sind und sich von andern die Kastanien aus dem Feuer holen

lassen. In keiner Schule werden solche Anstriche gelehrt, sondern nur die gerundeten; aber die allzu vorsichtigen und doppelzüngigen Leute weichen diesen gebräuchlichen Formen aus; sie haben wie bei der Arkadenschrift immer etwas zu verdecken.

Nach innen gebogene Anstriche bedeuten Sinn für das Familienleben, schön gerundete auch Liebenswürdigkeit, Heiterkeit, Verbindlichkeit, verbunden mit dem „Besitzpunkt“, auch Schmeichelei, Speichelleckerei, gezwungene, auf einen Vorteil bedachte Liebenswürdigkeit.

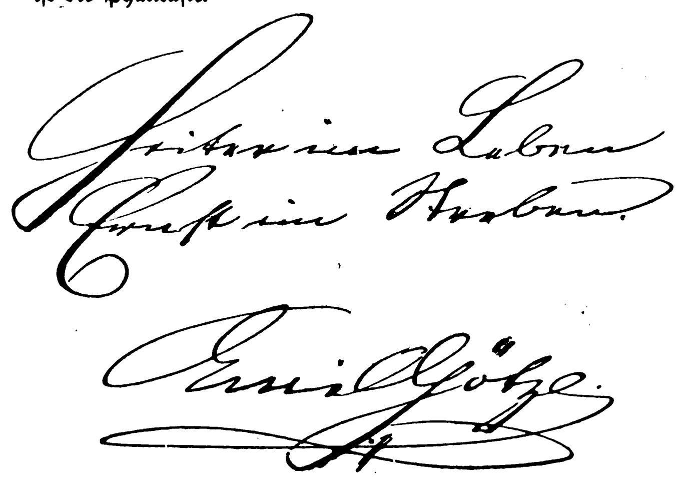
In Kaufmannsschriften findet man häufig hakenförmige Anstriche. Das ganze Sinnen und Trachten des Handels-



mannes ist zumeist darauf gerichtet, seinen Besitz zu vermehren. Dieses Ergreifenwollen zeigt sich in den Greifbewegungen, die sich beim Schreiben offenbaren.

Sanft gebogene Anstriche bedeuten ein Sichanpassen und Nachgeben.

Auch auf Überschwänglichkeit lassen diese Anstriche schließen. Je umfangreicher dieser Strich ist, desto reger ist die Phantasie.

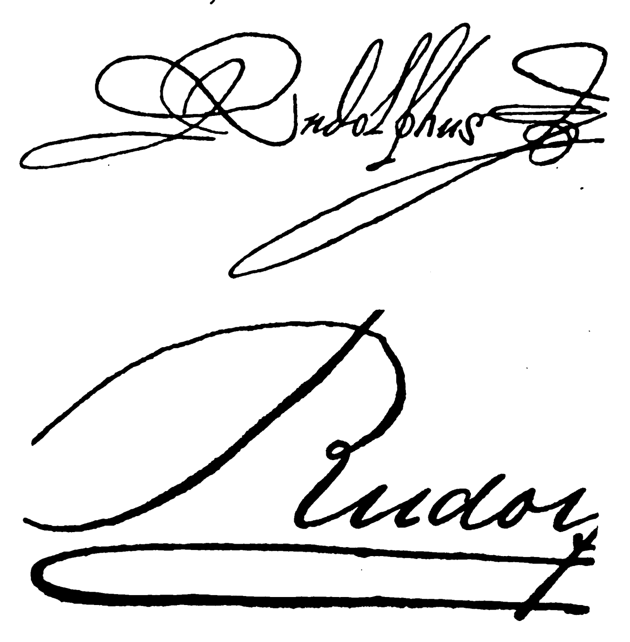


Eine Verbindung von Erwerbssinn, kritischem Geist, Schlauheit und Familiensinn ist folgende.



Ruhigen Humor, wie man ihn bei Engländern meist findet, erkennt man an folgenden Anstrichen, die man auch in amerikanischen Schriften häufig findet.

Daß barocke, bizarre Anstriche auf Bizarrerie schließen lassen, große Schlingen auf eine allzu lebhafte Phantasie, wurde bereits erwähnt.



Endstriche.

Zur Kenntlichkeit der Buchstaben sind Endstriche nicht unbedingt erforderlich; man kann sie sich auch ohne diese ganz deutlich vorstellen. Doch sind die Endstriche für den Graphologen sehr wichtig, weil sie zur Enthüllung bestimmter Charaktereigenschaften dienen; für den Schriftsachverständigen vor Gericht sind sie freilich noch wichtiger, weil sich der Fälscher in den Endstrichen noch häufiger als in den Anstrichen verrät.

Mangel an Endstrichen bedeutet zweierlei: erstens Sparsamkeit, plötzliches Abbrechen in Geldausgaben; zweitens, und zwar noch öfter plötzliches, brüskes Abbrechen eines unliebsamen Gespräches, eine sehr kühle Annäherung an Freunde. Ein ziemlich gutes Beispiel ist die Handschrift des bekannten Wiener Satirikers, genannt „Fackel-Kraus“.

Nicht genug kann aber hier betont werden, daß aus einem einzelnen Zeichen auf eine Eigenschaft noch nichts geschlossen werden darf; vielmehr ergänzt ein Zeichen das andere, und alle müssen zu einem Gesamtbild vereinigt werden.

Finden sich in einer Schrift Zeichen der Haustyrannei g, der Besserwisserei V, W, der Eitelkeit d, hart abgebrochene Endstriche, dann haben wir es mit einem Charakter zu tun, der keine Einwendungen duldet, bei jedem Versuch der Unter-

gebenen oder Angehörigen, eine eigene Meinung zu äußern, ihnen das Wort abschneidet oder geradezu Schweigen gebietet. Ist der Endstrich sehr kräftig und keulenförmig, dann ist



Rücksichtslosigkeit, Brutalität vorhanden; ist der Endstrich dünner und feiner, so ist die Abwehr in mildere Form gekleidet.

Daß fadenförmig auslaufende Worte Schlauheit und diplomatische Begabung bedeuten, wurde schon erwähnt, ebenso daß die zunehmenden Endungen in Kinderschriften auf Naivetät, bei Erwachsenen auf Mangel an Lebensklugheit und bei keulenförmiger Endung auf rücksichtsloses Heraussagen der eigenen Meinung schließen lassen.

Liebenswürdigkeit erkennt man aus den Endungen, wenn sie in sanfter Rundung aufwärts gehen.

Abwärtsgehende Rundungen bedeuten dagegen durch Liebenswürdigkeit verdeckte innere Unzufriedenheit.

Nicht weit von der Liebenswürdigkeit entfernt, die sich durch einen gerundeten Endstrich äußert, ist die

Schmeichelei; sie äußert sich in der Fortsetzung des gerundeten Endstrichs, der sich gewöhnlich zum Egoismushaken

umbiegt. An allen Buchstaben lassen sich diese Egoismushaken anbringen.

Lange Endstriche bedeuten Freigebigkeit, doch nur, wenn sie bei allen Wörtern vorkommen und die Schrift dabei groß, breit und rund ist; bei schmaler ist dies nur bedingungsweise der Fall.

Vorsicht und Mißtrauen des Schreibers erkennt man, wenn nur die Endung des letzten Wortes am rechten Rand

verlängert ist, die andern aber nicht. Der Schreiber scheint zur Sicherheit instinktiv den leeren Raum auszufüllen, damit dies nicht etwa durch eine fremde Hand geschieht. Michon nennt dies das „Staatsanwaltszeichen“.

Von dieser Schreibweise der Mißtrauischen zu unterscheiden sind die nach jedem Worte vorkommenden wagerechten

seltene Charakter-Analyse, die
den Schreiber, so weit ich ihn
kenne grossartig passt.
Mit vorzüglicher Hochachtung

Grundlage und Endzweck

[illegible].

A. Tirpitz.

Striche. Spitz auslaufend bedeuten sie Exklusivität, Zurückhaltung, Entschlossenheit zur Abwehr und zum Widerstand.

In geraden, nicht abnehmenden Schriften sollen rechtwinklige Endungen Gerechtigkeitsgefühl und Billigkeit bedeuten.

Sind die rechtwinkligen Endungen kurz und kräftig, so bedeuten sie die Gabe, alle Gedanken auf einen einzigen Punkt zu richten.

Mente et malleo

Dr. Hermann Credner

Schließt der Endstrich mit einem Schnörkel, so bedeutet dies kleinliche Eitelkeit, beim g und h Haustyrannei.

Endigt das g und h in bizarren Haken, so läßt dies auf eine versteckte Gedanken- oder Gefühlsrichtung schließen, die aber durch strenge Selbstzucht oder ausgebildetes Gefühl für gesellschaftliche Formen sich nicht immer nach außen zeigt.

Lang ausfahrende Endungen deuten auf kritischen Sinn und Schärfe der Ausdrucksweise; wenn sie steil aufsteigen, ähnlich Dolchspitzen, sind sie ein Zeichen von Streitsucht.

Aufsteigende Endstriche bedeuten gleich aufsteigenden Zeilen Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Endigen die Endstriche in Häkchen, so hat man auf Eigen-

sinn und Zähigkeit zu schließen; Endungen in großen Keulen deuten auf Brutalität hin, solche in kleinen Keulen

auf Rücksichtslosigkeit; in manchen Schriften findet sich beides vereint. Endigt das Wort mit einem schlaffen

Strich, so verrät dies entsagungsvolle, traurige Stimmung. Hier muß wohl darauf geachtet werden, ob diese Endung

mit einem dicken oder kräftigen Strich geschieht. In kräftiger Ausführung ist der Endstrich ein Überbleibsel abwehrender Armbewegungen, ein gewisses „Laßt mich in Ruh!“ Auch

lebhafte, willensstarke Männer, die Hindernissen nicht ausweichen, sondern sie überwinden, schreiben so.

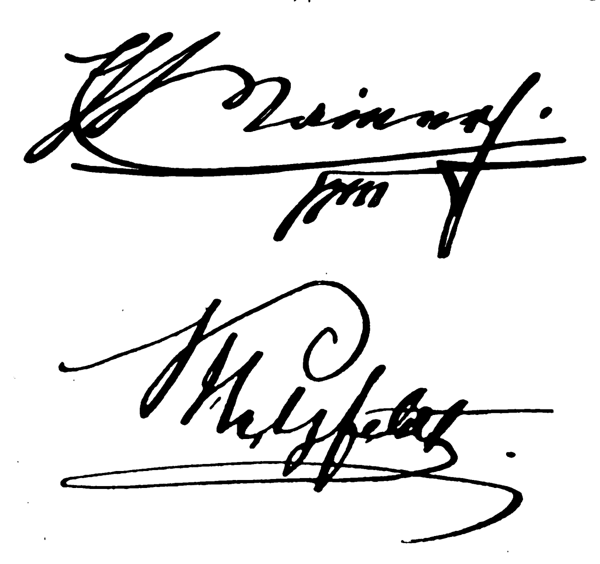
Endigen die Endstriche in nach abwärts gehende Haken, in Harpunen, so läßt dies auf große Zähigkeit in der Arbeit

und in der Verfolgung eines bestimmten Planes schließen. Napoleon gebrauchte sie.

Häkchen nach oben bedeuten Egoismus (es ist gleichsam

die bildliche Darstellung des Ansichziehens), Häkchen nach unten zähes Ankrallen an etwas.

Ausdauer erkennt man auch an der gleichmäßigen, eckigen Schrift, an den zurückgehenden t-Strichen; stark ausgebildete Haken sind ein untrügliches Zeichen von Hartnäckigkeit im



Angriff und bei der Verteidigung. Rücksichtslose Schärfe und Kampfslust zeigt sich auch in den abwärtsgehenden Endstrichen.

Der t=Strich.

So unbedeutend er scheinen mag, hat dieser Strich für den Graphologen große Bedeutung, weil sich in ihm stark der Grad der Willensstärke ausprägt. Schon früher erklärte ich, daß, je eckiger, schärfer und kräftiger eine Schrift ist, desto größer in der Regel die Festigkeit und Bestimmtheit des Schreibenden ist; je runder sie ist, desto geringer werden diese Eigenschaften ausgeprägt sein, je liegender sie ist, desto lebhafter ist das Gefühlsleben oder die Nervosität, während geradgestellte oder wenig geneigte Schriften auf nüchterne, überlegende, wenig leidenschaftliche Naturen deuten.

Das stete Fehlen des t-Striches bedeutet bei dünner Schrift Energielosigkeit. In der deutschen Schrift sind Querstriche oben durch das t nicht gebräuchlich; hier macht man am Fuße dieses Buchstaben einen Knoten.

Von Gottes Gnaden ist der König,

Starke Knoten bedeuten Beharrlichkeit,

torische Arbeiterversicherung
bemerkenswerteste Etappe
des Fortschritts der Kultur.

zurücklaufende Trotz,

Ersuche Sie morgen nicht
zu kommen da ich nicht
zu Hause bin. Bitte Sie
erst Mittwoch Vorm. um
11 Uhr zu kommen.

Striche hoch über dem t Herrschsucht, hochgesteckte Ziele,

Striche niedrig durch t Gehorsam,

lange dünne Querstriche lebhafte, nicht nachhaltige Willenskraft,

Dr. Stegemann

kurze dicke Querstriche Konzentration,

spitz endende nachlassende Energie,

keulenförmig endende
wuchtige Energie, Brutalität,

hakenförmige Zähigkeit,

August Klughardt.

krallenförmige Eigensinn,

aufsteigende Streitlust,

sinkende Verstimmung,

in dieser Form
Unbekümmertsein um Ansichten anderer, auch Formensinn,

es Arbeit und Mühe ist.

letztere mit Keulen endigend Starrsinn,

Strich rechts vom t, ohne den Buchstaben zu schneiden, Unternehmungsgeist,

Strich links vom t Unentschlossenheit, Zögern,

gebrochene Querstriche seelischen Druck,

t mit großen Schleifen Stolz auf gehabte Erfolge,



wellenförmige Querstriche Humor,

mit dem ü- und i-Zeichen verbunden glückliche Gedankenverbindungen,

ungleichmäßige Querstriche ungleichen Willen,
gleichmäßiges Beibehalten der t-Striche gleichmäßiges Wollen.

Dasselbe wie von den t-Strichen gilt von Unterstreichungen bei Adressen oder in Briefen. Wagerechte gerade Striche bedeuten Sachlichkeit, Bestimmtheit;

gewellte Unterstreichung Heiterkeit, Gewandtheit, leichte Lebensauffassung,

Heiterkeit

einmalige Unterstreichung Liebe zur Klarheit,

Graphologie

mehrfache und dicke Unterstreichung Begeisterung,

bei bizarren Formen mit farbigen Tinten unmotiviert angebracht verstiegenes Wesen, selbst Verrücktheit,

lange Unterstreichungen lebhaften Willen.

Ober- und Unterlängen.

Über die Ober- und Unterlängen der Handschrift bestehen bei den Graphologen noch sehr auseinandergehende Ansichten. Manche behaupten, daß, wenn die Oberlängen stärker ent-

wickelt sind als die Unterlängen, geistige Interessen vorherrschen; besondere Unterlängen dagegen ließen mehr auf körperliche Kraft und Neigung zu praktischer Tätigkeit schließen.

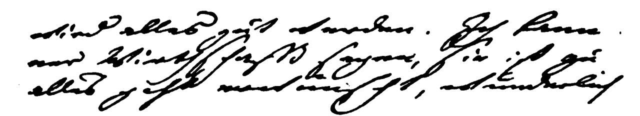
Die gleichmäßige Entwicklung der Ober= und Unterlängen bedeutet aber organisatorisch veranlagte Menschen, die geistig und körperlich gleich gut tätig sein können.

Die häufige Verwicklung der Ober= und Unterlängen rechtfertigt die Annahme, daß der Schreiber ein unklarer

Kopf ist, der nicht scharf denkt und nicht genau unterscheidet. Aber dieses ungünstige Urteil ergibt sich nur dann, wenn solche Mängel sich häufen und die Lesbarkeit vermindern.

Eine sehr klare Schrift, in der jedes Wort von einem völlig freien Raum umgeben ist, die Buchstaben nicht zu sehr liegen, auch nicht zu steil und nicht absonderlich geformt sind, beweist, daß der Schreiber ein heller Kopf ist, der

gut unterscheiden kann und von einem Schriftbild wie von einem Begriff sich eine so klare Vorstellung macht, daß er schon die sehr große räumliche Nähe eines andern Buch-



staben nicht verträgt (Preyer). Dr. Necker, Lehrer der Literaturgeschichte am Wiener Konservatorium, zeichnet sich durch eine äußerst klare Schrift sowie durch große Gründ-

lichkeit aus. Jeder seiner Buchstaben ist sehr genau ausgeschrieben und verrät dennoch eine besondere Gewandtheit im Schreiben.

Ein sehr genaues Ausschreiben der Buchstaben findet sich auch bei Schülern und ungeübten Schreibern, die sich sklavisch an ein fremdes Vorbild halten.

Sind die Zwischenräume der Zeilen viel zu weit, so zeigt dies geistigen Dünkel.

Übertriebene Unterlängen sind ein sicheres Zeichen von Eitelkeit, Betrieb von körperlichem Sport und sehr praktischen Interessen.

Vorsichtiges Ausweichen der Oberlänge, damit kein Zusammenstoß mit der Unterlänge einer höher stehenden Zeile entsteht, bedeutet Streben nach Klarheit.

Interpunktion.

Das gänzliche Fehlen der Interpunktion bedeutet Zerstreutheit, Nachlässigkeit, auch Leichtsinn (Damen vergessen oft die Interpunktion), sorgfältige Beobachtung derselben bedeutet Aufmerksamkeit, Pünktlichkeit,

der i-Punkt, dick, schwer, tief gesetzt, Materialismus,

dünn und hoch gesetzt Idealismus,

[illegible] gefahren, wird
[illegible]gen wieder
ein:

in Akzentform Lebhaftigkeit,

[illegible]

[illegible]

keulenförmig Wuchtigkeit,

[illegible]

lang und spitz endigend Scharfsinn, kritischen Geist,

rechts vom i lebhaften Geist, der der Gegenwart vorauseilt,

links vom i Vorsicht, Überlegung,

mit dem nächsten Buchstaben verbunden glückliche d. i. kluge Gedankenverknüpfungen (Ideen, Talent),

in Form eines halben Kreises Späherauge,
bizarr geformt Verschwiegenheit.

Zeichen über dem u.

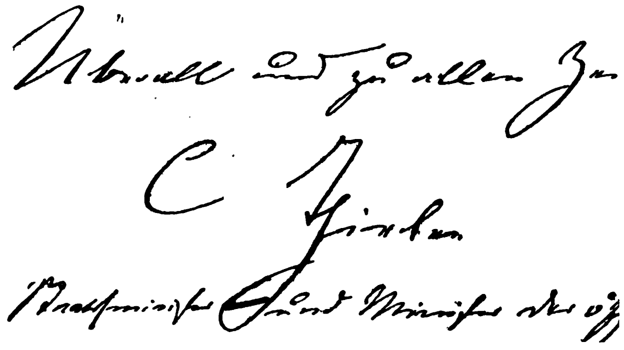
In Form eines großen Striches Raschheit des Denkens;

nach oben offen Offenheit;

nach unten offen
Verheimlichung, Verstocktheit;

eingeringelt Lüge, List;

sehr groß,
größer als das ganze Wort
Wichtigtuerei,



geschlossener Kreis (in tschechischer Schrift durch den Sprachgebrauch erforderlich) große Verschlossenheit;

von rechts nach links, scharf auffahrend, Spottlust, Streitsucht; manche Graphologen behaupten auch: Blick in die Vergangenheit.

Von den **Ausrufungs-** und **Fragezeichen** gilt dasselbe wie von den anderen Zeichen;

dünne und liegende bedeuten rasche Begeisterung, Feingefühl;

stehende, kräftige
Energie und Selbstbeherrschung;

sehr starke, liegende
Zorn, Heftigkeit;

häufig und unmotiviert angebrachte Übertriebenheit, Verstiegenheit.

Unterschriften und Namenszug.

Es ist bis jetzt nicht geglückt zu ermitteln, aus welchem Grunde viele Menschen ihrer Unterschrift einen Schnörkel oder Namenszug (Paraphe) beifügen. Manche regierende Fürsten und hochstehende Persönlichkeiten gebrauchen den Namenszug, aber auch ganz untergeordnete Personen, wie Hausknechte, Arbeiter und auch Mörder und andere Verbrecher.

Die Unterschrift hat meist eine feststehende Form, denn sie wird am häufigsten geschrieben. Viele gebrauchen auch eine doppelte Unterschrift, gleichsam eine in amtlichen und eine zweite in familiären Beziehungen. Manche gewöhnen sich auch mit Absicht eine sehr verwickelte Unterschrift an, damit diese vor Fälschungen und Nachahmungen mehr gesichert ist.

Eine Unterschrift ohne jeden Namenszug und Punkt nennt Michon „königl. Unterschrift". Es ist nachweisbar, daß die Mehrzahl der berühmtesten Persönlichkeiten keinen Namenszug gebrauchten wie Galilei, Goethe, Schiller, Bismarck, Moltke, Alexander von

Humboldt. Dagegen haben Napoleon I., Gambetta, Antonelli und viele andere energische Männer Namenszüge geformt.

Eine kleine, einfache Unterschrift bedeutet Bescheidenheit und Schlichtheit, eine sehr große und barocke Unterschrift verrät Stolz und Verstiegenheit.



Kaiser Franz Joseph I. benutzt auch den Namenszug.

König Alberts Schrift ist mäßig rechtsschräg und besteht aus feinen Strichen. Sie verrät Empfindungsfähigkeit, die aber von einem kühl erwägenden Verstand sehr beherrscht

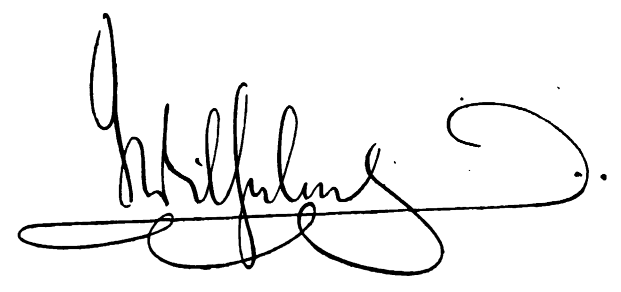


wird. Die zittrigen, doch peinlich genau ausgeführten Schriftzüge bekunden das große Pflichtgefühl, das dem greisen Herrscher bis zum letzten Atemzuge eigen war.

Eine Unterschrift, der ein Punkt beigefügt ist, bedeutet Vorsicht. Der Punkt wird unwillkürlich geschrieben, damit

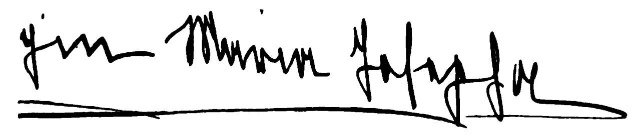
Dr. František Palacký.

kein Unberufener noch etwas hinzuschreibe. Michon nennt ihn „Staatsanwaltszeichen“. Punkte beim Datum, bei der Adresse bedeuten ebenfalls Vorsicht.

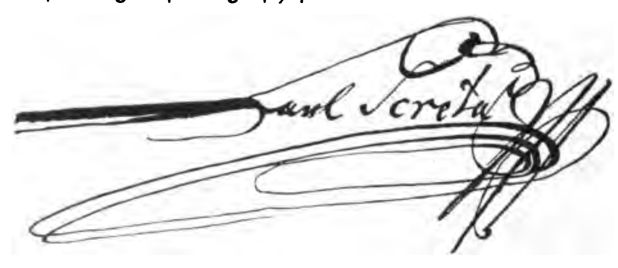


Wenn dem Punkte noch ein Gedankenstrich beigefügt wird, ist die Vorsicht schon zum Mißtrauen geworden. Dasselbe gilt, wenn vor der Unterschrift Punkte geschrieben werden, oder wenn die Punkte verdoppelt sind.

Ein gerader Strich unter dem Namen bedeutet Namens- oder Familienstolz und läßt auch auf Herrschsucht schließen.



Ein gerader Strich über dem Namen spricht noch von einer Verstärkung dieser Eigenschaft.

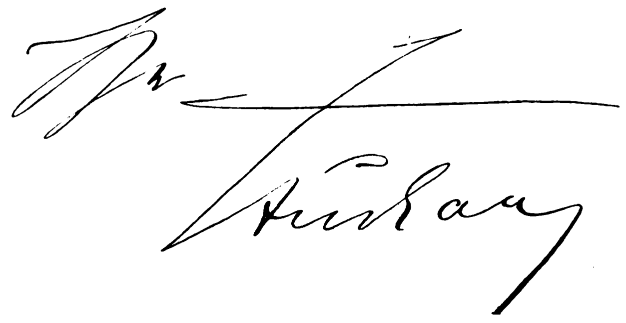


Ein spinnenförmig eingeringelter Namenszug bedeutet Verschlossenheit, Undurchdringlichkeit, Schlauheit.

Ein fadenförmig eingeringelter Namenszug bekundet Diplomatik und Verschlagenheit. Ein Namenszug mit Säbel-hieben, wie Michon die dolchförmig ausfahrenden Endstriche nennt, bedeutet Kampfluſt, Mut, Streitsucht, besonders bei aufsteigender Zeilenrichtung.

Hier muß man aber sehr vorsichtig begutachten, um die Säbelhiebe nicht mit den schlaff herabhängenden Endstrichen zu verwechseln. Bei sinkender Zeilenrichtung erkennt man aus ihnen Niedergeschlagenheit, das Gefühl, nicht genügend anerkannt zu sein.

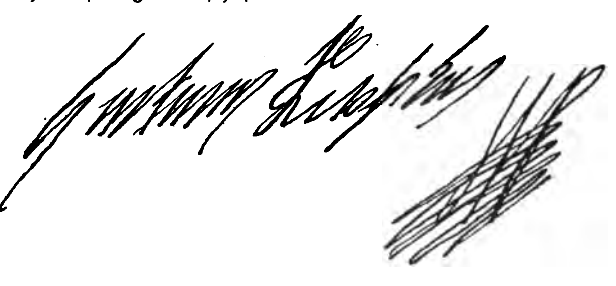
Wellenförmig gebogene Unterschrift verrät Anpassungsvermögen, viele innere Zweifel, eine hakenförmig gebogene Paraphe Zähigkeit, ein keulenförmiger Namenszug bezeugt wuchtige Energie, kühnen Schwung, ein lassoartiger, eine Schleife, die einem

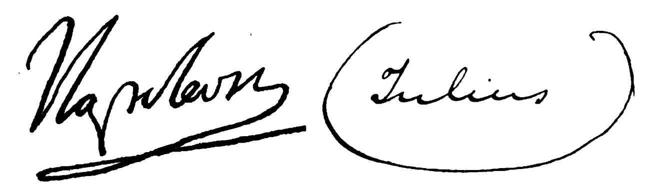


geworfenen Lasso ähnlich sieht, Schlauheit, Geschäftssinn, auch Koketterie. Die lassoartigen Schlingen findet man des=



halb sowohl bei ihrer Reize sich bewußten Damen als auch bei findigen Geschäftsleuten.

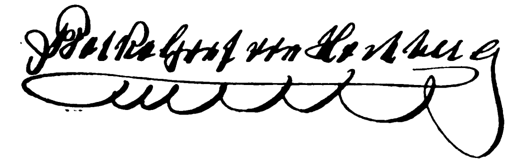




Stark aufwärtsgehende Paraphe bekundet Ehrgeiz, Vorwärtsstreben, eine schneckenförmig eingeringelte Familiensinn, Familienegoismus (man möchte sich am liebsten von der ganzen Welt abschließen).

Mehrfach gewundene, in vertikaler Richtung laufende Lassos lassen ebenso auf Schlauheit wie auf Gewandtheit und Munterkeit schließen.

Wellenförmig gestaltelte Striche bedeuten ebenfalls Heiterkeit, wie die gewundene, wellenförmige Linie überhaupt sich vorwiegend bei fröhlichen Menschen findet, im Gegensatz zu



der geraden, festen Linie, die die nüchternen, praktischen Menschen bevorzugen.

Eine im spitzen Winkel nach links zurückgehende Paraphe gebrauchen vorsichtige, aber auch angriffslustige Charaktere.



Die nach links gehende entspricht dem Zögern, dem Überlegen, während der rasch ausfahrende zweite Strich, der den Winkel

verdollständigt, auf ein rasches und angriffweises Vorgehen deutet.

Eine zickzackförmige Paraphe gebrauchen sehr heftige, kampflustige Charaktere.

Manche ahmen den Namenszug eines berühmten Ahnen gern nach, wie z. B. Napoleon III. den seines großen Oheims.

Jedenfalls muß man die Unterschrift immer mit dem andern Text vergleichen, da dieser mit dem Namenszug in Zusammenhang steht.

Es gibt nur vereinzelte Personen, die einfach und schlicht schreiben und sich als Ersatz dafür eine sehr wirkungsvolle, mit Schnörkeln reich verzierte Unterschrift gestatten.

Bei Irren, besonders bei an Größenwahn Leidenden, fand ich häufig, daß Kranke, die sich dünkten, eine hochstehende Persönlichkeit zu sein, die Unterschrift der letzteren auch sehr gut, und zwar unbewußt nachzuahmen wußten. Hierüber gibt der Abschnitt über die medizinische Graphologie weitern Aufschluß.

Bizarre, eigenartige Unterschriften lassen mit Recht auf Ursprünglichkeit, selbst auf Sonderbarkeit des Schreibers schließen.

Zweiter Abschnitt.

Streifzug durch das Alphabet.

In Kürze sei hier ein Streifzug durch das Alphabet angefügt. Dieser Abschnitt verfolgt den Zweck, auf einige charakteristische Buchstabenformen hinzuweisen, die vieles verraten können, aber nicht müssen. Gewisse Buchstabenformen werden sicherlich den Graphologen bei Feststellung einer Eigenschaft in eine bestimmte Richtung weisen. Wie aber der Graphologe nie nach einem graphologischen Zeichen allein urteilen, sondern die charakteristische Eigenschaft erst feststellen kann, wenn er sie durch eine Reihe von Zeichen bestätigt findet, so wäre es ganz verfehlt, etwa nur an der Hand des hier angeführten Alphabets auf den Gesamtcharakter des Schreibenden schließen zu wollen. Es geht nicht an, zu behaupten, daß jemand diese oder jene Eigenschaft besitzt, weil er gerade einen solchen Buchstaben verwendet, der auf diese Eigenschaft hindeutet.

Und nun führe ich einige Buchstabenformen an, die mir als besonders charakteristisch auffielen, und stelle die betreffende Eigenschaft gegenüber.

A.

Verknotetes a — Verschlossenheit,

a mit breiter Schleife ohne Verknotung — Redseligkeit,

a mit breiter Schleife und mit Verknotung — Redseligkeit und zugleich Verschlossenheit.

Beamte, die in Amtsangelegenheiten sehr verschlossen, in geselligem Umgang jedoch redselig sind, werden so schreiben.

Eingerolltes a — Gewandtheit,

spiralförmiges, schmales — Familiensinn.

So schreiben Personen, die sich gern vom lauten gesellschaftlichen Treiben zurückziehen, in sich und ihrer Familie aber das höchste Glück sehen.

Im zweiten Teil zusammengedrücktes a — Exklusivität.

B.

Verknotetes b — Verschlossenheit,

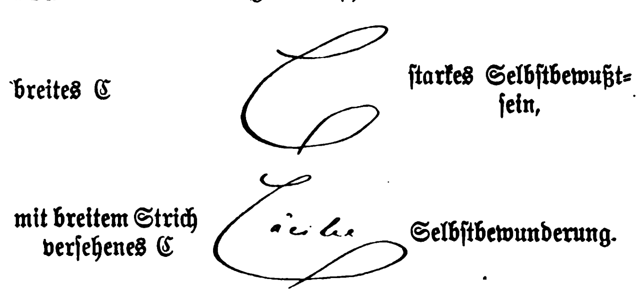
b mit der Oberlänge nach vorn geneigt — tiefer, seelischer Kummer, gilt auch vom f, h,

eingerolltes B — außerordentliche Gewandtheit,

typographisches B — Formensinn, literarische Interessen,

C.

Hohe, schmale C — Schüchternheit, Geniertheit, an sich halten,



breites E — starkes Selbstbewußtsein,

mit breitem Strich versehenes E — Selbstbewunderung.

Was hervorgehoben werden soll, wird unterstrichen, siehe auch Kapitel „Unterschriften“.

D.

Statt der Schleife beim d ein gewundener Strich — Individualität,

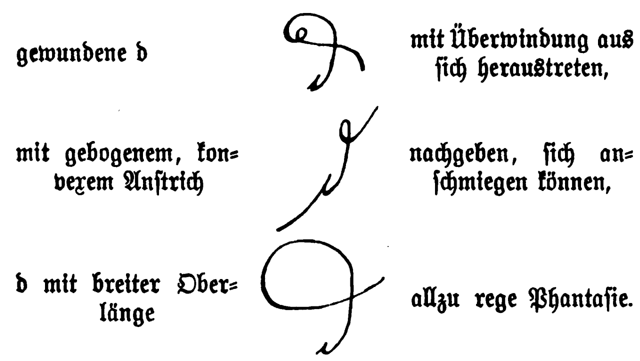
nach aufwärts gehende Schleife mit steilem Endstrich — keck, anmaßend, Widerstand leistend,

d mit langem nach rückwärts auslaufenden Strich mit und ohne Schleife

Despotismus, sich auflehnen gegen bestehende Verhältnisse,

gespreizte d — sich aufblähen,

mit vertikalem, spitz ausfahrendem Endstrich — scharfe Abwehr gegen Fremde, Entschiedenheit,



gewundene d — mit Überwindung aus sich heraustreten,

mit gebogenem, konvexem Anstrich — nachgeben, sich anschmiegen können,

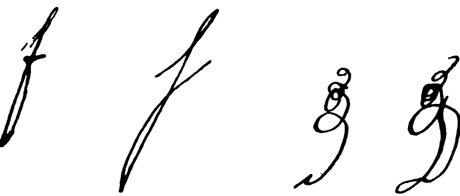
d mit breiter Oberlänge — allzu rege Phantasie.

Je breiter die Oberlänge (Schleife), desto ungebundener die Phantasie; unverhältnismäßig große Schlingen sind Zeichen für krankhafte Einbildungskraft, die sich häufig in dem gesteigerten Bedürfnis, sich mitzuteilen, äußert;



d mit langen, oben zugespitzten Oberlängen — Vergeltungstrieb.

Dasselbe gilt auch bei den Unterlängen anderer Buchstaben.



d, die sich in ihrem Kopfende lassoartig in ganz unbegründeter Weise verschlingen, fand ich bei jenen Personen, die sich von einer fixen Idee den Kopf einnehmen lassen.



d mit zurücklaufendem Haken — Egoismus.



Die Egoismushaken, dieses bildliche Symptom des Selbstsüchtigen, der alles, was er spricht und tut, auf sich selbst zurückbezieht, lassen sich bei vielen Buchstaben anbringen.

d mit rücklaufender, breiter Schlinge,

Herrschsucht mit ungebundener, fast krankhafter Phantasie,

d mit einem geraden Strich ohne Schlinge — Vereinfachung, geistige Kultur,

d unten zugespitzt — Reserve, Schärfe,

d mit verkümmertem, nicht ausgebildetem Mittelteil bei zitterndem Schriftduktus — kränkliche Schrift,

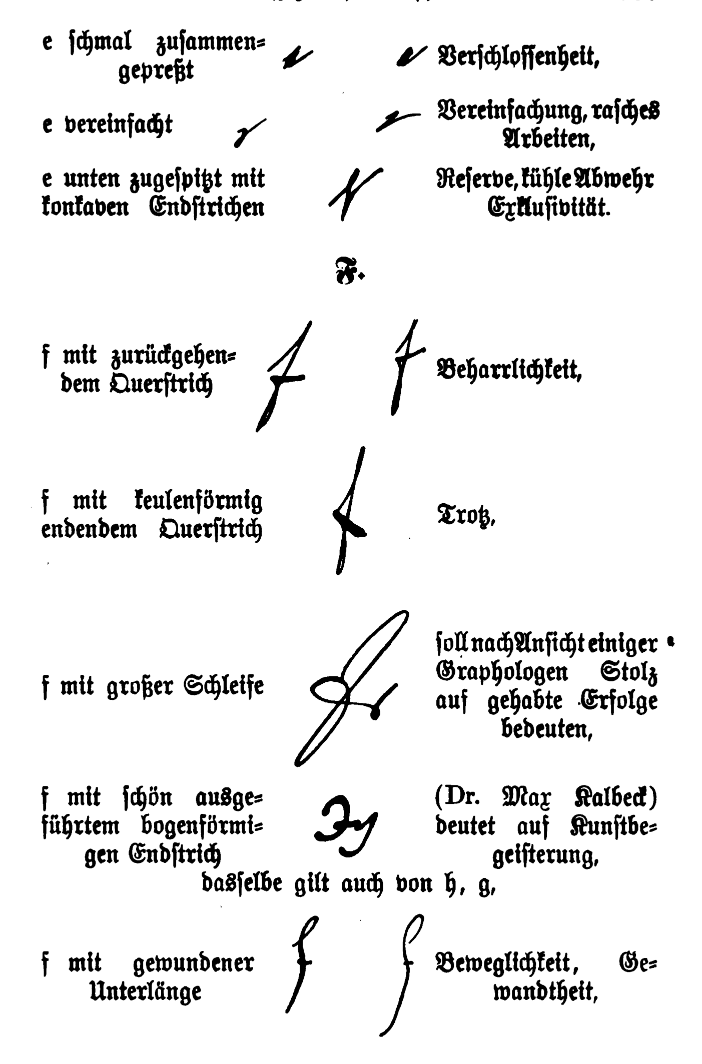
d mit dem nächsten Buchstaben verbunden — starke Deduktion, Vereinfachung.

E.

e verknotet — Verschlossenheit,

e breit auseinandergezogen — Gesprächigkeit,

wenn gesteigert — Geschwätzigkeit,



e schmal zusammengepreßt — Verschlossenheit,

e vereinfacht — Vereinfachung, rasches Arbeiten,

e unten zugespitzt mit konkaven Endstrichen — Reserve, kühle Abwehr Exklusivität.

F.

f mit zurückgehendem Querstrich — Beharrlichkeit,

f mit keulenförmig endendem Querstrich — Trotz,

f mit großer Schleife — soll nach Ansicht einiger Graphologen Stolz auf gehabte Erfolge bedeuten,

f mit schön ausgeführtem bogenförmigen Endstrich — (Dr. Max Kalbeck) deutet auf Kunstbegeisterung,

dasselbe gilt auch von h, g,

f mit gewundener Unterlänge — Beweglichkeit, Gewandtheit,

F mit langem, das ganze Wort überdachendem Endstrich



Personen, die gerne jemanden unter ihre schützenden Fittiche nehmen, gebrauchen solche Endstriche, die sich auch bei anderen Großbuchstaben anbringen lassen,

f mit gewellten Unterlängen

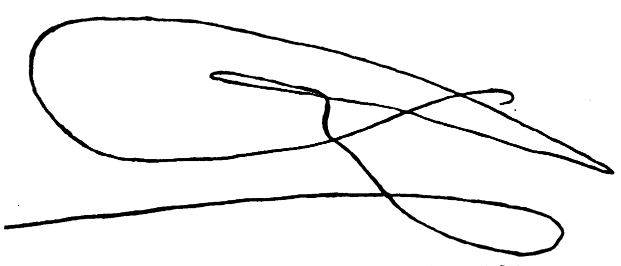


Heiterkeit, Gewandtheit,

f mit eckigen Unterlängen

das Bestehen auf seinem Willen,

sehr eigenartiges, breites und langes F (Friedrich II.)



große Selbständigkeit und Selbstbewußtsein.

G.

g mit kleiner, angehängter Schleife



kleinliche Eitelkeit,

g mit geradem, festen Abstrich	Konzentrationsfähigkeit, Schneidigkeit (siehe Ärzteschriften),
g mit großen Unterlängen	materielle Genußsucht,
g, h und p mit großen Unterlängen und großen Druckstellen	starke, ungesunde Sinnlichkeit,
dieselben g mit gebogener und mit Druckstellen versehener Unterlänge	Kränklichkeit,
g mit wagerechtem Querstrich	Haustyrannei,
g mit gezierter Schleife	spezieller Grad von Eitelkeit.

Bezüglich der Ausführung und Deutung des mittleren Teiles des g sei auf die Bemerkungen beim Buchstaben a verwiesen.

H.

Betreffs des h ist auf die Bemerkungen bei f und g zu verweisen.

Das gewundene h	Anpassungsvermögen, Nachgiebigkeit,

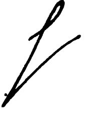
großes gewundenes H, mit einem Querstrich versehen



Anmaßung, Selbstbewußtsein, Frechheit,

h in der Unterlänge abgebrochen — leichte Erregbarkeit, Nervosität,

h, dessen Unterlänge in eine Spitze ausläuft, mit dem nächsten Buchstaben verbunden



Vereinfachung, geistige Kultur

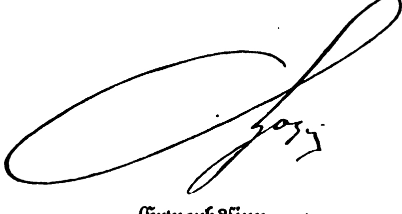
in der Mitte unterbrochenes h

bei häufigem Vorkommen Herzklopfen,

dasselbe, falls stärker ausgeprägt — Herzleiden,

(bei Schriftnachahmungen ist darauf besonders hinzuweisen)


H mit starkem gebogenen Anstrich



Erwerbssinn.

J.

J mit rücklaufendem Endstrich		Vorsicht, Neigung, sich den Rücken zu decken, Streben, sich nicht zu exponieren,
J mit kompliziertem, gewundenem Anstrich		Umständlichkeit, Eitelkeit, Geziertheit,
zwei J miteinander verbunden		starke Logik.

K.

Stehendes, typographisches K mit Haken versehen		Formensinn, Zähigkeit, Selbstbeherrschung,
K hakenförmig und rund		Zähigkeit, verbunden mit Liebenswürdigkeit,

K typographisch und individuell in der Form



Kunstsinn und Eigenart,

K mehrfach verschlungen, in einem Zug geschrieben



Schlauheit, Durchtriebenheit,

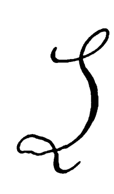
K mit dem vorhergehenden Buchstaben verbunden



sehr gute Ideenverknüpfung.

L.

L mit stark ausgebuchtetem Grundstrich



Dünkel, Hochmut,

L mit scharf abgebrochenem Endstrich



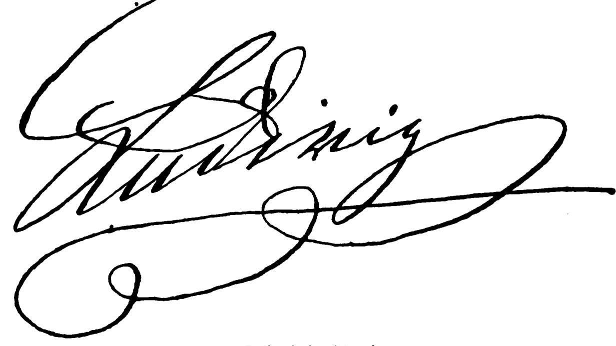
kühle Abwehr, Reserve, Schärfe,

l mit Grundstrich in spitzem Winkel



Exklusivität, besonders in großer, spitziger Schrift,

L, dessen zweiter Teil bedeutend höher steht als der erste

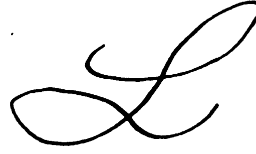


Dünkel, Stolz,

L mit scharfem Anstrich  kritischer Geist, Neigung zu kaustischem Witz.

Dasselbe gilt von allen Buchstaben, bei denen der mehr oder weniger lange Anstrich angebracht ist.

L und l einfach und nüchtern gehalten — sehr ernste und nüchtern angelegte Naturen, die der Phantasie wenig Spielraum lassen,

barock gehaltene L, mit großen Schleifen versehen,  bedeuten ganz das Gegenteil,

L nach innen eingewellt  Schlauheit, verbunden mit Neigung zum Familienleben.

M.

M, erster Teil des Buchstaben höher als der zweite

aristokratisch vergleichendes Selbstgefühl, Stolz, Selbstbewußtsein, Herabblicken auf die anderen,

M, zweiter Teil des Buchstaben höher als der erste

Bescheidenheit, Unterordnungsgefühl,

M, beide Spitzen in gleicher Höhe — Ausgeglichenheit, Zufriedenheit.

Einzelne Graphologen wollen wohl Duckmäuserei und Heuchelei in solchen M finden. Dies ist jedoch nur dann der Fall, wenn die Schrift andere kräftig ausgeprägte Zeichen von List und Heuchelei aufweist.

Bei den dreigliedrigen M gilt dasselbe wie bei den zweigliedrigen.

M mit emporragendem mittleren Teil — Protzentum, Stolz,

M mit niedriger zweiter Spitze — Freude an erworbenem Geld und Gut (?)

M mit Punkt im Anstrich („Besitzpunkte", Preyer) — Freude an erworbenem Geld und Gut,

M hoch, schmal und treppenförmig abgestuft — Schüchternheit, verbunden mit Stolz und Empfindlichkeit,

M mit weit ausgreifenden, die Kleinbuchstaben umringelnden Schleifen — Familiensinn,

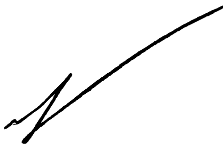
M mit Schleife (statt Querstrich), die entweder mit Tinte ausgefüllt ist oder nicht — großes Wohlwollen und Gutmütigkeit,

wie u aussehende kleine oder große n und m — großes Wohlwollen und Gutmütigkeit,

M mit kurzem Querstrich — ruhiger Humor, am häufigsten in Schriften von Engländern zu finden.

N.

N mit nach aufwärts ausfahrendem Endstrich



kühner Schwung, Unternehmungsgeist,

N gespreizt — Geziertheit,

N mit stark gebogenem Anstrich, keulenförmigem Endstrich und ungleichmäßigen Druckstellen

starker Erwerbssinn und ungleichmäßige Energie.

O.

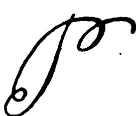
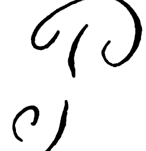
O in Nullform		Vorliebe für Mathematik, methodisch geschultes Denken.

Dasselbe gilt von allen Buchstaben, die wie Zahlen geformt sind.

o breit, oben offen		Gesprächigkeit, Offenherzigkeit,
o geschlossen, schmal		Verschlossenheit, Verschwiegenheit.

Dasselbe, was hier gesagt ist, gilt auch für q.

P.

P mit schmalem, eingerolltem Anstrich		Schüchternheit, starker Erwerbssinn,
P, dessen eingerollter Anstrich mit der oberen Rundung verbunden ist		Geziertheit,
P, mehrteilig		Pose, Vorspiegelung falscher Tatsachen
p nach innen eingerollt		Verschlossenheit,

p, dessen zweiter Grundstrich spiralförmig ist — Individualität,

P, stark vereinfacht — ausgeprägte Einfachheit.

Dasselbe gilt auch für die anderen Buchstaben.

R.

R, eingeringelt — Schlauheit, Eitelkeit, Plumpheit,

R, dessen zweiter Grundstrich höher steht als der erste — Ehrgeiz, Unternehmungsgeist,

r breit und gerundet  Redseligkeit, Weitschweifigkeit,

R stark gekürzt — Raschheit, Flüchtigkeit,

r stark gekürzt am Wortende  Nervosität, Ungeduld,

r eigenartig geformt  Eigenartigkeit im Guten wie im Bösen.

Man findet es bei Genialen sowohl wie bei Verbrechern.

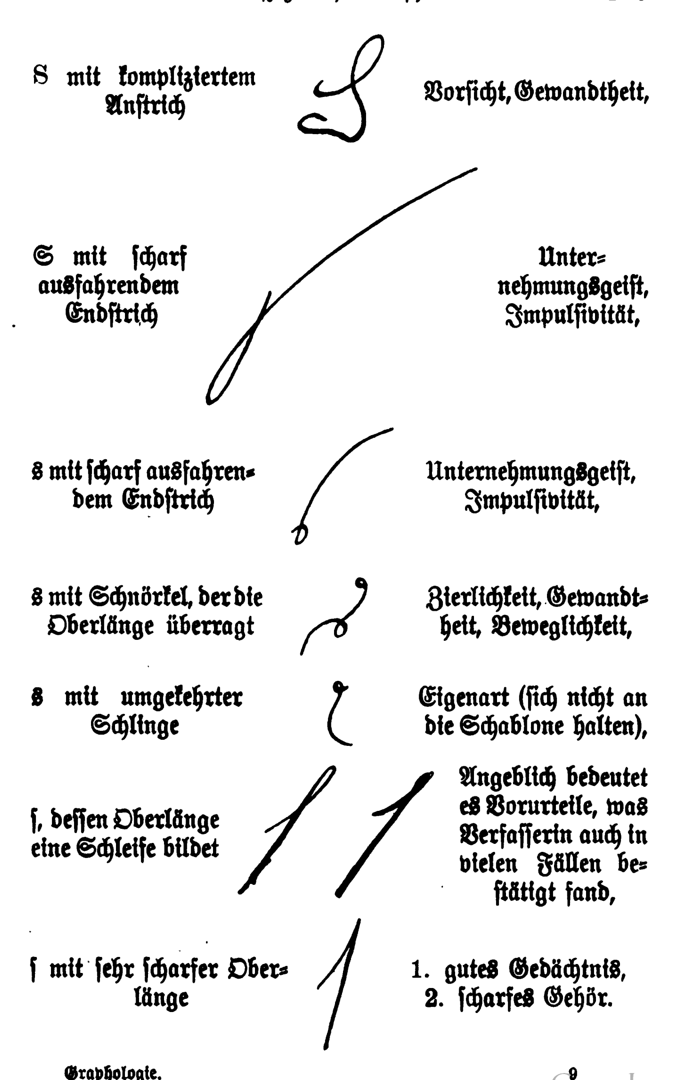
S.

S mit dem nächsten Buchstaben verbunden		Vereinfachung,
S in gewundener Form		Bildung, Geistesfreiheit,
S, das sich an die Schulform hält		wenig Eigenart,
S, das an Paragraphenzeichen erinnert		Beschäftigung mit Altertümern oder juristischen Studien,

S, stark rechtsschräg, dessen nachfolgende Buchstaben aber stehende Schriftlage haben,

ursprünglich impulsive Naturen, die sich jedoch nach der ersten Äußerung bald zu beherrschen wissen,

S mit schmaler Schleife		eingedämmte Phantasie,
S mit eckigem Anstrich in spitzigen Schriften		wenig Anpassungsvermögen, unabhängige, selbständige Natur, Schroffheit,
S mit linksläufigem Anstrich		vorsichtige Naturen, die sich gerne eine Hintertür offen halten,



S mit kompliziertem Anstrich — Vorsicht, Gewandtheit,

S mit scharf ausfahrendem Endstrich — Unternehmungsgeist, Impulsivität,

s mit scharf ausfahrendem Endstrich — Unternehmungsgeist, Impulsivität,

s mit Schnörkel, der die Oberlänge überragt — Zierlichkeit, Gewandtheit, Beweglichkeit,

s mit umgekehrter Schlinge — Eigenart (sich nicht an die Schablone halten),

ſ, dessen Oberlänge eine Schleife bildet — Angeblich bedeutet es Vorurteile, was Verfasserin auch in vielen Fällen bestätigt fand,

ſ mit sehr scharfer Oberlänge — 1. gutes Gedächtnis, 2. scharfes Gehör.

Solche Schreiber vertragen kein starkes oder knirschendes Geräusch, wie z. B. das Knarren einer Türe usw. Musikalisches Gehör ist damit nicht gemeint. Das gute Gedächtnis hat sich nicht immer bestätigt, dagegen aber wohl das scharfe Gehör.

ſ, dessen Unterlänge durch Verbindung mit dem nächsten Buchstaben eine Spitze bildet



rasches vereinfachtes Arbeiten, Deduktion.

Bezüglich des in der Mitte unterbrochenen s (ſ) vgl. Abb. h S. 120; des in der Mitte gebogenen siehe Abb. h S. 119.

s klein und einfach — Einfachheit, Schlichtheit,

ſ schwungvoll — schneidig, rasch.

T.

T mit langem gewundenen Anstrich — an Übermut grenzende Munterkeit,

T, schmales mit kleinem Anstrich — Schüchternheit, Reserviertheit,

t mit rundem Endstrich — Liebenswürdigkeit, Entgegenkommen.

Betreffs des Striches über dem t sei auf den betreffenden Absatz „T-Striche“ im Lehrplan verwiesen.

U.

U, gespreiztes — Geziertheit,

u, einfaches — Einfachheit,

u mit langem scharfen Anstrich

1. in runder Schrift: Diskussionslust, 2. in spitziger Schrift: Widerspruchsgeist.

V.

Bezüglich V und W sei auf das bei N Gesagte verwiesen.

V, dessen zweiter Grundstrich bedeutend tiefer ist als der erste — Dünkel, Stolz,

V, scharf und schneidig ausfahrender Endstrich — Protektion, Unternehmungsgeist.

W.

W mit nach außen stehendem Häkchen — Selbstsucht.

X.

X, gewundenes, umständliches	Weitschweifigkeit,
X in Strichformen	Vereinfachung,
X in Kreuzform	Präzision,
X in Schleifenform	Umständlichkeit, Gesprächigkeit.

Z.

Z typographisches	Kunstsinn, Einfachheit,
Z mit verkürzter Unterlänge	rasches Arbeiten.

Dritter Abschnitt.

Die Graphologie im praktischen Leben.

Die Graphologie ist berufen, die Rolle eines verläßlichen Wegweisers zu spielen auf allen Wegen, die unter den heutigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen der einzelne zu wandeln irgendwie in die Lage kommen kann. Entscheidend für den Erfolg in der Welt der Politik wie der Gesellschaft, auf dem Felde der großen handelspolitischen Fehden wie auch im schweren Kampfe um das tägliche Brot ist ein Blick in das Wesen des Menschen, mit dem man es als Freund oder Feind zu tun hat, und ein Einblick in das eigene Ich, Selbsterkenntnis. Wer darüber völlig im klaren ist, was er selbst zu geben, und was er von den anderen zu erwarten hat, der wandelt fest und unbeirrt bis an das gesteckte Ziel. Diese bedeutsame Klarheit über die Ansprüche, die wir an die Geistes- und Willensanlagen unserer Nächsten wie unsrer selbst zu stellen haben, wird uns durch die Graphologie in kaum trüglicher Weise gegeben. Das Maß an Opferbereitschaft, Arbeitsfreudigkeit, Liebenswürdigkeit, Sparsamkeit, Güte, Ehrlichkeit und anderen schönen Eigenschaften, wie auch ihr Widerspiel oder der Mangel an diesen Eigenschaften vermag der Kundige den Schriftzügen zu entnehmen.

Wie wichtig kann eine solche rechtzeitige Entzifferung der Runen der Natur für die geeignete Behandlung oder Verwendung der Menschen werden! Ich habe unter meinen Berufsschriften im Kapitel „Kaufleute“ das kaufmännische Kompagnieverhältnis ins Auge gefaßt, das häufig daran scheitert oder doch mißliche Ergebnisse dadurch zeitigt, daß

die Geschäftsteilhaber nicht zueinander stimmten, einander nicht ergänzten. Auch auf die Bedeutung der Graphologie als Beraterin für die Entscheidung gegenüber der Schar von Bewerbern um eine ausgeschriebene Stelle ist hingewiesen worden. Die Kunst, den richtigen Mann an den richtigen Platz zu stellen, ist nur wenigen Auserwählten gegeben. Die Graphologie hilft aber über das Fehlen dieser Gabe hinweg und setzt jedermann in den Stand, sich für sein Unternehmen die passenden Menschen auszusuchen und sich so vor Enttäuschungen und Entgleisungen zu bewahren. Da wird z. B. jemand gebraucht, der zu repräsentieren hat; in diesem Falle kann man trotz vorzüglicher Empfehlungen sogleich alle Gesuche beiseitelegen, deren Handschriften Schüchternheit verraten. Der graphologisch Geschulte bleibt davor bewahrt, einen für den Laden geeigneten gewandten Verkäufer für eine organisatorische Tätigkeit zu verwenden, eine Herrschernatur auf einen untergeordneten Posten zu stellen, einen ernsten, zurückhaltenden, scheuen Menschen, der sich mit niemand einlassen mag, mit der Aufgabe eines Geschäftsreisenden zu betrauen und die Kasse in die Hände eines Mannes zu legen, dessen Charakter nicht einer vollen Selbstbeherrschung fähig ist.

Noch schwerer fällt vielleicht die genaue Kenntnis des Charakters der Personen ins Gewicht, deren Händen man den Unterricht und die Erziehung eines Kindes anzuvertrauen gedenkt. Wenn wir auf die Schrift des sich anbietenden Erziehers blicken und in ihr Leichtsinn oder Verschlagenheit, Lügenhaftigkeit oder gar Grausamkeit und krankhafte Veranlagungen erkennen, werden wir uns hüten, den Mann zum Lebensführer und Freund unserer Kinder zu bestellen und dadurch ihr leibliches und seelisches Wohl zu gefährden. Es sei dabei an den Aufsehen erregenden Fall Dippold erinnert, dessen trauriges Schlußkapitel im Gerichtssaal spielte.

An das kaufmännische Kompagnieverhältnis klingt die Ehe an, die eine ernstere Vereinigung ist als jede andere. Je folgenschwerer hier der Irrtum, um so beglückender ist die richtige Wahl. Welche Komödie bildet durchaus nicht

selten das Vorspiel zur Verlobung. Da sucht sich jeder Teil im schönsten Lichte zu zeigen, streichelt und schmeichelt den andern mit weichen Samtpfötchen, um dann mit ungeahnten Krallen zu überraschen. Freilich wird in der modernen Ehe mehr darauf geachtet, daß sich Geld zum Gelde, Rang zum Range finde, als daß die Charaktere zusammen stimmen. Aber wie häufig wird ein zu spät erkannter Zwiespalt der Charaktere beklagt, der zu erkennen gewesen wäre. Wenn sich die Ehestandskandidaten gleich bei der ersten Annäherung richtig erkennen würden, blieben ihnen bittere Erfahrungen und schwere Gemütserschütterungen erspart, und die durch Enttäuschung und Nichtverständnis hervorgerufenen Ehescheidungen würden sich erheblich verringern. Verliebten läßt sich freilich schwer raten!

Auch für den gewissenhaften Historiker ist die Graphologie eine nicht zu unterschätzende Helferin und Beraterin. Die geschichtlichen Quellen, die meisten zeitgenössischen Urkunden und die chronistischen und tagebuchartigen Aufzeichnungen stellen dem Forscher jene Persönlichkeiten, die im Vordergrund der historischen Ereignisse standen, fast immer in der Beurteilung vom Parteistandpunkte dar, die stets in gewissem Sinne Verherrlichung oder Verkleinerung ist, gleichviel ob bewußt oder unbewußt. Das Wort:

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“

ist nicht allein auf Wallenstein geprägt. Solche Irrtümer in der Beurteilung geschichtlicher Persönlichkeiten könnten oft vermieden werden, wenn der Geschichtschreiber den Charakter, wie er wirklich war, auf Grundlage der graphologischen Beurteilung darstellen würde.

Theologen-Handschriften.

Sollte sich die puritanische Einfachheit, die so bezeichnend ist für den Protestantismus und alle seine gottesdienstlichen Formen, nicht auch in der Schrift seiner Geistlichen kund-

geben? So kühn es erscheinen mag, diese Frage aufzuwerfen, so läßt sie sich doch an der Hand von Tatsachen bejahen. Wenn man die Auslese der hervorragendsten Theologen, die das „Goldene Buch des deutschen Volkes“ (Leipzig 1900, J. J. Weber) enthält, einer Betrachtung unterzieht, so findet man, daß den meisten der geistlichen Herren, und zwar nicht nur den protestantischen, eine sehr regelrechte, kleine und einfache Schrift eigen ist.

Willibald Beyschlag. Die Schrift des Begründers der kirchlichen Mittelpartei, der auch auf dem Lehrstuhl eine eifrige Wirksamkeit entfaltete, hat viel Schulmeisterliches; ein

Auch für die Völker gilt, wie für d-
der ewigen Wahrheit: Was hülfe es dem Men-
Welt gewänne, und nähme doch Schaden an se

Buchstabe ist wie der andere, peinlich nett, zierlich und doch frei von jenen überflüssigen Zutaten, die von protzenhaften, nach verblüffender Wirkung haschenden Personen wie im Leben so auch in der Handschrift gern angewendet werden.

Gottlieb Nathanael Bonwetsch. Nicht mehr als anderthalb Worte des Göttinger Gelehrten sind mir zu handschriftlicher Deutung und Zergliederung vergönnt, aber wieviel wissen sie doch zu erzählen!

Nath. Bonwetsch

In der feinen, engen Schrift, die nach den Anfangsbuchstaben durchweg gebunden ist und vereinzelte Druckstellen aufweist, prägt sich insbesondere Bescheidenheit und Einfachheit bei einiger Wertschätzung von Äußerlichkeiten aus.

Ernst Hermann Dryander. In der eleganten Schrift des Berliner Hofpredigers, in diesen Zügen mit den zahl-

reichen Arkaden und den unverhältnismäßig hohen Großbuchstaben ist der Hang zu vornehmer Repräsentation deutlich

zu lesen, ebenso der Wunsch, im Vordergrund der Weltbühne zu stehen. Von der Demut des Geistlichen ist in der Schrift nichts zu erblicken.

Kardinal Georg Kopp, Fürstbischof von Breslau, bietet ein prächtiges Beispiel des langsam, aber unentwegt vorwärtsschreitenden Geistes in den kleinen graphischen Formen, die gleichmäßig und doch nicht schablonenhaft sind. Die ge-

Justitia et pax osculatae sunt Ps. 84
G. Card. Kopp.

trennten Buchstaben verraten Anschauungskraft, die gedrängte Schrift weist auf wirtschaftliche Sparsamkeit, die peinliche Ausführung alles Kleinwerks, das durchaus richtige Setzen der Punkte auf große Genauigkeit und Sorgfalt hin.

Dr. Laurenz Müllner. Wenn man diese kleine, scharfe, spitzige Schrift des Wiener Universitätsprofessors betrachtet, wundert man sich, den Schreiber im Lager der Theologie zu finden. Neigung und Anlage würden ihn mehr auf den Beruf des Juristen verwiesen haben. Von Demut und Geduld, den eigentlichen Priestertugenden, läßt sich keine Spur nachweisen. Die aufsteigenden t-Striche, die langen, scharfen

Anstriche, überhaupt die Spitzen sind das bezeichnende Merkmal des überlegenen, kritisch veranlagten Geistes und des scharfsinnigen Rechtsgelehrten.

Gelehrten-Handschriften.

Wie augenfällig unterscheiden sich doch die Handschriften von Gelehrten in ihrer Klarheit, Nüchternheit und Bestimmtheit von den bewegten, auf Phantasie-Überschwung hinweisenden Handschriften der Schauspieler! Das sind unvermittelte Gegensätze. Das bedächtige, aufmerksame, andauernd eifrige Forschen des Mannes der Wissenschaft führt die Feder anders als die geistige und seelische Beweglichkeit des Bühnenkünstlers, der augenblickliche Wirkung anstreben muß.

Ein treffliches Beispiel der Gelehrten-Handschrift ist die des großen Physiologen Helmholtz aus seiner letzten Lebens-

zeit. Welche Abgeklärtheit und seelische Ruhe, welche Freiheit von allen sinnlichen Empfindungen spricht aus diesen scharf voneinander unterschiedenen Silben und Buchstaben! Klare, besonnene Köpfe, die die Begriffe nie verschwimmen lassen, sondern stets zu klaren Vorstellungen zu gelangen suchen, vertragen auch nicht gut die allzu enge räumliche Nähe der Buchstaben und Zeilen.

Zum großen Teile gilt das auch von der Schrift Theodor Mommsens, des Meisters der Geschichtschreibung, der mit der großen Schärfe und Genauigkeit seiner Federzüge eine sehr ausgeprägte Gelehrten-Handschrift lieferte. Sie sieht wie graviert aus und deutet so auf die Beschäftigung ihres Schreibers hin, auf Entzifferung von Inschriften und andere archäologische Forscherarbeit. Aber sie berichtet auch von ungewöhnlichem Ernst, dem Niederschlag schwerer innerer Erlebnisse, und unterscheidet sich darin wesentlich von der Helmholtzschen Handschrift, die Freundlichkeit ausstrahlt.

Eine auffallende Ähnlichkeit mit Mommsens Schrift besitzt die seines engeren Berufsgenossen Theodor v. Sickel; es decken sich denn auch viele Eigenschaften der beiden Gelehrten.

Darwins Handschrift macht schon Anspruch auf große Eigenart und Ursprünglichkeit. Hier liegt der Gedanke sehr nahe, ob und wie sich in der Handschrift dieses überragenden Pfadfinders das Genie und die geistige Schöpferkraft nachweisen lassen. Darauf bleibt leider die Graphologie noch die

Antwort schuldig. Alle Wesenseigenschaften des großen Gelehrten erkennt der geübte Blick des Graphologen sofort aus dieser Schrift, aber das, worauf das besondere Verdienst des Mannes, sein ewiger Ruhm beruht, sein schöpferisches Genie, können wir aus der Handschrift nicht feststellen.

Dagegen bleibt die Feder Erich Schmidts, des Literaturhistorikers, kaum eine Aufklärung schuldig. Seine Schrift deutet auf eine reiche Persönlichkeit hin, in der sich ein klarer Kopf mit leidenschaftlicher Empfindung vermählt.

Man darf ihn auch einen berufenen Erzieher nennen, wiewohl man dafür noch kein besonderes Zeichen kennt; aber die Tatsache läßt sich folgern aus seiner Anlage in planmäßigen Lehren und aus der Gleichmäßigkeit seiner Art. Die Arbeit, in die er sich mit großer Gründlichkeit, starkem Ernst und

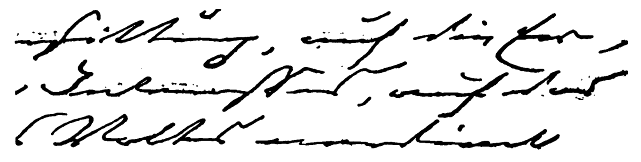
hoher Freude vertieft, ist ihm kein Spiel, sondern wahrhaftes Bedürfnis. Seine Vereinfachungen der Handschrift weisen auf geistige Kultur und auf seine Schätzung des Wertes der Zeit hin.

Diplomaten- und Aristokraten-Handschriften.

Das Wort Diplomat ruft wohl jedermann den Ausspruch Talleyrands in das Gedächtnis: „Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.“ Es ist gut, daß der moderne Machiavelli dieses geistvolle Wort nicht auf die Schrift gemünzt hat. Denn gerade Talleyrands Schrift trägt gar nicht das Kennzeichen der Diplomaten an sich, nämlich die fadenförmig endigenden Worte sowie die geschlossenen und ungeregelten a, o und u. Sehr richtig äußert sich die Graphologin Laura Meyer über seine Schrift: „Würde man nun einem graphologischen Zeichen einen unbedingten, unveränderlichen Wert zuerkennen, so müßte man Talleyrand das Zeugnis geben: Offene, wahre Natur! Allein wir sagen im Gegenteil: Der Wert des einzelnen Zeichens ist nur ein unbedingter, solange man das Zeichen als Einzelheit betrachtet; als Glied eines Ganzen kann es seine Bedeutung je nach Beschaffenheit der anderen Zeichen ändern, und ist

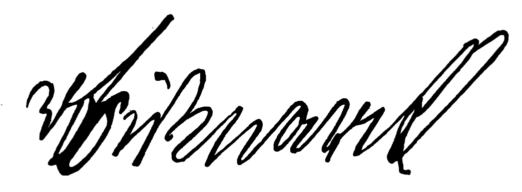
somit sein Wert nur bedingt. Faßt man nun in der Schrift Talleyrands auch noch die sehr ausgesprochene Schlangenlinie ins Auge, die Langsamkeit, Gewissenlosigkeit und Diplomatie bedeutet, und die vielen Kurven, die der Ausfluß der Geschmeidigkeit und Biegsamkeit sind, so haben wir da zwei sehr starke Gegensätze, die einen Anfänger in die größte Verlegenheit bringen können. Der geübte Graphologe wird aber gerade in dieser Zusammenstellung von Ehrlichkeit und Geriebenheit den Schlüssel zu Tallyrands Wesen finden, er wird so folgern: Ein Diplomat, der mit großer Berechnung gerade dadurch sein Ziel erreicht, daß er durch einen Schein von Offenheit und Wahrheitsliebe das Vertrauen anderer zu gewinnen weiß, der überhaupt mit allen Mitteln zu arbeiten versteht. Und mit dieser Folgerung wird er keinen Fehlschuß getan haben."

Diesem Diplomaten alten Stils steht als ein Seitenstück aus der jüngsten Vergangenheit Johannes Miquel mit einer ungemein charakteristischen Diplomatenschrift gegenüber. Die fadenförmigen Buchstaben mitten im Wort und die Häufigkeit derselben zeugen beredt von der Schlauheit, der



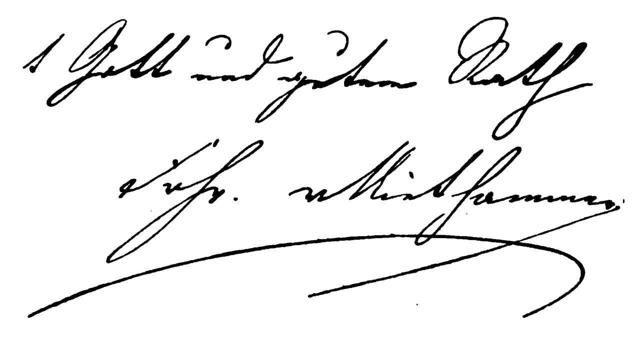
Verschwiegenheit und der Undurchdringlichkeit des gereiften Weltmanns; die klaren, sorgsam ausgeführten Züge beweisen den peinlich genauen Arbeiter, der alles Kleinwerk sorgfältig beobachtet, ohne sich aber darin zu verlieren. Er bevorzugt auch einige Vereinfachungen, wie die Formen des „d" zeigen, er nimmt sich nicht die Mühe, die Schlinge des d nach links zurückzuführen, sondern geht gleich nach rechts vorwärts. Konservativer Geist, aber auch nervöse Übermüdung mit deren leidigen Begleiterscheinungen zeigen sich in der altmodischen und zitterigen Schrift.

Wo und von welchem Gesichtspunkt immer von Diplomaten die Rede ist, da kann man um Bismarck nicht herumkommen. Aber eine richtige Diplomatenschrift hatte er nicht. Ein Beweis mehr dafür, daß er kein zünftiger Diplomat war. Kraft und Wucht, Ehrlichkeit, sehr viel Scharfsinn und



Energie sind seiner Schrift zu entnehmen. Jener kluge Amerikaner hat wohl den Nagel auf den Kopf getroffen, der da sagte: „Bismarck hat immer die Wahrheit gesprochen, aber man hat sie ihm nicht geglaubt.“ Die vorliegende Unterschrift stammt übrigens aus seinen letzten Jahren, was aus den schon etwas unsicheren Zügen ersichtlich ist.

Friedrich Frhr. v. Niethammer. Seine Schrift deutet auf einen klugen, gewandten Mann, auf einen feinen



Kopf, Juristen und Diplomaten im Sinne des gewiegten Hofmannes hin, der die vornehmen Formen beherrscht. Die Schrift ist diplomatisch und aristokratisch zugleich.

Prinzessin Lothar Metternich. Ein beweiskräftiges Beispiel der aristokratischen Schrift, das für vornehmes Wesen, innerlich wie äußerlich, charakteristischer wäre, kann

man sich kaum wünschen. Die Handschrift ist einfach bei voller Großzügigkeit. Auch ist hier Kunstsinn vorhanden, aber er tritt minder stürmisch auf, dafür ernster und abgeklärter.

Fürstin Pauline Metternich. Es ist schwer, über eine so bekannte Persönlichkeit zu sprechen, da das Urteil über sie feststeht und deshalb leicht angenommen werden kann, die Beurteilung werde auf die Schrift über-

tragen und nicht aus der Schrift gezogen. Aber man betrachte nur die kühn geschwungenen Schleifen, die in ihrem Gegensatz zu den nüchtern-einfachen, ernsten Gelehrtenschriften beredt für sich selbst sprechen. Sie lassen

auf ungebundene, kühne Phantasie und auf hochentwickelten Kunstsinn schließen. Aber sie sagen noch mehr. So schreibt keine schüchterne Natur, sondern eine selbstbewußte Persönlichkeit, die eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft innehat. Wer im Leben viel Platz einnimmt, der tut es auch auf dem Papier.

In nachfolgender Schriftprobe zeigt sich die Diplomatie vor allem in der Verschwiegenheit und in dem kühlen Ansichhalten, das sich in den geschlossenen Buchstaben und kurz abgebrochenen Endstrichen verrät.

Juristen-Handschriften.

Die Handschrift der dem Richterstand angehörenden Personen ist in der Regel klein; da aber auch die Kurzsichtigen klein schreiben, muß man bei der Begutachtung eine gewisse Vorsicht walten lassen. Die Kleinheit der Schriftzüge rührt wohl davon her, daß sich die Juristen sehr viel mit Einzelheiten befassen müssen; sie achten darum in der Schrift gleichfalls auf jede Kleinigkeit. Bei den Schriften der meisten Juristen begegnet man auch gedrängten, spitzigen Buchstaben, die Schärfe der Ausdrucksweise wie der Beobachtungsgabe und Sinn für den Wert der Zeit sowie für die Bemessung sonstiger Lebenswerte verraten. Auch Sparsamkeit und berechnender Geist sprechen häufig aus diesen. Die oft vorkommenden scharfen Ausbrüche weisen auf Widerspruchsgeist und kritischen Sinn hin.

Dr. Franz Klein. Das Charakteristische dieser Schrift

ist das sich überall durchdrängende Feingefühl, das man am wenigsten bei einem kühl berechnenden Juristen vermuten würde.

Ebenso wie sich die äußere Erscheinung des Zivilrichters sehr häufig von der des Strafrichters unterscheidet, zeigt sich auch ein ähnlicher Unterschied in der Handschrift dieser beiden Klassen der Juristen, indem sich die Schrift des Strafrichters durch die kampfgewohnten und kampflustigen Züge ganz auffallend von der des mehr ohne feierlichen Nachdruck

handelnden Zivilrichters unterscheidet. Auch die Schrift des bahnbrechenden Reformators des österreichischen Zivilverfahrens zeigt diese Feinheit in den Zügen, wie auffallende Klarheit im Denken und eine Vorliebe für ins Einzelne gehende Arbeiten.

Wie die Ähnlichkeit der Interessen und der Tätigkeit auf die Schriftzüge einwirkt, ist bei den verschiedensten Berufsarten zu beobachten. Die gleiche Wahrnehmung machen wir bei dem Frhrn. v. Kallina, dem Präsidenten des Ober-

Al Freih. v. Kallina

k. k. OLGerichts Präsident

landesgerichts in Wien, der sich durch Strenge, aber auch durch Sachlichkeit und tiefes juristisches Wissen auszeichnet, und beim Präsidenten des Landgerichts Wien in Strafsachen, dem viel Pedanterie in der Ausfüllung seines Postens nachgerühmt wird.

Präsident des kk Landes
gerichtes Wien in Straf
sachen.

Die Schriftzüge des Ersten Staatsanwalts in Wien Dr. Gustav Lux weisen Zurückhaltung und Vorsicht auf.

Oberstaatsanwalt v. Hoegel verrät in seiner Schrift geistige

mittlung einer Schriftprobe nach, glaube hinzufügen zu sollen, daß ich mich der Schriftdeutung gegenüber skeptisch verha

Gewandheit, literarische Bestrebungen und ein bei Staatsanwälten ungewohntes liebenswürdiges Entgegenkommen.

Dr. v. Kleeborn. Die Schrift eines Mannes von vorwiegend scharf erfassendem Geiste. Sie weist viele Lücken auf. Der Schreiber geht seine eigenen Wege und ist in seinen Ansichten

schwer zu beeinflussen, weil er viel aus sich selbst schöpft und sich daher fremden Ideen nicht leicht anzupassen vermag.

Martin Eduard v. Simson, der erste Präsident des deutschen Reichstages und des Reichsgerichts, offenbart in seiner wohl greisenhaften, aber noch sehr zusammengehaltenen Schrift ein sehr scharfes und reinliches Denken. Die Rundungen der Schrift deuten auf besondere Herzensgüte.

Dr. Albert Weingart, der berühmte Kriminalist, jetzt Kreisgerichtspräsident in Bautzen, besitzt eine sehr bezeichnende Juristenschrift. Die Verbundenheit der Buchstaben läßt den logisch aus dem Allgemeinen ableitenden Kopf, die kleinen Züge den guten Beobachter erkennen. Die Schrift ist einfach und verzichtet auf alle unnötigen Anhängsel. Der Schreiber beschäftigt sich nicht mit Nebensachen, er ist sehr ordnungsliebend, energisch, kühl und objektiv.

Dr. Lingg. Schreibt auch eine typische Juristenhand. Seine Buchstaben sind nur noch spitzer, feiner. Er ist ein zum Spott neigender Kritiker, ein gewandter Dialektiker und Schlaukopf, der diplomatisch zu Werke geht und sich nicht in die Karten blicken läßt.

Ärzte-Handschriften.

Die Handschriften der Ärzte zeichnen sich in der Regel nicht gerade durch Schönheit der Schriftformen aus. Je nach dem besonderen Tätigkeitsgebiet der Ärzte ist auch ihre Schrift vom graphologischen Standpunkt aus in drei gesonderten Gruppen zu beurteilen; und zwar kommen in Betracht die Schriften der Chirurgen, der Histologen und der Internisten.

Mein vieles Hospitieren in Krankenhäusern hat mir reichliche Gelegenheit zur Beobachtung von Ärztehandschriften geboten und mich zu der Überzeugung gebracht, daß die Chirurgen, ihrer Beschäftigung entsprechend, eine weitaus raschere, sozusagen schneidigere Schrift aufzuweisen pflegen als jene ihrer Kollegen, die sich, wie die Bakteriologen, mit der Beobachtung sehr geringfügiger Einzelheiten beschäftigen. Bei den meisten Chirurgen habe ich im f, g, h, p gerade, feste Striche gefunden anstatt der Schleifen in den Unterlängen. Das weist auf die Tätigkeit hin, alle Gedanken auf einen Punkt zu richten, ferner auf Genauigkeit im Denken und Handeln sowie auf schnelles, entschlossenes Vorgehen. Ob die scharfen, klaren Schriftzüge der Chirurgen und jene erwähnten festen Striche mit der chirurgischen Tätigkeit, mit der Befähigung, rasche haarscharfe Schnitte auszuführen, im Zusammenhang steht, ist noch nicht genügend ermittelt, hat aber viel Wahrscheinlichkeit für sich. Bezeichnend ist hier die Unterschrift des berühmten Heidelberger Professors Dr. Vincenz Czerny mit ihren recht charakteristischen z

und y sowie auch die Unterschrift des Chirurgen, Generalarztes der preußischen Armee, Friedrich v. Esmarch.

Die Schrift der Histologen, so z. B. die Virchows, fand ich meist sehr klein, zierlich, fein, gebunden, mit sorgsamen Punkten über den i. Mit der Genauigkeit, mit der sie berufsgemäß auch den kleinsten Umstand beobachten, lassen sie auch in ihrer Schrift nicht die geringste Nebensächlichkeit und Kleinigkeit außer acht.

Auch die Schrift der Psychiater ist in der Regel klein, aber rund und sehr bewegt. Das schnelle Sicheinleben in fremde und fremdartige Anschauungen, die Vertiefung in die Gefühlswelt eines andern und das rege Mitempfinden, alles das ist es wohl, was die Schrift der Psychiater und Neurologen so bewegt und dabei doch nicht unruhig erscheinen läßt. Bedeutsam ist hierbei die mir von den betreffenden Ärzten oft bestätigte Tatsache, daß die meisten Psychiater und Neurologen selbst auch Neurastheniker sind. Es hat deshalb fast den Anschein, als finde eine eigentümliche Wechselwirkung zwischen dem Arzt und dem Patienten statt, als wendeten sich Ärzte mit neurasthenischen Anlagen der Heilung Nervöser und Geisteskranker mit besonderer Vorliebe zu.

Die Schrift von Professor August Forel ist höchst bezeichnend; sie läßt in ihrem Schreiber eine bewegliche gleich-

mäßige Natur mit angeregter Phantasie und erstaunlicher Beobachtungsgabe erkennen. Sein originelles, selbständiges Denken gibt sich in der eigenartigen Verbindung der eng zusammengepreßten u mit den folgenden Buchstaben kund.

Die Schrift der Internisten hat mit jener der Psychiater viel Ähnlichkeit, ist jedoch häufig flüchtiger und minder leserlich. Wiewohl hierfür Dr. Ernst Schweninger ein gutes Beispiel liefert, ist er doch aus seiner links- und rechtsschrägen, runden, gewundenen Schrift als sehr kluge, unendlich anpassungsfähige, in die fremde Persönlichkeit sich förmlich einlebende, sehr feinfühlige Natur zu erkennen; er ist begabt mit diplomatischem Talent im besten Sinne des Wortes, besitzt ein Wesen, von Güte durchsonnt, die er zu zügeln weiß, erweckt Vertrauen trotz leichter Reizbarkeit und herrscht durch eine feste Willenskraft, die einerseits zu sofortigem Handeln drängt, anderseits aber auch sich im Zaume halten kann.

Zu den Ausnahmen zählt die Schrift von Professor Hermann Nothnagel. Aus ihren feinen Rundungen, der mäßigen Neigung der gebundenen Buchstaben, dem Mangel

aller Verzierungen und Schnörkel läßt sich vornehme Schlichtheit bei Eleganz des Wesens, vorwiegend deduktives Denken bei großer geistiger und gesellschaftlicher Anpassungsfähigkeit erkennen. Für die Graphologie ist sein geflügelt gewordener Ausspruch „Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein" ein trefflicher Beleg, denn seine Schrift verrät in überzeugender Klarheit ein ungewöhnliches Wohlwollen und eine seltene Herzensgüte.

Aus Dr. Zoepffels Schrift erkennt man vor allem Ernst und Tiefe, ja auch eine gewisse Schwere. Den tüchtigen Wiesbadener Laryngologen, der sich mit den feinen Details in der Behandlung des Kehlkopfes und der Nase beschäftigt, würde man nicht so bald in dieser schweren Schrift vermuten, wohl aber den ernsthaften, gediegenen Beobachter, den Mann überlegenen, vorsichtigen Handelns. Das Auflehnen gegen jeden Autoritätsglauben drücken seine d und die Energie seiner ganzen Schrift aus.

Kunstkritiker-Handschriften.

Die Schrift der Kunstkritiker besitzt viel Ähnlichkeit mit jener der Juristen. Gleich diesen schreiben sie klein, was das Zeichen für feine Beobachtung ist, aber auch scharf und spitzig, denn mit Glacéhandschuhen fassen sie den Gegenstand ihrer Kritik nicht an, und für die geringfügigste Kleinigkeit haben sie ein Auge. Weiche Rundungen der Schrift, die liebenswürdige Nachsicht und ein Übersehen von Unvollkommenheiten erwarten lassen, kommen bei ihnen weniger vor. Dagegen finden sich die Zeichen geistiger Kultur, scharfen Verstandes und durchdringenden kritischen Sinnes. Am häufigsten begegnet man bei ihnen den Zeichen des Kampf- und Widerspruchsgeistes sowie der lebhaften Neigung, ihre Ansichten zu verfechten und zur Geltung zu bringen.

Als allgemeines Kennzeichen fand ich bei diesem Beruf die gedrängte Schrift, in einer Zeile viele Worte, viele Zeilen in einem Schriftstück, was wohl zusammenhängt mit der gebotenen knappen Ausdrucksweise und mit der Gewohnheit, mit wenigen Worten viel zu sagen. Auch die langen scharfen Anstriche und der Mangel der Endstriche, was auf Unzugänglichkeit gegenüber fremden Annäherungen und auf kurzes Abbrechen von Gesprächen hinweist, fallen als häufige Kennzeichen bei Kunstkritikern auf.

Aus meinem reichen Studienmaterial greife ich wenige, für den graphologischen Standpunkt besonders charakteristische Schriften heraus.

Georg Brandes. Hier haben wir gleich eine äußerst kennzeichnende Kritikerschrift. Sie weist den Schreiber als haarscharfen Beobachter und überaus klaren, genauen Denker

Ihr ganz ergebener

Georg Brandes.

aus, als den berufenen Seelenforscher, der sich mit feinstem Zartgefühl in der fremden Gemütswelt leicht zurechtfindet. Sein Nervenleben ist von großer Beweglichkeit und Bewegtheit; seine Phantasie ist leicht angeregt und schweift dann ungestüm ins weite. Von allem Rohen und Alltäglichen wird er abgestoßen, aber er ist von Herzen gut und leidet selbst darunter, wenn er anderen wehe tun muß.

Oskar Blumenthal. Die typische Schrift für den wenig nachsichtigen, keine Rücksicht kennenden und beißend scharfen Kritiker, der in jeder Hinsicht äußerst anspruchsvoll und schwer zu befriedigen ist. Er hat schon viel gesehen und gehört, und der Reichtum des Aufgenommenen hat ihn blasiert gemacht gegenüber neuen Eindrücken und ihm die Freude

am Genießen genommen. Humor hat er, aber keineswegs einen sonnigen, sondern einen gesalzenen, und einen Witz, der nicht ergötzt, sondern verwundet.

Ferdinand Avenarius. Wiewohl die Neigung zu feinem Spott aus dieser Schrift spricht, so ist sie doch nichts weniger als die gewöhnliche Kritikerschrift. Bosheit ist dem

Ach, dieses Stäubchens Erde
Empfinden darf ich
Dein grosses Heiliges!

Manne durchaus nicht Lebenselement. Mehr treten Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit des Wesens hervor, ausgesprochener Kunst- und Schönheitssinn und Feinschmeckerei

im Genuß, besonders nach der erotischen Seite. Durch seine ganze Natur weht ein frischer Hauch, der Geist der Moderne.

Eduard Hanslick. Die Freude am Zarten und Leisen ist bei ihm ausgeprägter als der Geschmack am Kräftigen; er

Dr. Eduard Hanslick.

dürfte das Pianissimo dem Fortissimo vorgezogen haben. Starke Geräusche haben wohl sein Ohr beleidigt und seine Nerven gemartert. Wiewohl die vorliegende Schriftprobe aus jüngeren Jahren stammt, in denen seine kritische Schärfe noch nicht so hervorgetreten sein konnte, so verrät sie doch Spottlust bei großer Gewandtheit im Ausdruck, ferner einen klaren Verstand, gediegene Beobachtungsgabe, bedeutende geistige Kultur und kräftige Selbständigkeit, die eine Welt in sich fühlt.

Hermann Starcke in Dresden ähnelt in der Wesensart dem vorher charakterisierten Avenarius. Auch Starckes

Mit vorzügl. Hochachtung,

Dr. Hermann Starcke

Schrift ist der eigentlichen Kritiker-Merkmale ziemlich bar und deutet auf ein liebenswürdiges Wohlwollen hin, das auch in Ansätzen zu mildem Spott durchschlägt.

Disziplin-Handschriften.

Ebenso wie sich der Künstler durch die Freiheit seiner Anschauungen und Bewegungen, durch die Ungebundenheit der Phantasie von anderen Ständen wesentlich unterscheidet, z. B. von dem unter strenger Disziplin lebenden Soldaten oder von dem auf Grund freiwilliger Entschließung in strengster Zurückgezogenheit lebenden Mönch, so tritt ein solcher Unterschied auch in der Schrift zutage.

Personen, die unter beständigem Zwang, unter sehr strenger Zucht leben, oder mindestens sich einer sehr regelmäßigen Lebensweise befleißigen, nehmen diese Gleichmäßigkeit auch in ihrer Schreibweise an. Ein Buchstabe ist wie der andere, die Abstände zwischen den Wörtern und Zeilen sind sehr gleichmäßig, die Punkte und Striche über den Buchstaben sind sehr regelrecht gesetzt, Haar- und Grundstriche scharf voneinander unterschieden. Es sind dies die sogenannten Disziplinschriften. Beim Militär, wo doch eine sprichwörtliche Disziplin herrscht, habe ich merkwürdigerweise die richtigen Beispiele dafür nicht so oft und so rein gefunden, als ich anfangs vermutete; vielleicht deshalb nicht, weil den Offizieren im Privatleben eine größere Freiheit zusteht, und weil viel Repräsentationspflichten sie beeinflussen.

Anders stellt sich die Sache im Kloster. Dort hört die asketische Lebensweise eigentlich nie auf. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sind Mönche und Nonnen einer eisernen Disziplin unterworfen, der sie nicht ausweichen können; selbst

weit fortgehen will. Mit
Schwester von einem Herrn. Er
der ein deutscher Priester ist,
verschwinden besorgt immer

der Gedankenaustausch ist in manchen Klosterorden durch die strengen Vorschriften nicht gestattet. An diesen Stätten fand ich denn auch die regelrechten Disziplinschriften (siehe obenstehende Mönch- und Nonnenschrift).

Ein typisches Beispiel hierfür ist die Schrift von Johanna v. Landwehr. Sie stammt von einer jungen Dame, die seit ihrer zartesten Kindheit im Kloster erzogen wurde. Man könnte diese Schrift ebensogut für die eines

Fürstin. – 3 K. – bitte ich
zu beten. –
Achtungsvoll
nna von Landwehr
den 22. April 14

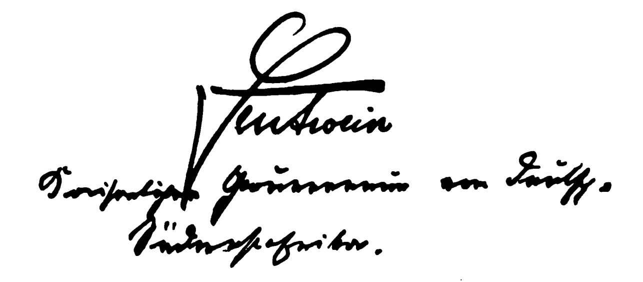
Offiziers halten, denn auch bei ihr zeigt sich genau die Disziplin, unter der sie aufgewachsen ist; große Pünktlichkeit, peinliche Ordnungsliebe und Sauberkeit gibt sich in den Zügen kund. Keine Spur von Koketterie, sondern nur eine große Einfachheit und Schlichtheit ist in dieser Schrift zu finden.

Charakteristisch ist auch die Schrift des E. v. W., eines jungen Aristokraten aus sehr vornehmem Hause, der sich aus Liebe zum Missionsberuf zur Bekehrung von Heiden in die unkultiviertesten Landstriche begeben und sein Amt unter schweren Gefahren ausgeübt hat.

Graf Moltke. Trotz der bei diesem Feldherrn stets hervorgehobenen Schweigsamkeit spricht aus den offenen o, a und e eine große Offenherzigkeit, er hält mit der Wahrheit

nicht hinter dem Berg. Seine Schneidigkeit, die mit wuchtiger Energie gepaart ist, gibt sich in den kräftigen, keulenreichen Grundstrichen kund. Große Einfachheit des Wesens und logisches Denken drückt sich in der gebundenen Schrift aus.

Einen militärischen Zug weist auch die Schrift von Theodor Leutwein auf, mehr noch als die von Hans



Ramsay. Das Wertlegen auf Äußerlichkeiten ist hier schon mehr kenntlich.

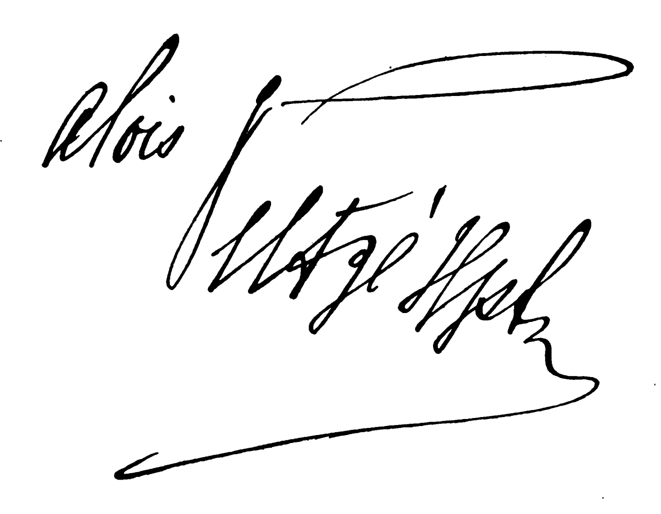
Die Schrift des Generals der Infanterie, Paul v. Leszczynski, spricht von gereiftem, kräftig ausgeprägtem soldatischen Wesen, nebenbei auch von Freude an materiellen Genüssen.

Matthias Corvinus (König von Ungarn 1458–1490) und General Tilly vertreten ebenfalls den scharf ausgeprägten Soldatentypus.

Eine nicht oft zu findende Vereinigung von sehr viel Feingefühl, zarter Rücksichtnahme und zugleich militärischer Disziplin zeigt die Unterschrift des Direktors des k. u. k. Kriegsarchivs in Wien, des Feldmarschall-Leutnants Emil v. Woinovich,

der kürzlich ein auch für den Graphologen hochinteressantes, prächtiges und sehr reichhaltiges Material aus dem Kriegsarchiv unter dem Titel „Autogramme zur neuern Geschichte der habsburgischen Länder" herauszugeben begonnen hat.

In der Schrift seines eifrigen Mitarbeiters, des k. u. k. Hauptmanns Alois Veltzé, erkennt man sowohl den an



strenge Regelmäßigkeit gewöhnten, pflichttreuen Soldaten als auch den Mann von weitem Horizont und sehr klarem, rein sachlichem Denken.

Maler- und Bildhauer-Handschriften.

Von Kindheit an hatte ich besondere Neigung zur Malerei; mich dieser Kunst zu widmen, ist mir verwehrt geblieben. Aber mit den Handschriften der Maler habe ich mich viel und gründlich beschäftigt. Mein Eifer ist nicht unbelohnt geblieben, denn es gelang mir, in der Schrift den Farbensinn zu entdecken. Ich habe gefunden, daß sich in der Handschrift jener Maler, die eine ausgesprochene Vorliebe für sattes, warmes Kolorit haben, die Tinte sehr kräftig vom Papier abhebt, was nicht oder doch weniger der Fall ist bei Malern, die milde, sanfte, matte Farben vorziehen. Das ließe sich durch zahllose Beispiele erhärten. Ich beschränke mich auf einige wenige.

Böcklins und Klingers Schriften sprechen in deutlicher Weise für meine Theorie; dort kraftvolle Druckstellen,

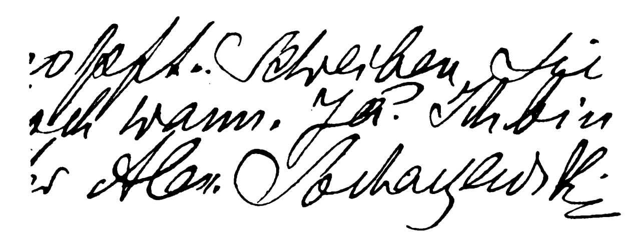
A. Böcklin

Max Klinger

hier blasse, wenig hervortretende Züge. Zwischen ihnen stehen nach ihrer Schrift, die beides vereint, Hans Thoma und der Tscheche L. Marold, die es wohl lieben oder liebten, zarte Stellen durch kräftige Töne wirkungsvoll

L. Marold

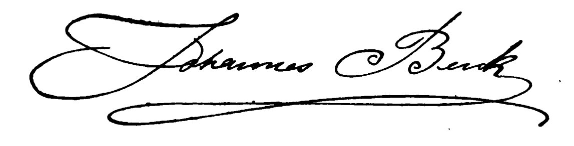
hervorzuheben. Tina Blau beherrscht die lebhaftere Palette, während der Pole Sochaszewsky der blassen Farbe hold



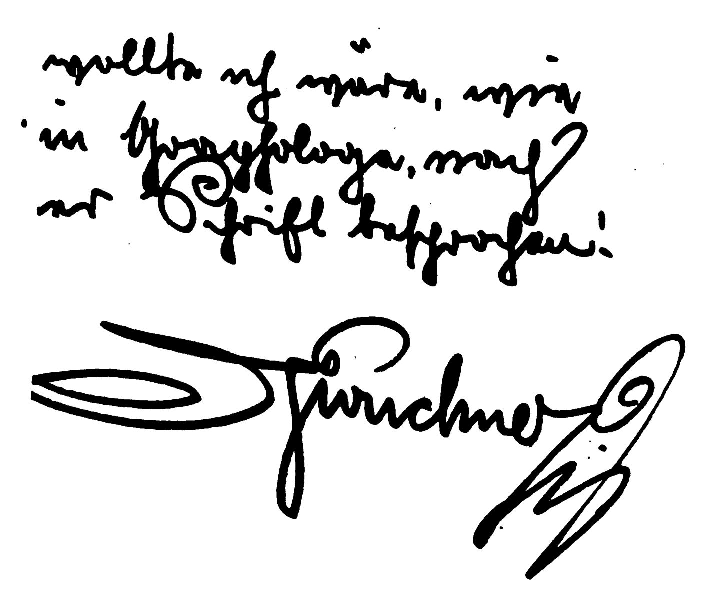
ist. Was Formensinn im allgemeinen anlangt, ist auf ihn auch aus schönen Schriftformen, aber nicht mit unbedingter Sicherheit zu schließen. Denn es gibt viele gute Vertreter der bildenden Kunst, deren Schrift keine Formenschönheit verrät.

Die Schriften der Bildhauer sind graphologisch schwer zu beurteilen, weil ihre Hände durch den schweren, spröden Stoff, den sie zu bearbeiten haben, viel von ihrer Beweglichkeit und Gelenkigkeit verlieren, was natürlich auf die Schrift großen Einfluß hat.

Während Johannes Benks Schrift auf einen Watteau in Marmor hinweist, auf einen Freund des Zierlichen und Feinen, der sich sorgsamster Ausführung bis ins geringfügigste



Kleinwerk befleißigt, geht Rudolf Maison ins Kräftige und Monumentale. Gustav Gurschners schwere, massige



und dabei doch eigenartig reizvolle Schrift spiegelt klar neben etwas kommerziellem Geiste den Kunstsinn des Schreibers, der es gewiß fertig bringt, auch im Kleinsten neben der

Ursprünglichkeit eine gewisse Monumentalität zu betonen, während des Tschechen Jos. U. Myslbek Schrift von großer Kühnheit der Auffassung spricht bei liebevollem Eingehen in alle Einzelheiten.

Schauspieler-Handschriften.

Der Beruf des Schauspielers ist es, recht eigentlich mit der Seele zu arbeiten, die ihm Meister und Werkzeug zugleich ist. Die ganze Physis des berufenen Bühnenkünstlers steht im Dienste der seelischen Kräfte; sie sind es, aus denen die künstlerische Gestaltung quillt, sie bedienen sich der körperlichen Ausdrucksformen, der Haltung und der Bewegung, des Tones und Blickes zur Erzielung des von ihnen geborenen Bildes. So ist es denn nur natürlich, daß die Schauspieler mit ihren Handschriften dem Graphologen weitaus ehrlichere Unterlagen zur Beurteilung darbieten als die Angehörigen anderer Berufe.

Da meist Lebhaftigkeit der Gefühlsäußerungen die Persönlichkeit des Bühnenkünstlers beherrscht, feines Verständnis ihm angeboren und Beweglichkeit des Geistes von ihm berufsgemäß erworben ist, so bilden diese Wesenseigenheiten ein fast allgemeines Merkmal der Schauspielerhandschrift. Sehr häufig findet sich hier auch die linksschräge Schriftlage, das Zeichen für die Verstellungsfähigkeit, ferner arkadenförmige Buchstaben und besonders häufig lebhafte und lange Federzüge, ferner große t-Schleifen und -Schlingen, was auf Darstellungstalent, leicht angeregte und formkräftige Phantasie sowie auf Gesprächigkeit deutet. In den gerundeten Anstrichen und gewellten Strichen hat Schwiedland das Zeichen für Witz und Humor gefunden; diese Schriftformen kommen denn auch häufig genug bei den nach dieser Seite begabten Schauspielern vor.

Karl Helmerding. Für Schwiedlands Feststellung ist diese gerundete Schrift mit ihren ebenfalls stark gerundeten Anstrichen und aufsteigenden, ausgebauchten Endstrichen sehr bezeichnend.

Alexander Girardi. Ähnlichkeit mit Helmerdings Schrift, nur noch kräftiger ausgeprägt; die genannten Charakteristika finden sich hier in gesteigertem Maße vor. An den plötzlich sich abhebenden Druckstellen erkennt man die

Vorliebe für stark komische Wirkungen. Hier zeigt sich auch noch die Effekthascherei in den plötzlich verdickten Grundstrichen. Die Handschriften beider Komiker zeigen, daß ihrer Heiterkeit Gutmütigkeit beigesellt ist.

Adolf Sonnenthal. Die Arkaden, nach Langenbruch das Zeichen der Verstellungskunst, sind hier besonders ausgeprägt und bestätigen die Meisterschaft dieses großen Künst-

lers, in anderen Wesen sein Selbst zu vergessen. Die ausgeschweiften f, h und s sprechen von tiefgewurzelter Kunstbegeisteruug.

Joseph Kainz. In der rechtsschrägen, großen und kräftigen Schrift drückt sich große Leidenschaftlichkeit aus,

ferner Begeisterung und Hingebungsfähigkeit, großzügige Auffassung und Ausdrucksweise. Die lebhaft erregten Sinne haben auch eine lebhaft angeregte Sinnlichkeit im Gefolge.

Zerline Gabillon. Eine quecksilberne Schrift, die große Beweglichkeit des Geistes und des ganzen Wesens bei

ausgesprochener Zierlichkeit und Liebenswürdigkeit bekundet. Heiterkeit ist vorherrschend; die Schreiberin war ohne Zweifel sehr gesprächig, konnte aber auch abweisend sein.

Friedrich Mitterwurzer. Hier finden sich Ähnlichkeiten mit der eben besprochenen Schrift, was die Beweglichkeit und Unruhe betrifft, nur ist sie noch runder und kräftiger, die innere Unruhe war also wohl noch größer. Die hochgestellten Punkte deuten auf hochgerichtetes ideales Streben.

Handwerker-Handschriften.

Es ist selbstverständlich, daß sich die Schrift der Handarbeiter von der der geistigen Arbeiter auffallend unter-

scheidet. Preyer hat schon in seiner „Psychologie des Schreibens“ bemerkt, daß die Muskulatur der Hand einen wesentlichen Einfluß auf die Schrift ausübt, daß zarte, feine Gelenke auch eine kleinere, zartere Schrift hervorbringen als Hände, die grobe und schwere Arbeit verrichten. So ist denn die Schrift der Schlosser verhältnismäßig leicht und fließend, weil ihr Handwerk eine größere Geschicklichkeit im Formen des Metalls, oft geradezu eine Bildhauerei im Eisen erfordert.

Dagegen spielt bei der mehr in das Große gehenden Arbeit des Kupferschmiedes die physische Kraft eine bedeutendere

Rolle. Goldarbeiter und Uhrmacher weisen schon einen Zug ins Künstlerische auf, weshalb deren Handschriften Zierlich=

ls Ihrem Werthem Anz
ir Zeitung von 27/IV.
mir meine ergebenste
s Goldarbeiter einzubieten.
in aus Budapest (ungarn)
Erlernte dortselbst das

keit und einen gewissen Schwung zeigen. Die vielen Zieraten, die auszuführen der Beruf des Goldarbeiters ist, finden

sich meist auch in seinen Schriftzügen, deren Buchstaben kleiner, gewandter und feiner sind als die von Schwerarbeitern.

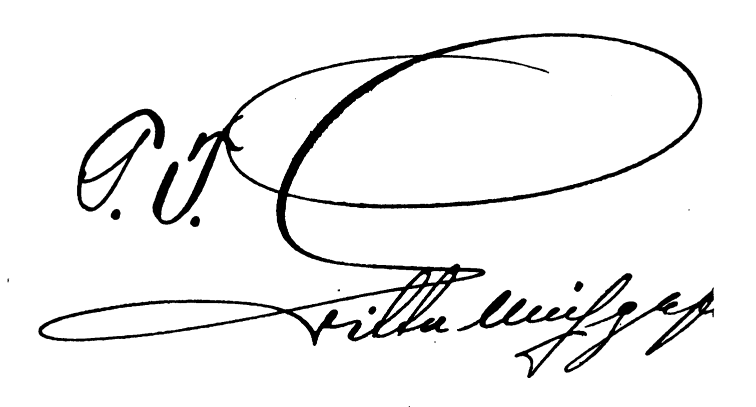
Kaufleute-Handschriften.

Für den Stand der Kaufleute ist die Graphologie besonders wichtig. Es gibt kaum einen zweiten Beruf, wo die Handschrift eine so wichtige Rolle spielt wie hier, denn es darf wohl der kaufmännische Briefwechsel als die Grundlage aller kommerziellen Tätigkeit bezeichnet werden. Die Graphologie ist gerade hier auch aus dem Grunde von hervorragender Wichtigkeit, weil kaufmännische Handschriften wegen der zahlreichen Schnörkel und Verziernngen, die nur aus kalligraphischem Bedürfnis angewendet werden, der Beurteilung Schwierigkeiten bereiten.

Prof. W. Preyer weist in seiner pfadpfindenden „Psychologie des Schreibens“ (S. 124) auf diese Eigenheiten, auf die verschiedenen Kurven und wunderlichen Formen, als auf Hauptkennzeichen der kaufmännischen Schrift hin und widmet ihnen folgende Erläuterung: „Wenn man erwägt, daß der Kaufmann von Beruf vor allem durch Kauf und Verkauf sich zu bereichern trachtet, sei es durch einen möglichst großen Nutzen an einem einzelnen Geschäft, sei es durch möglichst häufige geringere Gewinne bei weniger riskanten Geschäften, so ist klar, daß sein Denken und Fühlen wesentlich von dem Verlangen beherrscht wird, etwas zu haben, was er noch nicht hat. Es ist dabei gleichgültig, ob ein reiner Gewinn erzielt oder nur ein Verlust gedeckt werden soll; in jedem einzelnen Falle handelt es sich um ein Haben-wollen.“

Preyer hebt bei Erörterung dieses Begriffs hervor, indem er die ihm entsprechenden Schriftkurven als die Egoismusschleife bezeichnet, „daß von den unzählige Male in der ersten Kindheit ausgeführten Greifbewegungen stärkere Erinnerungsmarken im Großhirn zurückbleiben als von anderen Bewegungen, namentlich von denen des Gebens. Auch das Kind, das energisch die Hand zum Greifen ausstreckt und dann an sich, an seinen Mund zentripetal zurückführt, will etwas haben. Derjenige, dessen Tätigkeit im späteren Leben, von der Lehrzeit an, prinzipiell auf Anhäufung von Geld und Gut gerichtet bleibt, kann daher mehr als andere von jenen in seiem Gehirn aufgespeicherten Greifbewegungsresten bei der Ausführung von Arm- und Handbewegungen, namentlich beim Schreiben im Beruf, ohne es zu wissen, beeinflußt werden. So mag der sonderbare überflüssige Anstrich des eifrigen Geschäftsmannes entstanden sein.“

An anderer Stelle des angeführten Werkes (S. 126) heißt es: „Auch darf bei der Bemühung, die eine oder andere Kurve in einer kaufmännischen Handschrift bis auf ihren Ursprung zurück zu verfolgen, nicht übersehen werden, daß gerade in diesem Berufszweig eine weitgehende Oberflächlichkeit oft vorkommt, die sich durch völlig überflüssige, bis-



weilen sehr lange, dünne, wellenförmige oder nicht in sich zurücklaufende krumme Linien, besonders ballonförmige Anhängsel und über den Wörtern angebrachte Wimpel verrät. Mit Gründlichkeit sind solche leicht hingeworfenen Kurven windiger Spekulanten unvereinbar. Sie entsprechen der Hast und Unruhe des auch bei der notwendigen Arbeit, selbst in der Börse Oberflächlichen, welcher im Gespräch unnötig schreit und überflüssige Bewegungen mit den Händen ausführt."

Eine glänzende, geradezu mustergültige Abhandlung über die kaufmännische Graphologie hat W. Langenbruch seinen „Graphologischen Studien" (Berlin und Leipzig 1895) eingefügt; und auf diesen vertrauenswürdigen Vorarbeiter will ich mich in diesem Kapitel vornehmlich stützen. Er faßt dabei jene Eigenschaften ins Auge, die dem richtigen Kaufmann hauptsächlich zukommen, und führt aus: „Beginnen wir mit der Energie. Unter Energie verstehen wir ein gewisses Maß von Willenskraft, betätigt durch Entschlossenheit und Ausdauer. Willenskraft ohne diese Betätigung kann vorhanden sein (Phlegma), Entschlossenheit ohne Ausdauer ebenfalls (Initiative, aktive Willenskraft), Ausdauer ohne Entschlossenheit auch (passive Willenskraft). Woran erkennt man nun

die Willenskraft? An der relativen Schwere der Schrift, soweit solche durch den (unbewußten) Druck auf die Schreibfeder zur Erscheinung gebracht wurde. Jede Druckstelle, die der Federspaltung ihr Dasein verdankt, bezeugt Willenskraft. Die Erklärung dieser rein physiologischen Erscheinung liegt auf der Hand. Der Willenskräftige macht auch sonst in seinem ganzen Gebaren fortgesetzt unbewußte Kraftäußerungen; in seinen Bewegungen, im Gehen, Sprechen, Diskutieren usw. Einen Willensstarken erkennt man meist auf den ersten Blick. Hat die willensstarke Schrift zugleich keulenförmige, plötzlich abgebrochene Formen, dann liegt Entschlossenheit vor. Sind die Füße der kleinen Buchstaben eckig, dann dürfen wir mit Sicherheit Ausdauer annehmen."

Den energischen Typus veranschaulicht sehr deutlich die Schrift des Essener Kanonenkönigs Friedrich Krupp.



Man erkennt da an den durch Federspaltung entstandenen kräftigen Grundstrichen die starke Willenskraft, an den keulenartigen, plötzlich abgebrochenen Formen die Entschlossenheit, und die eckigen Buchstabenspitzen bezeugen Ausdauer. Die Aufwärtsbewegung der Schrift weist auf Ehrgeiz und Tatkraft, der Namenszug auf kaufmännischen Geist hin. Hierher gehört auch die Schrift des österreichischen Politikers und Unternehmers Alfred v. Lindheim, die einen praktischen, logisch schließenden, gründlichen Geist verrät, der bei großer Energie doch sehr vorsichtig ist und Angriffe wohlüberlegend vorbereitet.



Während also nach Langenbruch die grundstrichreiche, keulenförmige Schrift den Mann der Tat verrät, erkennt man aus der dünnen grundstrichlosen den tatkraftlosen, ans der dicken, schmierigen, von Druckstellen freien Schrift den schwachen, materiellen Genußsüchtigen. Zeigen nun die eckigen Schriften im allgemeinen Zähigkeit an, so gilt dies bei runden nur, wenn bestimmte verknotete t-Schleifen und -Haken an verschiedenen Buchstaben vorhanden sind. Ein Unterschied ist aber doch hierbei zu beachten. Während nämlich die eckigen Schriften mehr eine allgemeine Zähigkeit, ein ausgeprägtes Beharrungsvermögen kundtun, verraten die Knoten und ebenso die Häkchen nicht sowohl eine allgemeine Ausdauer als vielmehr ein „Verharren-können“ bei einmal angefangenen Unternehmungen, mithin gewissermaßen eine in bestimmter Richtung geschulte Zähigkeit. Ganz besonders ist das von den Häkchen zu sagen. Diese kommen auch in größerer Ausbildung vor und zeigen dann Disputier- und Kampflust an, eine Eigenschaft, die man als immaterielle Zähigkeit bezeichnen könnte.

Die runde Schrift leitet zu dem Kapitel Gewandtheit über. Es liegt auf der Hand und bedarf wohl kaum eines Beweises, daß die runden Schriften im allgemeinen schnellschreibenden Leuten angehören. Eine runde Handschrift erscheint immer gewandter und auch „kulanter“ als die eckige, namentlich wenn die Großbuchstaben nicht zu umständlich gebildet sind. Sie bezeugt auch, graphologisch gesprochen, eine größere Anschmiegungsfähigkeit, ein stärkeres Anpassungsvermögen.

Als oben runde Schrift ist die S...., eines in der Papierfabrikation Österreichs sehr bekannten Großindu-

striellen, charakteristisch. Der häufige Verkehr mit den Männern von der Feder gibt sich in S.... intelligenter Schrift sehr kund, ganz besonders aber sein praktischer Geist in den großen Überhängen der g, h und G, seine geistige

und gesellschaftliche Gewandtheit in den gebundenen und bewegten Buchstaben, seine rasche Entschlossenheit und Willenskraft in den mit bewußtem Federdruck ausgeführten Grundstrichen, besonders am Schluß des Wortes. Auch der feine Spötter verrät sich in den scharf ausgeführten Endstrichen.

Die Schriftzüge des kroatischen Großindustriellen Emil v. Weiß sind charakteristisch für den liebenswürdigen, entgegenkommenden Geschäftsmann, der großes Organisations-

talent besitzt und mit wenigen Mitteln viel fertig zu bringen weiß, der sparsam ist, ohne seiner Genußliebe Abbruch zu tun.

Weitere Eigenschaften, welche den Schreibern der runden Handschrift mit Recht zugeschrieben werden, sind Gefälligkeit, Nachgiebigkeit und Milde. Sind die Züge gar zu rund und obendrein dünn, dann wird man mit Sicherheit auf Schwäche aus Gutherzigkeit folgern.

Auch Ordnungssinn, Kleinlichkeit, Genauigkeit und die Eigenschaft, viel auf den äußern Schein zu halten, verrät die Schrift, ebenso den Fleiß wie die Lässigkeit und Gleichgültigkeit, die temperamentvolle Voreiligkeit wie die weise Mäßigung, die Sparsamkeit — wie wir schon an Beispielen dargetan haben — und die Verschwendungssucht, das Organisationstalent sowie die Fügsamkeit, kurz, alle die Eigenschaften, die der gute Kaufmann haben oder nicht haben soll.

Ungemein wichtig ist im kaufmännischen Leben auch der Zusammentritt zweier oder mehrerer Personen zu gemeinsamer Leitung einer Firma, die „Kompagnie". Hier ist es von hohem Werte, früh genug über das Zusammenpassen des oder der Geschäftsteilhaber im klaren zu sein, ehe der Vertrag abgeschlossen ist. Ein warnendes Beispiel aus meiner Erfahrung ist nach dieser Richtung folgender Vorfall: Zwei junge Kaufleute, die nebeneinander elf Jahre hindurch bei derselben Firma tätig gewesen waren, gründeten gemeinsam ein Geschäft. Der eine der beiden Herren zeigte mir die Handschrift des andern, nach deren Kenntnisnahme ich ihn sofort vor der geplanten Geschäftsverbindung warnen mußte. Meine Warnung wurde unter Hinweis auf langjährige Kameradschaft und darauf begründete genaue Kenntnis des anderen verlacht. Leider behielt ich aber recht, und der vergeblich Gewarnte büßte das leichtfertige Vertrauen, das er seinem Teilhaber, einem heimtückischen, hinterhaltigen Menschen, entgegengebracht hatte, durch schwere Geldopfer.

Einen für die gemeinsame Teilhaberschaft tadellosen Zusammenklang, der sich bewährt hat, stellen die Schreiber nachfolgender Proben dar:

Prag 3/9 1900

Sigmund Fischl, einer der Begründer der österreichischen Spiritusindustrie, wird durch seine Schrift als sehr gewandter, anschmiegungsfähiger Charakter gekennzeichnet; er ist ein Mann von außerordentlich weitem Gesichtskreis, überaus großer Arbeitslust und praktischem Verstand, der den Unternehmungsgeist durch Vorsicht zügelt und sich die Arbeit zu vereinfachen weiß. Er hatte sich in Adolf Braun einen jungen Feuerkopf gesellt, dessen vorwärtsstrebender Eifer, ausführungskräftige Energie und strenge Schärfe Fischls sanfte, kulante Natur wohltätig ergänzten; so entstand eine gesunde „Kompagnie".

Schriften von Verwandten.

Wer sich viel mit dem Vergleichen von Schriften befaßt hat, wird bald bemerkt haben, daß es in manchen Familien mehrere Personen gibt, die eine untereinander sehr ähnliche Schrift schreiben, und zwar, was hier besonders ins Gewicht fällt, ohne jede Absicht und ohne Vorbedacht. Die Ansicht,

daß diese Ähnlichkeit durch den Unterricht eines gemeinsamen Schreiblehrers verursacht worden sei, ist meist irrig. Schon Knigge schreibt in seinem „Umgang mit Menschen“ (Erster Teil, Kap. 1, Paragraph 61): „Auch die Handschriften der Leute tragen mehrmals den Stempel ihres Charakters. Alle Kinder, mit deren Erziehung ich beschäftigt gewesen bin, haben nach meiner Hand das Schreiben gelernt; allein, so wie sie nach und nach ihre Gemütsarten entwickelten, brachte jedes von ihnen seine eigenen Züge hinein. Beim ersten Anblick schienen sie alle einerlei Hand zu schreiben; wer aber genauer acht gab und sie kannte, fand in der Manie des einen Trägheit, bei anderen Kleinlichkeit oder Unbestimmtheit, Flüchtigkeit, Festigkeit, Verschrobenheit, Ordnungsgeist, oder irgend eine andere Eigentümlichkeit.“

Jeder aufrichtig denkende Schreiblehrer muß ihm beistimmen. Anfangs schreiben wohl alle Schüler nach einer Vorschrift, manchem gelingt es aber beim besten Willen nie, diese Vorschrift ganz getreu so nachzuahmen, daß man schon auf den ersten Blick den Schreiblehrer zu erkennen versuchte, wie z. B. die eckige, spitzige Schrift französischer Damen auf den Schreibunterricht im Kloster Sacré Coeur hinweist. Sobald junge Leute von der Schule ins Leben hinaustreten, dringt der ursprüngliche Charakter durch die Schablone der Schreibschrift immer mehr durch; jeder schreibt sich alsdann wenigstens in eiliger Niederschrift sein graphologisches Urteil, so wie er wirklich ist und nicht wie er scheinen will.

Bekanntlich verwenden viele Personen eine besondere Schrift für den Hausgebrauch und eine andere, wenn ich so sagen darf, für besonders festliche Anlässe, wo sie gleichsam die Schrift in Galauniform stecken. Für den Graphologen kommt nur die Schrift „für den Hausgebrauch“ in Betracht, denn in dieser allein verläßt der Schreiber am liebsten und ehesten die kalligraphisch angelernte Vorschrift.

Wenn also Schriftähnlichkeiten unter Verwandten vorkommen, so stammen diese keinesfalls vom Unterricht durch

denselben Schreiblehrer her, sondern davon, daß gleiche, gemeinschaftliche Charaktereigenschaften unter den Verwandten vorkommen. Ebenso spiegeln sich natürlich gleiche Interessen, gleiche Neigungen in der Schrift wieder.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß manche gern die Schrift und besonders die Unterschrift ihrer Ahnen nachahmen, selbstverständlich nur die bedeutenden.

Kaiser Napoleon III. gefiel sich anfangs darin, die Schrift seines großen Oheims, Napoleons I., nachzuahmen.

Wir geben Schriftproben von zwei Schwestern wieder, deren Handschrift häufig verwechselt wurde. Beide hatten die gemeinsame Vorliebe für das Großtun (siehe die Arkaden), für gewandte, gefällige Manieren (siehe die elegante Rundung der Schrift), häuslichen Sinn usw. Für Schriftsachverständige sind Verwandtenschriften daher eine höchst gefährliche Klippe.

Bei harmonischen Ehen hat man häufig gefunden, daß die Schriftzüge wie die äußere Physiognomie durch das Ineinanderaufgehen ganz unbewußt eine gewisse Ähnlichkeit erhalten. Ein ziemlich gutes Beispiel sieht man in der Hand-

werden sich sehr freu
Sie Sonntag den 16. Okt.,
mittags bei sich f.

ganz bescheidene Frage, ob
an Ihr Versprechen erinn
Damenkarten für die Red

schrift des Ehepaares Richard und Mary K., wie die ähnlichen Formen des s, g und b und überhaupt des ganzen Schriftduktus beweisen.

Vierter Abschnitt.

Medizinische Graphologie.

Wenn das ganze Wesen der Graphologie darin begründet ist, daß es Ausdrucksbewegungen des Menschen sind, die in den Schriftzügen festgehalten erscheinen, und daß vieles von diesen fixierten Ausdrucksbewegungen festen psychischen Mechanismen, also Charakterzügen entspricht, so wird zu erwarten sein, daß sich auch viele Veränderungen eines Charakters in einer Schrift offenbaren müssen, unter Umständen vielleicht sogar eher, als die einfache Beobachtung sie zu entdecken vermag.

Ist dies der Fall, so muß es eine genaue Probe auf das Können der Graphologie geben: den Nachweis der durch Krankheiten bedingten, in ihren Hauptrichtungen bekannten, durch ärztliche Beobachtung feststellbaren Charakterveränderungen, wie sie die graphologische Untersuchung von Schriften Geisteskranker zeigen kann.

Bei dieser graphologischen Untersuchung ist eine Nachprüfung des graphologischen Gutachtens durch den Arzt selbst möglich, mit dessen Diagnose und Krankengeschichte alle jene Punkte des Gutachtens übereinstimmen müssen, in denen Anzeichen der Seelenstörung die Züge der Schrift verändert haben sollen.

In erster Linie also ist die graphologische Deutung der Krankenschriften eine Probe auf das Können der Graphologie, und es wird sich zeigen, daß die Graphologie sie nicht zu scheuen braucht. Die Probe allerdings muß erst vollendet werden, denn die Betrachtung der Krankenschriften von diesem Standpunkt aus ist erst in ihren Anfängen und hat

noch nicht allzu viele, wenngleich für das bisher Geleistete immerhin befriedigende Ergebnisse erzielt.

Hat aber die Graphologie die erste Probe bestanden, dann läßt sich allerdings auch erwarten, daß sie die Kenntnisse und die Erfahrungen über die Seelenzustände der Geisteskranken und mancher Nervenleidenden auf ihre Art bereichern wird; sie kann dann den Ärzten bei mancher Gelegenheit zu Hilfe kommen; es lassen sich Fälle denken, in denen sie selbst bei einem gerichtlichen Sachverständigen-Gutachten nicht gut wird entbehrt werden können.

Eine seelische Erkrankung mag erst im Entstehen sein, sie mag, wenngleich verborgen, schon durch längere Zeit bestehen, so kann die Schrift ein feinerer Maßstab für den seelischen Zustand sein als die Beobachtung allein. Die Schrift enthält manche Züge, die in der Rede und im Gebärdenspiel absichtlich verhehlt werden; in der Schrift lassen sich diese Züge nicht verhehlen, weil der Kranke nicht weiß, wodurch er sich verrät. Was also zunächst geschaffen werden muß, um die Graphologie zu einer ansehnlichen Macht für die Seelenheilkunde zu erheben, ist der Nachweis, daß sie ein ebenso feiner Maßstab für die Veränderungen des Charakters ist, wie sie es für bestimmte Züge des Charakters zu sein behauptet.

Der folgende Abschnitt enthält alles, was die Beurteilung der Krankenschriften vom rein graphologischen Standpunkt aus an Tatsachen bereits gebracht hat, sowie manches, was, obgleich heute noch nicht völlig bewiesen, doch schon berechtigte Vermutung genannt werden darf und neue Wege zu weiteren Untersuchungen zu weisen vermag. Bevor jedoch auf Einzelheiten eingegangen wird, ist es nötig, sich mit einigen Grundbegriffen in der Behandlung dieses Stoffes vertraut zu machen, in denen die Graphologie mit den Tatsachen der Seelenheilkunde parallel gehen muß, wenn nicht Luftgebilde und Träume an die Stelle ernster und sachlicher Beobachtung treten sollen.

Jeder, der sich mit der Beurteilung von Krankenschriften beschäftigt, muß sich von vornherein darüber klar sein, daß

hier der Natur der Sache nach seiner Erkenntnis gewisse und besondere Grenzen gezogen sind; er muß wissen, welche Ergebnisse er erwarten darf, und welche nicht; nur so vermeidet er in die Irre führende Wege.

Einige der Gesichtspunkte, die man hier festhalten muß, sind rein ärztlicher Natur und brauchen nur der Medizin entnommen und auf die Graphologie angewendet zu werden.

Der erste dieser Gesichtspunkte betrifft die Notwendigkeit, in der Schrift mit ihren Zügen jene Elemente auszuscheiden, die nur dem Nervenanreiz der Handbewegungen entstammen und mit Seelenvorgängen nichts zu tun haben, anderseits aber jene Züge zu erkennen, die den wahrhaften Ausdrucksbewegungen entstammen, oder ihnen mindestens nahestehen. Dieser Unterschied ist ja auch in den Schriften der Gesunden wichtig und nicht zu übersehen; allein hier ist naturgemäß die Bewegung der schreibenden Hand selber und die, ärztlich gesagt, „periphere Innervation“ (also die Beeinflussung der Bewegungen allein), die von Seelenvorgängen nur mittelbar beeinflußt ist, nicht so oft und nicht so grob gestört wie bei vielen Kranken.

Manche Schreibstörungen durch Nervenleiden ohne geistige Störung, so durch die vielen Rückenmarksleiden mit Krämpfen und Muskelspannung, sind zudem graphologisch noch kaum gekannt und zergliedert.

Das am besten bekannte Beispiel für das hier Gesagte ist die Zitterschrift und die Schrift der Ataktischen (Erlenmayer), Schriften, die sowohl bei reinen Nervenkrankheiten wie bei der Schüttellähmung und bei der Rückenmarksdarre als auch im Verein mit Seelenstörungen vorkommen, so bei der progressiven Paralyse (fortschreitenden Gehirnerweichung) und bei der Verblödung des hohen Alters, aber auch bei harmlosen Fällen von Neurasthenie (Nervenschwäche), dann allerdings in ausgeprägter Art wohl nur unter dem unmittelbaren Eindruck starker seelischer Erregung.

Es gilt nun, die Elemente der reinen Innervationsstörung, also in diesem Falle die der Zitterschrift, sorgfältig zu sondern

von anderen Veränderungen der Schriftzüge und sie für sich allein zu begutachten. Anderseits aber leisten diese Elemente dort, wo sie im Verein mit Zeichen von Seelenstörungen vorkommen, gute Dienste und führen die Vermutung auf neue Wege. Zeigen sich z. B. in einer Schrift die später zu besprechenden Züge von Größenideen deutlich neben ausgeprägter Zitterschrift, die also von Lähmungserscheinungen zeugt, so wird die Vermutung von selbst auf die progressive Paralyse hingeleitet.

Unter Umständen kann allerdings auch der Ausdruck solcher reiner, zunächst nicht seelischer Innervationsstörungen in der Schrift zum Erkennen von krankhaften Seelenvorgängen verwertet werden; das gilt z. B. von den nicht allzu häufigen Fällen von Zitterschrift neben den Zeichen von Neurasthenie; nur ist hier die Untersuchung zahlreicher, aus verschiedenen Zeiten stammender Schriftproben nötig. Findet sich an solchen Schriftproben neben anderweitigen Beweisen der Nervosität nun bald die Zitterschrift, bald nichts oder nur wenig von ihr, so ist die Ansicht gerechtfertigt, daß eine sehr nervöse Person einen Teil der Schriftproben im Zustand seelischer Erregung geschrieben hat.

Überhaupt — und das leitet zu dem zweiten der rein ärztlichen Gesichtspunkte über — muß es bei der Untersuchung von Krankenschriften oberster Grundsatz sein, stets möglichst zahlreiche und verschiedene Schriftproben von derselben Person zu nehmen und die Begutachtung der einzelnen Proben miteinander zu vergleichen. Zu wählen sind Schriftproben aus verschiedenen Zeiten, wenn möglich aus verschiedenen Stunden des Tages, insbesondere bei den leichteren Seelenstörungen, den sogenannten funktionellen Neurosen, wie es die Neurasthenie und die Hysterie sind. Es handelt sich hier vor allem um den Vergleich; krankhafte Stimmungsschwankungen dürfen der Beurteilung der Schrift nicht verloren gehen; dort, wo es möglich ist, sollen auch Schriftproben zur Vergleichung herangezogen werden, die aus den Zeiten unzweifelhafter psychischer Gesundheit stammen.

Nur dann kann ein Krankheitsfall graphologisch als gründlich und ausreichend beurteilt gelten, wenn alle diese Bedingungen gewissenhaft erfüllt sind. Es kommt hier zunächst ja nicht, wie in den übrigen Gebieten der Graphologie, auf die Beurteilung des Dauernden und Beharrenden eines Charakters in der Schrift an, sondern auf die Beobachtung dessen, was sich an dem Charakter krankhaft verändert hat und noch verändert.

Wir kommen zum dritten Punkt. Was der Arzt, der Psychiater, durch eine Untersuchung und seine Beobachtung des Kranken feststellt, das sind zunächst immer nur einzelne Anzeichen, die sich sodann zu einem Gesamtbild der Krankheit zusammenfügen. Es gibt genug Fälle, in deren schon die einmalige Untersuchung des Arztes aus dem Vorhandensein einer Gruppe von Anzeichen und aus dem Fehlen anderer die Erkrankung und ihre Art sicher erkennt; in anderen Fällen kommt es nur zu Vermutungen. Manche Fälle erfordern allerdings langwierige Beobachtung und oftmalige Untersuchung, wenn sie nicht zweifelhaft bleiben sollen. Daraus folgt eine wichtige, niemals zu vernachlässigende Lehre für die Graphologie und ihr Publikum. Ebenso wie der Arzt erkennt der Graphologe günstigen Falls zunächst nur einzelne Anzeichen in der Schrift; nur dort, wo er alle jene Anzeichen in den Schriftproben eines Falles gefunden hat, die dem Arzte zur Stellung einer Diagnose genügen, und nur wenn er diese genau kennt, darf er es wagen, seine Vermutungen zur Stellung einer Krankheitsbestimmung auszunutzen. Es wird immer Fälle genug geben, in denen er sich und seinem Publikum damit genügen lassen muß, daß er das Vorkommen einzelner Anzeichen feststellt; sein psychiatrisches Gutachten wird oft nicht hinausgehen können über den Ausspruch „Größenideen“ oder „krankhafte traurige Verstimmung“ oder „krankhafter Egoismus“ u. dgl. Die Graphologie versteht sich keineswegs auf Zauberkünste und Wunder, ihre Stärke beruht vielmehr darin, durch ihre Erfahrung jene Rückwirkungen nachzuweisen und zu deuten, die

in der Schrift für den Kundigen zu finden sind und durch eine andere Art der Untersuchung nicht gewürdigt und nicht gedeutet werden können.

Der vierte und letzte der rein medizinischen und allgemeinen Gesichtspunkte betrifft die Stellung der ersten und wichtigsten Diagnose, die eine fragende Partei vom Graphologen stets zuerst verlangen wird, nämlich die Antwort auf die Frage, ob die zu begutachtende Schrift von einer gesunden oder von einer kranken Person herstammt.

Auch hier ist grundsätzlich große Vorsicht in der allgemeinen Beantwortung der Frage geboten, und auch im einzelnen wird mancher Fall als zweifelhaft offen bleiben müssen. Denn es gibt keine scharfe Grenze zwischen geistiger Krankheit und geistiger Gesundheit in der Natur; also kann es auch keine solche scharfe Grenze in der Schrift geben.

Dieser Erfahrungssatz macht den Psychiatern in der öffentlichen Meinung viel zu schaffen, denn er will dem Laien nicht einleuchten; und doch ist dieser Satz unumstößlich, weil er auf Tatsachen beruht. Es läßt sich erwarten, daß dieser Satz auch den Graphologen manches zu schaffen geben wird, sobald sie in innigere Berührung mit der Psychiatrie gelangt sind.

Dennoch gibt es eine Menge von Handschriften, bei denen der Graphologe mit Sicherheit und oft schon auf den ersten Blick es aussprechen kann, daß der Schreibende an einer Seelenstörung leidet; auch im einzelnen gibt es eine Menge von Merkzeichen dafür. Es kann vielleicht sogar einzelne Fälle geben, in denen die Seelenstörung dem Graphologen klar vor Augen liegt, während Umgebung, Gerichte und selbst der Arzt darüber noch in Unkenntnis oder im Zweifel sind. Aber die beiden Begriffe „Krankenschriften“ und „Schriften, in denen die Krankheit ersichtlich ist“, sind zwei konzentrischen Kreisen zu vergleichen, bei deren trotz aller Fortschritte der Graphologie der zweitgenannte Kreis „Schriften, in denen die Krankheit ersichtlich ist“ immer der um ein beträchtliches kleinere bleiben wird.

Eins aber muß die Graphologie von vornherein leisten, denn dazu ist sie verpflichtet, und das kann sie auch! Dort wo die Handschriftendeutung eine seelische Erkrankung aus der Schrift mit Sicherheit zu erkennen vermag, nicht zu irren und niemals die Schrift eines Gesunden für die eines Kranken zu erklären. Jeder Irrtum würde hier ein Kunstfehler schlimmster und gefährlichster Art sein; und besser ist es, es bleiben viele Fälle in dieser Hauptfrage der auf die Pathologie angewandten schriftkundigen Begutachtung offen, als daß durch irrige Deutung ein Verbrechen begangen wird. Die Kennzeichen, auf Grund deren die Graphologie das Urteil „Schrift eines Kranken" einmal abgibt, müssen unbedingt zuverlässig sein.

Gibt es nun ein Gemeinsames aller dieser Merkmale, das eine Schrift als die eines geistig Gestörten erkennen läßt? Ja und nein. Es ist mehr ein Gesamtausdruck, der hier dem Urteil die Richtung weist; in jedem einzelnen der Schriftzüge und in den Eigenheiten der Schrift ist es die Maßlosigkeit, das Überschreiten einer gewissen Grenze, die freilich nicht allzu geometrisch scharf gezogen werden darf, wenn sie die Erkennung der Krankheit rechtfertigen soll. Jedes Charaktermerkmal für sich, aufs höchste gesteigert und übertrieben, läßt krankhaften Charakter vermuten; jedes Merkmal einer Stimmung, das über eine gewisse Grenze hinausgeht, deutet schon auf pathologische Verstimmung; allzu bedeutende Schwankungen in der Zeilenrichtung der Schrift lassen auf einen krankhaften Zug schließen; eine stark liegende Schrift, deren Schriftwinkel unter 45 Grad sinkt, gilt mit einiger Sicherheit als pathologisch. Im allgemeinen aber läßt sich die Beschreibung dessen, was eine Schrift als die eines Kranken kennzeichnet, nicht von der Schilderung der einzelnen Krankenschriften und ihren charakteristischen Züge trennen. Um diese Frage zu beantworten, ist es nunmehr geboten, vom Allgemeinen auf das einzelne überzugehen.

Ich beginne mit der Besprechung der Schrift und ihrer Veränderungen bei jenen Krankheiten, in denen der ver-

änderte Seelenzustand vorherrschend in einem mehr oder weniger daueruden *Wechsel der Stimmung* begründet ist. Es sind hier die sogenannten Gemütskrankheiten im Sinne des Laien gemeint. Die Gemütskrankheit zeigt sich in zwei Gegensätzen: in der krankhaften Depression, d. h. einer andauernden, seelisch nicht begründeten Traurigkeit einerseits, also in der *Melancholie*, anderseits in einer ebenso andauernden unbegründeten Heiterkeit oder zornmütigen Erregung mit Beschleunigung und Überstürztheit aller seelischen Leistungen; es ist dies die *Manie* (Tollheit). Jeder dieser beiden Erkrankungen kann Monate, selbst Jahre lang dauern und mehrmals im Leben wiederkehren. Auch können sie sich in wechselnder Aufeinanderfolge bei einer und derselben Person im Laufe ihres Lebens zeigen; das ist dann jener Krankheitsverlauf, den die Ärzte die „*zirkuläre Psychose*“ nennen. Häufig sind hier die einzelnen Anfälle der Krankheit durch Zwischenräume von selbst jahrelanger Dauer getrennt, in denen die betreffende Person geistig völlig gesund erscheint.

Sowohl die Melancholie als auch die Manie verändern die Schrift des Befallenen nach bestimmten und voll erkennbaren Richtungen. Die Schrift des Melancholikers zeugt von der schweren seelischen Gedrücktheit des Schreibenden. Die Buchstaben sind klein und eng aneinander gedrückt. Der Raum zum Schreiben ist in der Regel voll ausgenutzt, und die Zeilen stehen eng untereinander. Der sogenannte

Kleinheitswahn, das Verzagen am eigenen Ich, drückt sich so sehr häufig in der Schrift aus. Die Zeilenrichtung sinkt häufig; der ganze Zug der Schrift macht den Eindruck des Stockenden, nicht Geläufigen und entspricht so der Entschlußlosigkeit des Melancholikers. Es ist nicht immer gleich, in welchem Grade sich alle diese einzelnen Veränderungen in den Schriften den Melancholiker geltend machen; besonders deutlich zeigen sie sich oft in den Schriftproben der „Zirkulären“, in denen alle Veränderungen, wie sie die Niedergeschlagenheit bewirkt, in grellem Gegensatz zu den Schriften stehen, die aus der Zeit der Manie stammen, die, groß und breitspurig, mit allen Zeichen der Selbstgefälligkeit und des Selbstvertrauens, auf den ersten Blick oft von einer ganz andern Person herzurühren scheinen.

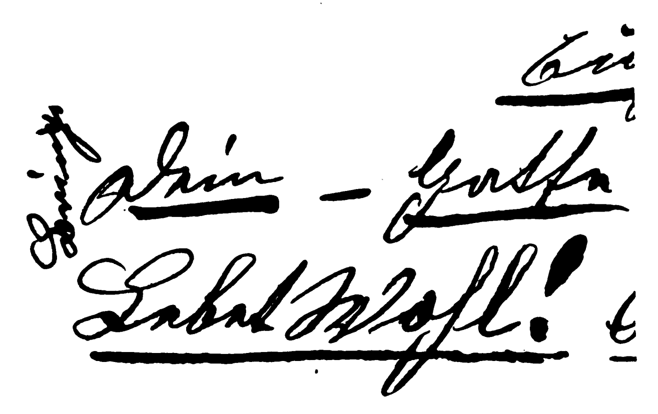
Die Zeichen einer raschen Ermüdung, ein Wechsel in Stimmung und Aussehen fehlen in der Regel bei den Schriften der Melancholiker, während die Schrift der Neurastheniker oft geradezu charakterisiert ist durch die Zeichen von ungewöhnlich rascher Ermüdbarkeit und Stimmungswechsel. Bei den Melancholikern bleibt die Zeilenrichtung und der Neigungswinkel der Schrift in der Regel in allen Proben ziemlich gleichmäßig; bei den Neurasthenikern (siehe S. 195 ff) wechselt beides in derselben Schrift innerhalb weiter Grenzen, oft mehrmals in demselben Schriftstück. Allein die Veränderung und alle Zeichen der Niedergeschlagenheit erscheinen beim Melancholiker in den Schriftproben, die vom Morgen und vom Vormittag herstammen, in der Regel stärker ausgeprägt als in jenen Proben, die am Abend geschrieben werden. Es entspricht dies dem gewöhnlichen Wechsel der Stimmungsanomalie; die Traurigkeit und die Hemmung ist meist morgens weit stärker als abends ausgeprägt; oft sind die Kranken überhaupt erst am Abend zum Schreiben zu bringen, oft versagt selbst die leicht lösende, mildernde Wirkung des Abends.

Die entgegengesetzte Veränderung zeigen die Schriften der mit Manie Behafteten, soweit sie typisch sind. Die

Buchstaben sind groß und weit auseinander gerückt, alle Endstriche breit und kräftig, die Grundstriche ebenfalls kräftig. Oft ist vieles unterstrichen; die Zeilenrichtung steigt häufig an und bleibt so in allen Schriftstücken; anspruchsvolle, mehr oder minder zierliche Schnörkel, die erst nach der Erkrankung in der Schrift erscheinen, schmücken die

einzelnen großen Anfangsbuchstaben. Die Paraphe, der Namenszug, wird krauser und schnörkelhafter; manche Kranke, die früher niemals einen Namenszug schrieben, legen sich nun die sonderbarsten Verzierungen desselben bei; der Name wird groß und breit hingesetzt, so daß die Unterschrift allein oft den Raum einer halben Seite ausfüllt.

Bei den höheren Graden dieser Geistesstörung (Manie) aber steigert sich mit dem Redebrang auch der Schreibedrang so, daß auch bei den Schriften dieser Kranken der Raum übermäßig ausgenützt wird. Allein von vornherein bleiben die Schriftzüge meist groß und breit angelegt; erst später, wenn das Papier zu Ende geht, rücken die Zeichen



aneinander. Die Ränder werden nach allen Richtungen beschrieben; oft kreuzen Zeilen in senkrechter und schiefer Richtung die horizontalen Zeilen.

Immer ist es das gesteigerte Selbstbewußtsein und der Beschäftigungsdrang, den der Kundige aus den Schriften der an Manie Leidenden leicht abzulesen vermag. In den schwereren Graden der Manie steigert sich das so weit, daß die später zu besprechenden Zeichen der Größenideen in der Schrift erscheinen.

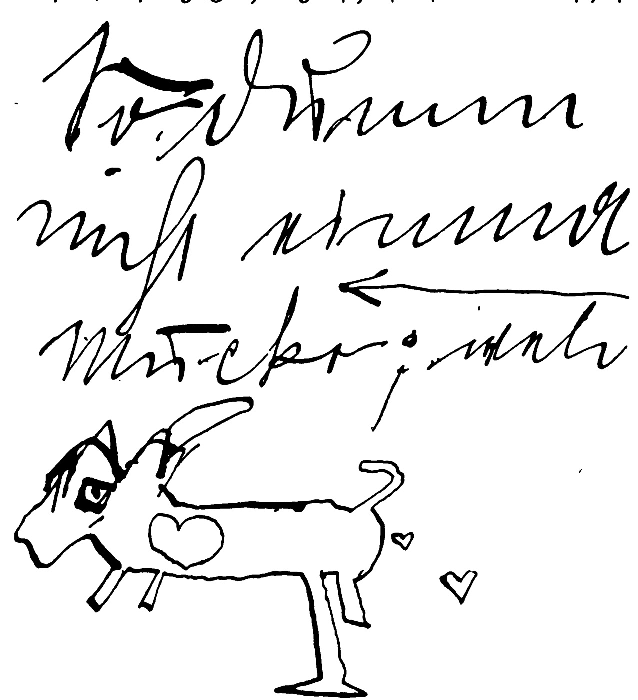
Alle übrigen Charakterzüge der Schrift bleiben in dieser Krankheit unverändert und entsprechen den früheren Verhältnissen des Schreibers; dasselbe war ja auch bei der

Melancholie der Fall. Auch bei der Manie weist die Schrift die Zeichen der rasch fortschreitenden Ermüdung nicht auf. Trotz der oft sehr großen Zahl und Länge der gelieferten Schriftstücke bleiben die Züge immer fest und bestimmt, die Zeilenrichtung sinkt nicht. Nur sind häufig sonderbare Verzierungen, auch allerlei graphische Schlingen, wie sie der Ablenkbarkeit dieser stets unaufmerksamen Kranken entsprechen, immer mehr zu finden, je weiter die Schriftprobe fortschreitet.

Fehlen in den bisher besprochenen Krankenschriften die Zeichen ungewöhnlich rascher Ermüdung, so treten sie dafür um so deutlicher in der Schrift der an Amentia leidenden, der verwirrten und von Sinnestäuschungen beherrschten Kranken, auf. Diese Krankheit, die akute Verwirrtheit, tritt plötzlich auf, von traumhafter Benommenheit und Halluzinationen auf allen Sinnesgebieten begleitet. Sie führt in der Regel in einigen Monaten zu Heilung; ein Beispiel hierfür ist die geistige Erkrankung mancher Frauen im Wochenbett. Nur in den leichteren Graden dieser Erkrankung geben die Patienten halbwegs geordnete Schriftproben; in den schwereren liefern sie meist nur ein regelloses Gekritzel von Haar- und Grundstrichen, Punkten und dergleichen, das jedes Zusammenhangs entbehrt; oder es werden nur ein paar Worte, etwa der Name, geschrieben, worauf alsbald die Ermüdung einsetzt und alles Weitere ein Gemengsel von Strichen wird.

In den leichteren Graden dagegen, in den Zeiten der Besserung, im Beginn und bei der Wiedergenesung zeigt sich in der Schrift dieselbe Störung, die ungewöhnlich rasch eintretende, andauernd sich bis zur Verwirrtheit steigernde Ermüdung, jedoch nur im leichteren Grade. Die ersten Zeilen, die erste halbe Seite vielleicht, zeigt die gewöhnlichen Schriftzüge, wie sie deren aus den Zeiten der Gesundheit zum mindesten sehr ähnlich sind. Dann aber verliert sich die Festigkeit der Grundstriche immer mehr, die Zeilenrichtung sinkt, viele Worte werden durchgestrichen und gar nicht oder nur schlecht verbessert. Schließlich geraten die Zeilen durch-

einander. Oft kommt es wieder dazu, daß keine Buchstaben mehr, sondern nur Striche gemacht werden, oder possenhafte Einfälle, unfertige Zeichnungen schließen statt der Unterschrift



das Schriftstück ab. Man möchte sagen, die Schrift zerbröckelt wie die Gedanken des Schreibenden; die feste Richtung, die hier anfangs vorhandene Aufmerksamkeit gehen bald verloren.

Derselbe Vorgang bleibt ersichtlich in allen Schriftstücken, die der Kranke zu solchen Zeiten anfertigt. Nach einer Pause erholt sich der Kranke wieder etwas, er sucht seine Gedanken zu sammeln; und erst die neue seelische Arbeit, die die Wiederholung des Schreibens ihm auferlegt, ermüdet den Kranken

wiederum; er zeigt sich ihr nicht gewachsen, und so wiederholen sich denn die gleichen Erscheinungen.

Die sonstigen festgelegten Charakterzüge verändern sich auch bei dieser Krankheit nicht in der Schrift. Im allgemeinen wechselt das Bild der Schrift sehr, und nur die Zeichen der raschen Ermüdung sind das Bedeutsame daran. An diesem Zeichen allein ist die Schrift meist als krankhaft gestört zu erkennen, denn es ist in so hohem Grade ausgeprägt wie in keiner der anderen Schriften, namentlich auch niemals in der Schrift des Neurasthenikers, in der es gleichfalls vorkommt und von großer Bedeutung ist.

So leitet die Besprechung der Krankenschriften bei den bisher angeführten sog. funktionellen Geistesstörungen hinüber zur Würdigung der Schriften bei den leichteren Seelenstörungen, die das Publikum mit dem modernen Schlagwort der Nervosität gern zusammenfaßt und untereinander vermengt. Es sind aber unter ihnen zwei Hauptformen, Neurasthenie und Hysterie, streng voneinander zu unterscheiden; ihr zum Teil diametraler Gegensatz zeigt sich auch in ihren graphologischen Merkmalen, von denen nur einige wenige Züge untereinander verwandt sind.

Die Neurasthenie ist reizbare Nervenschwäche. Der rasch eintretenden Ermüdung, die aber hier niemals so hohe Grade erreicht, daß sie zur Verwirrtheit führte, pflegt Überreizung der Nerven voranzugehen; Überproduktivität ist gewöhnlich von kurzer Dauer, während die Unproduktivität länger währt. Tiefe Niedergeschlagenheit wechselt mit ausgelassener Heiterkeit, aber nicht, wie bei den Zirkulären, einmal innerhalb von Tagen, Wochen oder Monaten, sondern oft mehrmals an einem Tage. Es sind die Gegensätze der Stimmung und die Gegensätze der Kraft, die dem Neurastheniker eigen sind, und diese erklären einen gewissen Wechsel in seiner Schrift.

Je nach der Tageszeit, in der er geschrieben hat, weist die Schrift Veränderungen auf, die an der Grenze der Manie stehen, oder solche, die der klassischen Schrift des Melan-

cholikers nahekommen. Morgens waltet beim Neurastheniker gewöhnlich Hemmung und Melancholie vor; die sinkende Zeile, kleine, enggedrängte Buchstaben und ebensolche Zeilen erscheinen in der Schrift; abends herrscht volle Heiterkeit. Derselbe Mensch schreibt oft groß, weit auseinander, mit

starken Endstrichen; die Grundstriche, die des Morgens fein und zart waren, sind nun kräftig; die Zeilenrichtung steigt in die Höhe, oder bleibt gerade. Die Schrift wird oft abends steiler; es ist dabei zu bemerken, daß ein starker Neigungswinkel bei den Schriften der Neurastheniker verhältnismäßig außerordentlich häufig ist.

Allein dieselben Gegensätze, die sich manchmal in unverkennbarer Weise getrennt in der Morgen- und in der Abendschrift eines Neurasthenikers zeigen, erscheinen noch viel häufiger zusammen und untereinander abwechselnd in einem und demselben Schriftstück. Gewöhnlich beginnt die feste, kräftige Schrift, und die Zeile steigt an, bald verkleinern sich die Buchstaben, und die Schrift wird zarter, schwächer; mehr und mehr verschwindet aus ihr alle Energie, und die Zeile sinkt. Ein neuer Ansporn, ein jäher Ruck läßt oft wieder die Zeilen ansteigen, die Striche kräftiger werden; aber es ist bald wieder vorüber, und das frühere Bild wiederholt sich. Zugleich wechselt auch oft der Neigungswinkel, die Schrift wird steiler, wie wenn sie von der Anstrengung des Schreibers zeigte, der sich beherrschen will.

Andere Eigentümlichkeiten, die sich in der Schrift der Neurasthenker häufig zeigen, sind eigentlich nicht Merkmale der Krankenschrift und erklären sich daraus, daß bestimmte Merkmale und Grundzüge des Charakters sich ganz besonders häufig gerade bei Neurasthenikern finden, so die geteilte Schrift, die oft bis zum völligen Fehlen der Haarstriche entwickelt erscheint. Das hastige, sprunghafte Wesen und die mehr intuitive Geistesrichtung so vieler Neurastheniker mag die Ursache davon sein. Auch zarte, feine Schriften, deren Grundstriche von geringer Kraft zeugen, und kleine Buchstaben sind bei der gewöhnlichen Neurasthenie zu finden, der kleine Neigungswinkel, den man mit unbeherrschter Leidenschaftlichkeit in Verbindung bringen mag, und starke Schrift sind der folie neurasthenique so oft eigen.

Noch andere Eigenheiten ähnlicher Art fallen in diesen Schriftproben auf; sie gehören eben in das Kapitel von der Beurteilung der Charaktereigentümlichkeiten aus der Schrift und haben so unmittelbar mit der Veränderung der Schrift durch das Nervenleiden nichts zu tun. Ich erwähne das häufige Überwiegen langer, dünner T-Striche, den Mangel an kleinen Grundstrichen, die runden m und n, die sich oft finden, die langen dünnen Endstriche des s, den Umstand, daß die Punkte des i häufig regelmäßig weit rechts gesetzt werden, alles das in gewisser Verbindung mit häufigen Charaktereigenschaften von Neurasthenikern.

Solche Charaktereigentümlichkeiten aber und ihre Anzeichen in der Schrift, übertrieben und verzerrt, bilden die Hauptmomente, die für die Schriften der Hysterie charakteristisch sind. Alles ist hier, wenigstens in Fällen, wo die Schrift typisch ist, übertrieben; lang ausgezogene Federstriche fallen auf; es fehlt nicht an Zeichen für jenen Eigennutz, der im hysterischen Charakter selten fehlt; die E, die C, die M mit dem sogenannten Selbstbewunderungsstrich kommen häufig vor. Allerlei mehr oder minder gefällige Verschnörkelungen der großen Anfangsbuchstaben und des Namenszugs deuten auf ein selbstgefälliges, eitles, eingebildetes Wesen;

aber alles das ist nicht regelmäßig, sondern findet sich mehr oder minder ausgesprochen und in reicher Abwechslung. Wo solche Verschnörkelungen häufig sind, können die Schriften, namentlich bei Frauen, an die Schriften der an Manie Leiden-

Und in die Heimat wieder
Er lenkte seine Fahrt.
Alt war er drüben worden
Und weiß an Haupt und Bart.

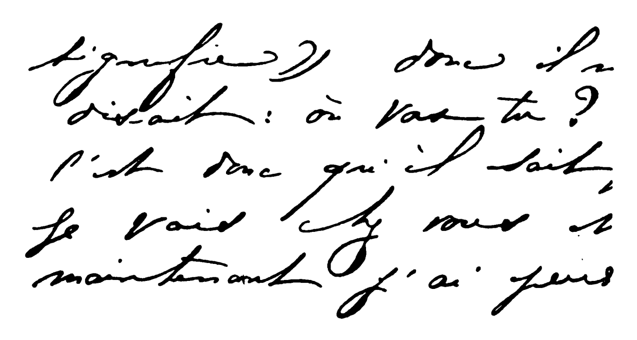
den erinnern, aber es fehlen dann die früher besprochenen Zeichen der heiteren Stimmung und der Beschleunigung des Ideenganges in der Regel doch. Anderseits sind die Zeichen rascher Ermüdung wohl nur dort in der Schrift in ausgesprochener Weise zu finden, wo neurasthenische Erscheinungen sich mit hysterischer Veranlagung vermischen, was häufig der Fall ist.

Allen diesen mehr wechselnden Zeichen gegenüber findet sich doch eine Erscheinung, die den Schriften der Hysterie

Je me permettrai
sauf contre ordre de
tre part de venir vo
parler demain jeud
vers 1 heure 20 m.
Agréez, Monsieur, l
pression de mes se

besonders eigentümlich ist und mit einer Besonderheit dieser Krankheit, nämlich mit der gesteigerten Suggestibilität, dem ungewöhnlich entwickelten unbewußten Nachahmungstrieb der Hysterischen im Einklang steht: die Schriftzüge ahmen ersichtlich oft die Vorbilder von Bekannten nach, so z. B. von Ärzten oder von Leuten, mit denen die Kranken viel in Verbindung stehen, namentlich dann, wenn diese Vorbilder von Leuten stammen, die einen starken seelischen Einfluß auf sie haben. Dadurch wechselt die Schrift oft in einer Probe mehrmals den ganzen Charakter; sie erscheint manchmal wie gekünstelt und gemalt.

Die Hysterie ist ungemein wechselvoll und vielgestaltig in ihren einzelnen Erscheinungen; es ist schwer, in diesem bunten



Wechsel, der auch die Schrift der Hysterischen erfüllt, das Ständige und für die Krankheit Bezeichnende zu finden. Viele graphologisch bemerkenswerte Zustände bei dieser Krankheit sind von unserm Standpunkt aus noch nicht genügend untersucht, so die sogenannte *Verdoppelung des Bewußtseins*, in der gewissermaßen zwei Individuen im Kranken vereinigt sind und eins vom andern nichts weiß, da der Kranke im zweiten Bewußtseinszustand alle Ereignisse und Taten seines ersten Bewußtseinszustands vergißt. Ebenso fesselnd, doch graphologisch nicht genügend untersucht sind auch die *hysterischen Dämmerzustände*, in denen sich längst vergessene

Episoden der Kindheit mit traumhafter Lebendigkeit und anscheinend getreu wiederholen. Die Frage zum Beispiel bleibt offen, ob in diesen Zuständen die Kinderschrift der betreffenden Person wiederkehrt oder nicht. Bei der ebenfalls durch die Krankheit bedingten Neigung der Hysterischen zu Schwindeleien aller Art, zum Selbstbetrug und zum Betrug anderer werden künftige graphologische Forschungen nach dieser Richtung hin zwar interessant genug sein und Ausbeute in Fülle versprechen, allein nur dann wertvoll sein können, wenn sie mit sorgfältiger Kritik und großem Ernst unternommen werden.

Daß die Hysterischen sehr viel anonyme Briefe schreiben, meist verleumderischen Inhalts, ist bekannt. Hier ist nun gerade die Graphologie auf ihren rechten Platz gestellt, indem sie erstens als Gehilfin der Schriftexpertise imstande ist, die unwahre Schrift von der echten zu unterscheiden, wobei sie mit dem wichtigen Umstande rechnet, daß die Hysterischen sich in das fremde Seelenleben rasch hineinfinden und die Schrift fast naturgetreu nachzuahmen vermögen. Und zweitens, weil die Graphologie in der Lage ist, aus der Schrift selbst zu erkennen, daß die Schreiber hysterisch sind, und so den Wert der meist verleumderischen und unwahren Angaben zu vermindern.

Bis hierher lagen die Verhältnisse bei Zergliederung der Krankenschriften verhältnismäßig einfach. Bei den bisher abgehandelten Krankheiten ließ ja die geistige Störung die Verstandeskräfte und die Hauptzüge des einmal gebildeten Charakters unversehrt; es war die Stimmung und die Leistungsfähigkeit, die zunächst krankhaft verändert erschien; bei der allgemeinen Verwirrtheit waren Verstand und Charakter gewissermaßen nur verschleiert, durch eine vorübergehende Bewußtseinstörung verdunkelt, aber nicht dauernd entstellt und vernichtet. Erst die Hysterie mit ihren einigermaßen ausgesprochenen Charakterveränderungen bildet den Übergang zu einer zweiten Reihe von Geistesstörungen, in denen, zum Teil unter dem Auftreten und Fortschreiten von

Wahnideen, der Charakter immer mehr nach bestimmten Richtungen hin verändert wird; eine große Anzahl von ihnen verläuft unter mehr oder minder schwerer Schädigung des Verstandes; ihr Ende ist die Verblödung.

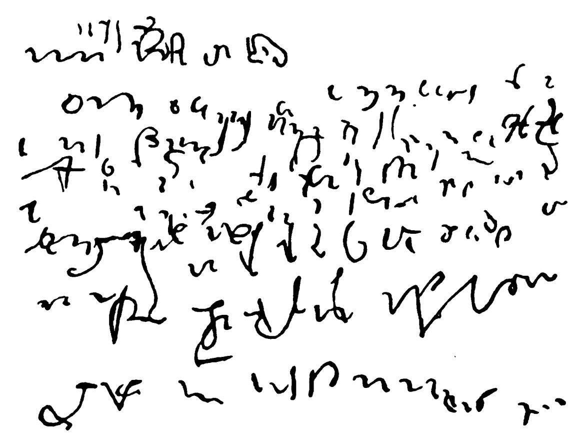
Hier sind nun die Verhältnisse auch graphologisch viel verwickelter; vieles im Bild ist dunkel und nicht enträtselt. Nur weniges kann zur Zeit einigermaßen erklärt und sichergestellt werden.

Die chronische Verrücktheit, jene Krankheit, die mit dem gleichbedeutend ist, was die Laien unter den Ausdrücken „chronischer Verfolgungswahn“ und „Größenwahn“ verstehen, ist eine lange dauernde geistige Störung, während deren Verlauf unter dem Einfluß von zum Teil in festgefügte Systeme verbundenen Wahnideen der Charakter und das gesamte Seelenleben des Kranken sich nach vielen Richtungen hin dauernd verändert. Der erworbene Schatz an Kenntnissen, alles, was man gemeinhin unter den Ausdrücken Intelligenz und Bildung begreift, erleidet in sehr vielen Fällen bis in die späteste Zeit hinein keinen Schaden.

Allein schon diese Charakterveränderungen bedingen in der Schrift sehr wechselnde und verwickelte Bilder, so daß sie bis jetzt graphisch gewiß nicht mit Sicherheit erkannt und gefaßt werden können, wenigstens nicht, solange sie nicht in

sehr späten Stadien sich bewegen. Daß vieles unversehrt ist von der sogenannten Intelligenz, kommt auch in der Schrift zum Ausdruck; höchstens machen auffallend häufige und nicht recht begründete Unterstreichungen vieler Wörter in den Schriftproben schon frühzeitig aufmerksam auf die außergewöhnlichen Beziehungen, die der Kranke in vieles scheinbar Harmlose, das er geschrieben, hineinlegt. Oder gehäufte Frage- und Ausrufungszeichen an Stellen, deren Sinn sie niemals vermuten ließe, zeugen von seelischen Erregungen, die durch ihren Gegenstand gar nicht erklärt werden können und so den Verdacht auf eine Begründung durch Wahnideen hinleiten.

In den späteren Stadien der Paranoia finden sich allerdings die wunderlichsten Störungen der Schrift. Geordnete

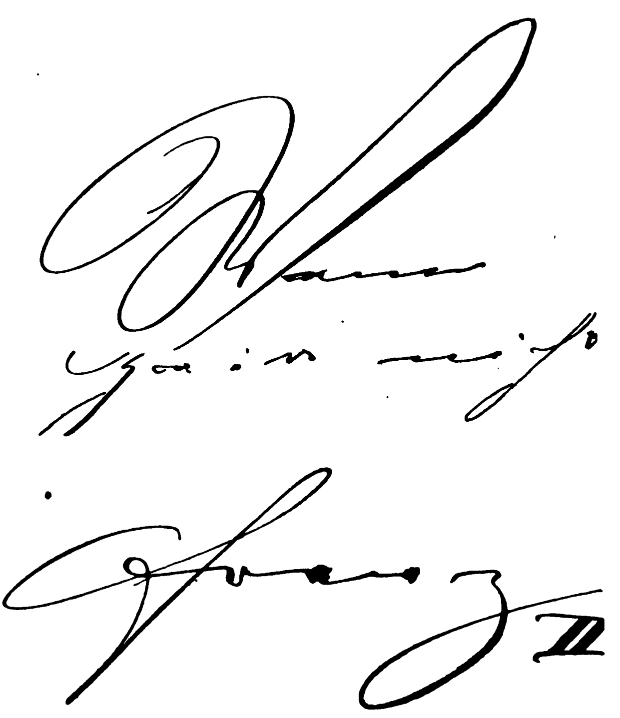


Sätze werden durch allerlei wunderliche, kabbalistisch aussehende Zeichen unterbrochen; oft kommt dazu, daß die Kranken sich ihre eigene Schrift erfinden, die aus einer reichen Abwechslung von Symbolen und ganz unbekannten Buchstaben besteht; der Kranke allein versteht ihre Bedeutung und offenbart sie selten und ungern. Etwas Allgemeines über die Form und Bedeutung solcher Geheimschriften läßt sich vom

graphologischen Standpunkt aus nicht gut aussagen. Es ist in der Regel zu erkennen, daß eine solche Schrift keine ganz freie Schöpfung des Kranken ist, sondern daß er irgend ein ihm bekanntes Vorbild einer fremden Schrift benutzt, oft sogar die Zeichen einer fremden Schrift nur verzerrt. Welches dieses Vorbild ist, ob griechische, hebräische, glagolitische, kyrillische oder stenographische Buchstaben, das hängt mit der Bildung, mit bestimmten Neigungen, überhaupt mit der besonderen Geistesrichtung des Patienten, nicht aber mit der Krankheit zusammen. Manchmal wieder, besonders häufig bei Personen, die in der darstellenden Kunst Befähigung aufweisen, sind es rein ornamentale Spielereien, in denen wieder oft ein bestimmter Stil, etwa der gotische, zu erkennen ist, und das erkrankte Individuum mißt seiner Ornamentik die tiefere Bedeutung einer Geheimschrift bei.

In den Handschriften von an Paranoia (chronischer Verrücktheit) Erkrankten finden sich einige Merkmale besonders rein und häufig, die man mit einiger Vorsicht als graphologische Zeichen von Größenwahn ansprechen mag; sie finden sich, da der Größenwahn nur eine einzelne Krankheitserscheinung und keine abgeschlossene Krankheit für sich ist, noch gelegentlich bei den verschiedensten anderen Geistesstörungen, so besonders bei der Paralyse und bei den Wahnsinnsformen, die zu sekundärer Verblödung führen, auch manchmal selbst bei schweren Manien. Aber hier sind sie nirgends das Kennzeichnende, sondern nur ein Nebenbefund unter anderen wichtigeren Veränderungen, während sie bei der Paranoia so ausgeprägt sind, daß ihr Auftreten allein die Krankhaftigkeit der Schrift offenbar macht.

Alle diese Merkmale deuten zunächst vom graphologischen Standpunkt aus nur auf ein ganz ungewöhnlich gehobenes Selbstbewußtsein; erst ihre Ausschreitung, die sie gewissermaßen zu einem Zerrbild ihrer selbst macht, führt zur Vermutung von Größenwahn, also von der Umschreibung dieses gehobenen Selbstbewußtseins durch phantastische, geträumte Vorstellungen von Größe, Macht und Herrlichkeit,



an deren Wahrheit die Kranken unbedingt glauben. (Der Kranke, von dem die vorstehende Schriftprobe stammt, z. B., hält sich für Kaiser Franz Joseph und drückt im Benehmen und in der Schrift ein Machtbewußtsein aus.)

Als solche Zeichen von Größenideen in der Handschrift sind anzusprechen: übermäßig große Federstriche, eine ungewohnte breite und große Schrift, übertrieben kräftige Grundstriche, im Gegensatz dazu abgebrochene Endstriche; dann eine besonders ungleichmäßige Schriftlage, deren Neigungswinkel von der Gemütsbewegung der Kranken abhängig ist; bei der Häufigkeit ungewöhnlicher krankhafter Erregungszustände kommt stark rechtsschräge Schrift häufig vor.

e ich Ihnen gern ne

nicht die nötigen Mit

ich mich vertrauensve

Majestät

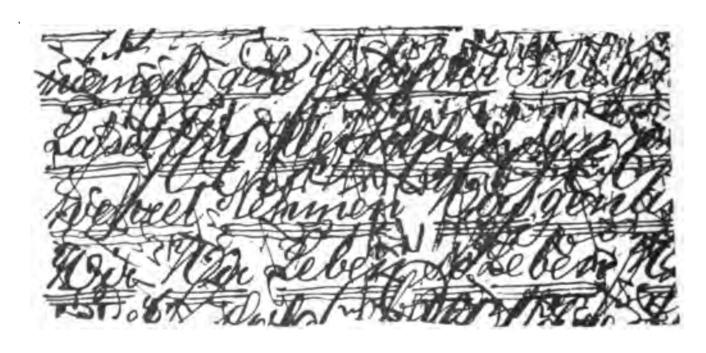
Auch Veränderungen übertriebener Art in einzelnen Buchstaben sind einigermaßen typisch für Größenideen, so die V,



D usw., dann das L, dessen unterer Strich bedeutend höher als der erste ist; endlich die E, C und M, die den sogenannten Selbstbewunderungsstrich aufweisen. Es muß aber immer ein Ineinandergreifen mannigfacher maßloser Veränderungen dieser Art sein, damit die graphologische Mutmaßung von Größenideen in der Schrift ihre Berechtigung habe.

Ein womöglich noch verwickelteres Schriftbild als die Paranoia bieten jene Geistesstörungen, die unter allen möglichen Erscheinungen von Verwirrtheit, Wahn, Starrkrampf und Tobsucht zur Geistesschwäche führen, in selteneren Fällen allerdings auch heilen können. Die bekannteste unter ihnen ist die Katatonie, zu deutsch Spannungsirresein, so genannt wegen der Häufigkeit den Starrkrämpfe, die bei ihr vorkommen.

Hier lassen sich in dem Wust von ganz verwirrten und zerfahrenen, ineinander und übereinander geschriebenen Proben, die merkwürdigerweise oft mit ganz geordneten, für



die bisherige Analyse eigentlich ohne bestimmte Veränderung erscheinenden Schriftstücken abwechseln können, aus einem wahren Chaos von Schnörkeln, Zeichnungen, Strichen und Schriftzügen nur einzelne charakteristische Erscheinungen herauslösen.

Schon die oft ganz tolle Verschnörkelung der Buchstaben zeigt doch in den meisten Fällen eine gewisse Phantasielosigkeit

und Eintönigkeit ihrer Formen. Das wird noch bedeutsamer dadurch, daß die unveränderte Wiederholung bestimmter Striche und Federzüge, von Interpunktionen in einer Reihe

nacheinander, von Schnörkeln, deren Gelegenheit sich einmal in der Schrift ergab, kurz, die Neigung, dieselben Formen in einer eintönigen, jeder Begründung entbehrenden Reihe

ins endlose zu wiederholen, das eigentlich charakteristische Merkmal der Schrift bei diesen Krankheitsformen ist. Es ist das schriftliche Gegenstück dazu, daß diese Kranken ein und dasselbe Wort oft ganz sinnlos und einförmig stundenlang

wiederholen, überhaupt zur verständnislosen Wiederholung einer und derselben Handlung im allgemeinen neigen.

Daneben findet sich in diesen Schriften eine gewisse Gesuchtheit und Geziertheit, etwas Unnatürliches in den Formen der Buchstaben, das den Schriften mancher Hysteriker nahekommt. Es scheint auch, daß in den späteren Stadien dieser

Krankheit, in der die geistige Schwäche immer mehr hervortritt, eine Verarmung der Schrift an Mannigfaltigkeit der Formen und eine gewisse Vergröberung, eine zunehmende Plumpheit in der Gestalt der Schriftzeichen sich in einzelnen

Fällen deutlich geltend machen, so daß z. B. die Schrift eines feingebildeten Menschen, die in den Zeiten seiner geistigen Gesundheit ganz seinem Geist und seiner Bildung entsprach, allmählich ihre ganze Intelligenz verliert.

Hier wären noch viele Einzelheiten zu erforschen. Die bisherigen Erfahrungen gehen aber über das Angedeutete nicht hinaus. Ich will hier gleich bemerken, daß über die Schriften vieler anderen Geistesstörungen, so der epileptischen Geistesstörung, gewisser Vergiftungen, ja selbst über die Schriften der chronischen Alkoholiker noch viel zu wenig Tatsachen vorliegen, als daß ihre graphologische Seite eine kurze zusammenfassende Würdigung und Besprechung finden könnte. Auch hier bleibt noch alles der Zukunft vorbehalten.

So verlassen wir denn das Gebiet der sogenannten funktionellen Geisteskrankheiten, d. h. jener Krankheiten, bei denen keine Lähmungserscheinungen des Nervensystems das Bild ergänzen, und wenden uns zum Schlusse der Besprechung jener Krankenschriften zu, in denen die Erscheinungen der Lähmung neben den seelischen Veränderungen zu finden sind, und die voneinander gesondert werden müssen. Vor allem sei die Schrift der progressiven Paralyse besprochen.

Hier laufen parallel Grad und Art der Störung in der Schrift und der Erscheinungen der Krankheit, die von ganz geringen, oft kaum wahrnehmbaren Veränderungen (beginnende Paralyse) ausgeht und im Verlauf von längerer Zeit, meist von mehreren Jahren, unter zunehmender Ver=

blödung und körperlicher Lähmung zum Tode führt. Dementsprechend kommen in der Schrift verhältnismäßig leichte und geringfügige Veränderungen neben den schwersten bis zu völliger Unkenntlichkeit der Züge führenden Entstellungen vor (fortgeschrittene Paralyse), je nach dem Stadium, in dem sich die Erkrankung befindet. Individuelle Verschiedenheiten kommen gerade bei dieser Krankheit verhältnismäßig weniger in Betracht; allein das Bild wird noch veränderlicher dadurch, daß die Paralyse nicht, wie eben angedeutet, immer einfach

zur gänzlichen Verblödung fortschreitet, sondern zeitweise Bilder der Manie, Melancholie und der Verwirrtheit die einfacheren Erscheinungen der Krankheit verwickelter machen können. Dazu kommen häufig in ihrem Verlauf Schlaganfälle, deren Folge oft die schwersten Störungen des Schreibers sind. Auch hier gilt es also, unter allen den Verschiedenheiten das Gemeinsame und Bleibende aufzusuchen.

Das **Charakteristische** an der **Handschrift** des **Paralytischen** ist die **Vereinigung** der **Zitterschrift**, also

des Zeichens der körperlichen Lähmung, mit gewissen Erscheinungen, die auf die Abnahme der geistigen Fähigkeiten, insbesondere auf Gedächtnisschwäche und Kritiklosigkeit hindeuten, als da sind viele Schreibfehler, Auslassung von Buchstaben und Silben, grobe Fehler, die unausgebessert bleiben, falsche „Verbesserungen" oder „Richtigstellungen" auf falschem Platze. Daneben werden die Buchstaben immer ungleichmäßiger, die Schriftzüge immer weniger fest, die Zeilen geraten ins Schwanken, es wird durcheinandergeschrieben; alles das sind Zeichen dessen, was man ganz laienhaft Unordnung in allen feineren Bewegungen nennen kann, und was die Ärzte unter dem Ausdruck Ataxie begreifen.

Alle diese Störungen kommen je nach dem Grade der Paralyse im geringsten wie im höchsten Ausmaß vor. Es ist dabei aber bemerkenswert, daß schon in den Anfangsstadien der Paralyse (und gerade in diesen kann ja die graphologische Beurteilung wichtig sein) verhältnismäßig schwere Störungen in der Schrift meist deutlich erkennbar sind, und zwar gerade in der Schrift oft deutlicher als in der Untersuchung durch den Arzt oder gar in einer nicht methodischen und unverfänglichen Besprechung. Hier bewährt sich die Auffassung, die in der Schrift einen feineren Maßstab für Seelenvorgänge erblickt als in Mienenspiel, Stimme und Sprache. Noch ist in der Untersuchung durch den Arzt vielleicht nicht oder nicht viel zu merken, und doch werden in der Schrift schon Buchstaben oder gar Silben ausgelassen, grobe Fehler nicht verbessert, Richtiges durchstrichen, Durchstrichenes nicht ersetzt; vielleicht auch sind die Züge schon anders als sonst.

Die Schrift des Paralytikers trägt auch die Zeichen rascher geistiger Ermüdung; bald, schon nach wenigen Zeilen, häufen sich die eben aufgezählten Fehler, und die Schrift wird immer unregelmäßiger. Gerade diese Fehler und Ermüdungserscheinungen sind für die Paralyse dort charakteristisch, wo sie sich, wie häufig bei beginnender Paralyse, mit den Zeichen der Manie, also der lebhaften Erregung und des gehobenen

Selbstgefühls verbinden. Daß die Fehler und Ermüdungserscheinungen in der Schrift der an Manie Leidenden fehlen, wurde schon oben erwähnt; ebenso fehlen sie den Paranoïkern. Die letztere Unterscheidung ist wichtig, denn die früher beschriebenen graphologischen Anzeichen der Größenideen

können bei der Paralyse in ganz klassicher Weise vorkommen; sie sind aber für die Grundkrankheit der fortschreitenden Lähmung nicht wesenswichtig, und ihr Auftreten ist meist nur ein zeitweiliges.

Das früheste Stadium der Paralyse gleicht fast immer einer schweren Neurasthenie; diese Ähnlichkeit zeigt sich auch in der Schrift. Die schon erwähnte Ungleichmäßigkeit der Schriftzüge, die Zeichen der raschen Ermüdung, wie die sinkende Zeilenrichtung usw., machen diese Verwechslung auch graphologisch möglich. Deshalb sei auf einen Unterschied aufmerksam gemacht, der den Beurteiler der Schrift selten im Stich lassen wird; er liegt in der Art der Verbesserungen und der Fehler.

Die Handschriften beiderlei Kranker weisen häufig auffallend viele Fehler und Richtigstellungen auf. Die Häufung unverbesserter Fehler und Auslassungen einerseits, falscher und unpassender Verbesserungen anderseits weist auf Paralyse hin; die Häufung richtig durchgeführter, übersorgfältiger,

wenngleich vielleicht zum Teil oder ganz unnötiger Verbesserungen deutet auf Neurasthenie. Diese letztere Eigentümlichkeit steht mit der Zweifelsucht und der Grübelei vieler Neurastheniker in unmittelbarem Zusammenhang. In ihren Handschriften findet sich denn auch die Spur übermäßiger Selbstkritik, im Gegensatz zu der mangelnden Kritik der Paralytiker. Selbstverständlich gilt es hier, wie überall, im einzelnen Falle Vorsicht anzuwenden und nie allzubereit und rasch vom einzelnen auf das Allgemeine zu schließen.

Damit sind wir am Ende dieses Kapitels; der Gegenstand, soweit er bereits, in Tatsachen geordnet, vorliegt, ist besprochen. Viele Ausblicke wären noch möglich; eine Reihe von Geisteskrankheiten mit Lähmungserscheinungen, wie der *Altersblödsinn*, der *Blödsinn nach Herderkrankungen des Gehirns* sind graphologisch noch nicht näher untersucht. Eine Anzahl einer Nervenkrankheiten ohne geistige Störung, wie die *Schüttellähmung*, die *multiple Sklerose*, die *Chorea* harren auch noch der Betrachtung.

Allein es war unsere Absicht, uns auf das Tatsächliche zu beschränken und die Erweiterung dieses Kapitels der Zukunft zu überlassen. Die gestellte Aufgabe ist beendet, eine kurze Skizze dessen wurde gegeben, was die Graphologie aus den Veränderungen der Schrift durch geistige und nervöse Erkrankung lernen und lehren kann.

Es wäre noch sehr verlockend, auf die sogenannte Agraphie näher einzugehen. Diese ist eine Erscheinung, die zugleich mit mancher Herderkrankung des Gehirns auftritt und die Folge von Störungen ist, die die Nervenzentren des Schreibens selbst betreffen. Gewisse Gebiete unsers Gehirns bilden einen Apparat, der die ganze Schreibmaschine im Menschen lenkt und instand hält. Dieser Ausdruck soll bedeuten, daß dieser Apparat im Gehirn nur das Zentralorgan alles dessen ist, was im schreibenden Menschen automatisch ist und der Tätigkeit einer Maschine gleichgesetzt werden kann. Darum aber sind diese schweren Störungen, die aus der Vernichtung oder Schädigung dieses Zentralorgans sich ergeben, eigentlich nicht Gegenstand der Graphologie. Ihr alleiniges Gebiet ist ja nur das, was den schreibenden Menschen von der Maschine unterscheidet.

Fünfter Abschnitt.

Kriminelle Graphologie.

Besondere Bedeutung hat und vielverheißende Entwicklung nimmt die Graphologie auf dem Gebiet des Strafrechts. Schon 1878 versuchte Michon das Gebiet der gerichtlichen Schriftexpertisen zu erweitern, und in neuster Zeit trat Prof. Preyer dafür ein, die graphologischen Kenntnisse im Prozeßwesen auszunutzen. Schließlich hat noch Lombroso durch sein Werk „L'uomo delinquente" dieses Gebiet beeinflußt, leider aber auch viel Unrichtiges in die Graphologie hineingetragen, so daß er hier ebenso wie auf anthropologischem Felde sehr bald lediglich als scharfsinniger Sammler und Beobachter geschätzt blieb.

Ebenso wie es einzelne Typen von Verbrecher-Physiognomien gibt, die auch der Laie auf den ersten Blick als Galgengesichter bezeichnet, haben auch Lombroso und seine Anhänger nicht nur im Gesichtsausdruck der Verbrecher, sondern auch, angeblich in folgerichtiger Durchführung ihrer Beobachtungen und Behauptungen, in der Handschrift des Individuums Merkmale gefunden, die sie für die einzelne Verbrechergattung als typisch in Anspruch nahmen. Man findet dementsprechend in Lombrosos „Graphologie" Mörderschriften, Gaunerschriften, Diebesschriften, Betrügerschriften, also für jede Gattung dieser Übeltäter eine eigene Handschrift mit bestimmten Merkmalen.

In der „Medizinischen Graphologie" spreche ich mich näher über die bekannte Tatsache aus, daß einzelne Geistes- und Körperkrankheiten der Schrift entnommen werden können. Zutreffende Beispiele für die Schriften der Epileptiker findet

man auch in Lombrosos Graphologie. Enge Grenzen sind uns aber gezogen, sobald es sich um Schriften handelt, die im Zustand der Hypnose zustande gekommen sind. Der Franzose Richet war der erste, der hierauf hinwies; Krafft-Ebing, Preyer, Charcot, Erlenmayer, Scholz und Binet stimmen ihm darin bei.

So ist es Tatsache, daß, wenn man z. B. einem Erwachsenen suggeriert, er sei ein Kind, dieser sogar eine Kinder-Schrift annimmt. Der sorgfältige Beamte oder Kaufmann, dem der Hypnotiseur suggeriert, er sei ein Verschwender, schreibt die Schrift des letzteren; der Mann, dem suggeriert wurde, er sei ein Weib, vertauscht plötzlich die ausgesprochen männliche Handschrift mit der entschieden weiblichen.

Schließlich gibt es auch eine Autosuggestion, wobei sich der Schreibende in ein bestimmtes Geistes- und Gefühlsleben hineindenkt, wie etwa der Schauspieler in den Charakter einer Rolle, und dabei eine Schrift nachahmt, die nicht die Merkmale der Handschrift des Nachahmers, sondern die des Originals trägt. Solche Handschriften sind viel schwerer zu erkennen als die künstlich nachgeahmten, denen der Zwang, das sklavische Nachahmen des Vorbilds anzusehen ist, weil sie sich in dessen Eigenart nicht hineinfinden können, wie das bei einer gelungenen Fälschung erforderlich ist.

Wenn man in einer Schrift Merkmale von Grausamkeit, List, Verschlagenheit usw. findet, so darf man daraus nicht ohne weiteres auf eine Verbrechernatur schließen, denn diese Merkmale, stärker oder schwächer, finden sich bei jedem, der berufsmäßig einzelne der genannten Eigenschaften haben muß, so z. B. ist die Schlauheit beim Polizeibeamten und Staatsanwalt nötig.

Eine typische Verbrecherhandschrift im Sinne Lombrosos gibt es also nicht; man bezeichnet damit nur gewisse Arten von Merkzeichen, die die Schriften von Verbrechern gemeinsam mit Schriften ganz unbescholtener Charaktere aufweisen können, nur mit dem einen Unterschied, daß sich beim Verbrecher eine Anhäufung schlechter Eigenschaften vorfindet.

Unter dem Titel „Kriminelle Schriftkunde“ hat Langenbruch in der „Handschrift“, Jahrgang 1895, einen guten Artikel über den Hochstapler Grafen von Lawezynski veröffentlicht. Es heißt dort: „Die Handschrift der Hochstapler, die sich hochtönende Titel und Qualitäten beilegen, die in Wirklichkeit aber Kellner, Friseure, Kommis oder dgl. sind, verraten sich meist dem Graphologen durch den Widerspruch, welcher zwischen dem Aussehen ihrer vulgären Handschrift und ihrer behaupteten hohen Herkunft zutage tritt, die eine durchschnittlich höhere und bessere Bildung voraussetzt.“

Die ganz geriebenen, langjährig unentdeckt gebliebenen Abenteurer, wie z. B. der Kommis Peratoner in Wien, welcher Jahre hindurch von Ärzten und Laien für einen Arzt gehalten wurde, schreiben sehr ruhig, mit voller Selbstbeherrschung und daher mehr oder weniger kalligraphisch. Da sie im Leben stets bedacht sind, sich nicht gehen zu lassen, sich nicht verdächtig zu machen, sich nicht zu verraten, da ihnen so eine angenommene Rolle zur zweiten Natur geworden ist, übertragen sie diese Heuchelei unbewußt auf ihre Handschrift, d. h. sie schreiben sozusagen instinktmäßig kalligraphisch in dem dunklen Gefühl, daß sie selbst in der Schrift sich Gewalt antun müßten. Daher gehören die ruhigen, gleichmäßigen, nichtssagenden, schönen Handschriften häufig gefährlichen Gaunern und Verbrechern an.

Man muß hier vor allem den Nutzen der Graphologie ins Auge fassen, den sie dadurch gewährt, daß man mit ihrer Hilfe imstande ist, aus einer Schrift bestimmte Schlüsse auf Charakter und Lebensgewohnheiten des Schreibers zu ziehen. Es ist beispielsweise die Polizei bei ihren Nachforschungen nach dem Täter wesentlich im Vorteil, wenn es ihr gelingt, dem Graphologen Schriften des Täters vorzulegen. Die Charaktereigentümlichkeiten der Schrift gestatten, einen ziemlich begrenzten Wirkungskreis des Täters zu bezeichnen; es wird möglich sein, bestimmte Lebensgewohnheiten, mitunter Nationalität und Geschlecht zu bestimmen, somit Umstände, die genügen können, um den Kreis der

gesuchten Personen so einzuengen, daß es leichter gelingt, den richtigen Täter zu finden.

Ich selbst konnte einmal in einem Straffall auf Grund der mir zur Verfügung gestellten Schrift eines gesuchten Verbrechers behaupten, daß dieser Mann einen erhöhten Sinn für Farben besitzen müsse, der sich naturgemäß auch in der Farbe der Kleidung, in auffallenden Zieraten usw. wiederspiegeln könnte; und tatsächlich gelang es der Polizei, auf Grund dieses Merkmals den Täter durch eifrige Umfrage zu finden, denn er trug eine Krawatte von auffallender Farbe.

Dieser Fall soll nur ein Beispiel für die Tätigkeit des Graphologen sein, sich auf diesem Gebiet nutzbringend zu betätigen. Würden die Beamten der Polizei, der Gerichte, der Staatsanwaltschaft und der Gefängnisse mit der Graphologie vertrauter sein, ja würden sie in geeigneten Fällen nur ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, daß hier ein Graphologe gehört werden müsse, so würden die Fälle der Anwendung der Graphologie und ihrer Erfolge wohl sehr zunehmen.

Groß sagt in seinem „Handbuch für Untersuchungsrichter" viel Beachtenswertes über die Prüfung des Wahrnehmungsvermögens von Zeugen. Der Zeuge hat beispielsweise oft das Bestreben, die Wahrheit zu sagen; er sagt aber nicht selten unbewußt etwas anderes, weil er sich in Aufregung befand, als der Fall vor sich ging, den er als Zeuge beurkunden soll, oder weil er ihn wegen eines Fehlers seiner Organe, wegen ungünstiger Stellung oder schlechter Beleuchtung anders sah, als er sich tatsächlich zutrug, oder weil er infolge mangelhaften Ausdrucksvermögens nicht imstande ist, den Fall getreu zu schildern.

Es ist aber gewiß für den Richter wichtig zu wissen, auf welchem Wege er sich überzeugen soll, ob der Zeuge tatsächlich richtig aussagt, ob er infolge eines der oben aufgezählten Fehler unbewußt falsch aussagt, oder ob er vielleicht wissentlich die Unwahrheit sagt.

Hinsichtlich der Fehler des Wahrnehmungsvermögens empfiehlt Groß die Prüfung des Zeugen in dieser Richtung, und tatsächlich sind hier auch schon sehr bemerkenswerte Versuche gemacht worden. Was die Glaubwürdigkeit anbetrifft, bietet die Graphologie eine nicht zu unterschätzende Handhabe, um sich darüber ein Urteil zu bilden. Liegen Handschriften des Zeugen vor, so kann der GraphRolog sich leicht darüber Gewißheit schaffen, ob er es mit einer wahrheitsliebenden Person oder mit einem Menschen zu tun hat, der es mit der Wahrheit nicht sehr genau nimmt, der vielleicht sogar gewohnheitsmäßig lügt.

Dieser Umstand käme besonders dann in Betracht, wenn die Aussage weniger oder sogar nur eines einzigen Zeugen den Fall zur Entscheidung bringen soll; es erfordert aber anderseits allgemeinerer Kenntnis der Graphologie, als sie bis jetzt besteht.

Über die Möglichkeit, daß auch in der Hypnose Schriften zustande kommen, und darüber, in welcher Hinsicht diese bemerkenswert sind, kann der Leser im medizinischen Teile dieses Buches Belehrung holen.

Die Ausführungen Lombrosos auf dem Gebiet der Kriminal-Anthropologie können der kritischen Forschung nicht standhalten, die ihm klar nachwies, daß es wohl bei einer von ihm untersuchten Zahl von Verbrechern bestimmte körperliche Mißbildungen gäbe, daß aber dieselben auch bei ganz normal veranlagten, ja geistig hochentwickelten Menschen, so z. B. bei dem berühmten Maler Menzel, vorkommen, und daß Verbrecher nicht geboren, sondern durch das Milieu und die sozialen Verhältnisse erzogen werden. Personen, die nur aus Lust am Bösen Verbrechen verüben, kommen glücklicherweise nur sehr vereinzelt vor, daß sie aber bestehen und auch früher waren, davon gibt schon ein Spruch König Salomons Kunde: „Lust macht es dem Bösen, Frevel zu üben“. Auch auf dem Gebiet der Graphologie konnte Lombroso nicht durchdringen. Alle Graphologen von Ruf haben ihm gegenüber ein ähnliches Urteil gefällt wie

die Kriminal-Anthropologen: Ausgesprochene Verbrecher-Handschriften gibt es nicht, und die von Lombroso gefundenen Merkzeichen in Verbrecher-Handschriften finden sich auch in den Schriften ganz normaler Menschen vor. Ich selbst hatte Gelegenheit, auf dem Kongreß zu Amsterdam 1901 Lombroso gegenüber unsern Standpunkt zu verteidigen*).

Während in den vorhergehenden Abschnitten die Graphologie unmittelbar in ihrem ureigensten Gebiet sich betätigte, soll im nachfolgenden dem Leser ein weiteres überaus fruchtbares Feld der Graphologie erschlossen werden, das sie sich erst in jüngster Zeit erobert hat.

Anonyme Briefe und Urkundenfälschungen bestehen jedenfalls ebenso lange wie die Kenntnis der Schrift und das Bestreben, derartige Erzeugnisse der Schreibkunst auf ihren Urheber hin zu untersuchen.

Die gerichtliche Verfolgung derartiger Angriffe auf die Ehre oder das Vermögen bringt es nun mit sich, daß die Beurteilung der betreffenden Schriften von den Behörden und Gerichten veranlaßt wird, um den Schreiber ausfindig zu machen. Auf keinem Gebiet der gerichtlichen Expertisen ist aber eine Reform notwendiger als gerade auf dem der Schriftgutachten. Denn wenn auch die Gutachten der Psychiater, Mediziner und Chemiker manchmal voneinander abweichen, so nehmen sie doch nicht jene fragwürdige Stellung ein wie gerade die der Schriftsachverständigen.

Über dieses Thema ist schon viel geschrieben worden. Ich nenne von den Schriftstellern, die sich damit beschäftigt haben, nur Langenbruch, Dr. Jeserich, Busse und Mayer. Die Hauptsache ist jedoch, daß einzig und allein geschulte und bewährte Graphologen in der Lage sind, zu beurteilen, ob in einem Falle Fälschung vorliegt oder nicht.

Für die Kalligraphen einzutreten, ist angesichts der allgemein gegen sie gekehrten und auf mannigfachen Erfahrungen beruhenden Mißgunst eine äußerst schwierige Sache.

*) Vgl. meine Ausführungen in „L'écriture des délinquents" (Kriminal-Anthropologischer Kongreß. Amsterdam).



Seit längerer Zeit bin ich bei in- und ausländischen Behörden tätig. Ich habe Schriftenfälschungen untersucht und in den kriminalanthropologischen Museen von Amsterdam, Berlin, Dresden, Prag, Wien und anderen Orten studiert; überall aber machte ich die Wahrnehmung, daß man die Sachverständigen ohne nähere Prüfung in Bausch und Bogen verdammt. Wenn aber in einem Berufe so viele Irrtümer vorkommen wie bei den Schriftsachverständigen, deren Unzuverlässigkeit in bezug auf die Gutachten fast sprichwörtlich geworden ist, so erscheint das bestehende Mißtrauen begreiflich. Zur Vermeidung dieser sehr bedauerlichen Vorfälle, die einer gesunden Betätigung der ganzen forensischen Praxis als Hindernisse im Wege stehen, möchte ich folgendes bemerken:

1. Statt der bis jetzt verwendeten Kalligraphen sollten vor Gericht nur Graphologen als Sachverständige zugezogen werden, von deren Befähigung sich die Behörden durch eine entsprechende Vorprüfung überzeugt haben.

2. Nicht jeder Graphologe beschäftigt sich mit der Schriftvergleichung, sondern viele nur mit der Psychologie und Physiologie der Schrift. Dieser Punkt ist sehr beachtenswert.

Der bisher zu Rate gezogene Schullehrer ist als solcher unfähig, seine Aufgabe als Schriftsachverständiger zu lösen. Er hat Kinder zu unterrichten, er lehrt sie eine einzige Schrift, wobei sein Endziel die kalligraphische Schrift der Vorlage bei Unterdrückung jeder Eigenart des Schülers ist. Ganz abgesehen davon werden bei dieser bisher willkürlich geübten Art der Schriftprüfung bedeutende Fehler gemacht. Insbesondere die Familienähnlichkeit, die sich nicht nur in den Gesichtszügen, sondern auch in den Schriftzügen äußert, wird von den Kalligraphen gewöhnlich ganz übersehen, desgleichen die Ähnlichkeit, die sich in den Schriften jener Personen findet, die in demselben Milieu leben, die gleichen Interessen, denselben Beruf haben.

3. Die Schriftproben, die man bis jetzt von Verdächtigten verwendet hat, sind im allgemeinen sehr ungünstig

gewählt worden, weil sie eigens zu diesem Zwecke geschrieben worden sind und daher unter dem Einfluß von Aufregung, Furcht, Zwang usw. eine andere Physiognomie erhalten haben, als die Schrift für gewöhnlich aufweist. Es wird da so vieles übersehen, unter andern die Stimmung, in der sowohl Gesunde als auch Kranke schreiben; und diese Stimmung wirkt auf die Schrift sehr ein. So gibt es nervöse, für Eindrücke empfängliche Naturen, die vor dem Essen anders schreiben als nach der Mahlzeit, morgens anders als abends. Dann spielt das verschiedene Schreibmaterial eine große Rolle. Ferner soll der Schreiber in derselben Stellung schreiben, in der er das anschuldigende Schriftstück geschrieben hat. Schriften, die im Liegen, Stehen, auf den Knien, in Eisenbahnwagen, auf harter, gerippter Unterlage, in Handschuhen, in engen Kleidern geschrieben wurden, verändern wesentlich das Aussehen der Handschrift.

Wenn halbwegs möglich, soll der Verdächtigte das anschuldigende Schriftstück in dreierlei Tempi schreiben, und zwar sehr schnell, sehr langsam und im gewöhnlichen Tempo. Die Vorteile dieses Verfahrens leuchten von selbst ein.

4. Die Verwaltung sollte den Schriftsachverständigen gestatten, abgelaufene Prozesse über Schriftfälschungen zu studieren, um an den Gutachten ihrer Kollegen zu lernen oder um deren Fehler zu vermeiden.

5. Es soll den Schriftsachverständigen weiter gestattet sein, Studien über Krankenschriften auf Nerven- und psychiatrischen Kliniken machen zu können. Wo die Geißel unseres jetzigen Zeitalters, die Neurasthenie, die Nervosität, die Schrift so sehr verändert, wo gewisse Geisteskrankheiten die Schreibfähigkeit teilweise oder gänzlich hindert, ist dies unerläßlich. Viel besser ist es, wenn der Sachverständige den Kranken selbst schreiben sieht, als wenn er bloß dessen Autogramm erhält.

6. Den Schriftsachverständigen sollen überhaupt mehr Hilfsmittel zur Verfügung gestellt werden, u. a. Schriftproben aus der Jugendzeit der Verdächtigten, denn es ist ein alter

Handgriff der Schriftfälscher, in die Schrift aus ihrer Jugendzeit zu verfallen. Ferner sind photographische Vergrößerungen sehr vorteilhaft, besonders in solchen Fällen, wo bei Überschreibungen zweierlei Tinten benutzt werden. Ich verweise hier auf das „Handbuch der kriminalistischen Photographie" von F. Paul, Gerichtssekretär in Olmütz. Die Photographen, die diese Schriften photographieren, sollten aber auch graphologische Kenntnisse besitzen.

7. Die Alphabete und Schriftarten vergangener Jahrhunderte, verschiedener Nationen, Stände und Berufe eingehend zu besichtigen, ist für jeden Schriftsachverständigen angezeigt. Manche Berufe, wie z. B. Mathematiker, Künstler, Offiziere, Handwerker, Arbeiter verraten sich schon durch die bloße Schrift, vom Stil ganz abgesehen.

8. Den Schriftsachverständigen soll Unterricht von einem geschulten Graphologen erteilt werden, der über eine große Erfahrung verfügt. Die Schriftsachverständigen sollen nach einem erprobten System arbeiten. Heute arbeitet jeder, wie er kann und will; auseinandergehende Ergebnisse sind die natürliche Folge.

9. Eine Expertise soll nie an einem Tage gemacht werden. Es gibt Fälschungen, bei denen so viele Einzelheiten zu beachten sind, daß sie dem Sachverständigen heute entgehen, während er sie am andern Tage bemerkt. Sehr wichtige Bemerkungen über die Färbung der Tinte beim Absetzen und Ansetzen der Feder hat Prof. Hans Groß in seinem „Handbuch für Untersuchungsrichter" gemacht. Daß die Originalschrift auch einer noch so gelungeneren Photographie vorzuziehen ist, erscheint selbstverständlich, denn die schon erwähnte Färbung der Tinte sowie die Strichbreite verlieren sich sehr leicht in der Photographie.

Professor Hans Groß hat mich auch in dankenswerter Weise auf den großen Einfluß aufmerksam gemacht, den die Autosuggestion des Schreibenden auf dessen Handschrift ausübt. Ebenso wie der Schauspieler sich in den Charakter seiner Rolle hineinlebt, so vermag sich auch der Schreibende



in den Charakter einer andern Person mit einer solchen Kraft hineinzudenken, daß er nicht nur die betreffende Person, sondern auch deren Schrift nachahmt. Das sind gefährliche Klippen für den Sachverständigen, denn die Schrift trägt dann nicht die Merkmale des Nachahmers, sondern die des Originals an sich, das er kopiert.

Entschieden muß ich der von manchen Sachverständigen aufgestellten Ansicht entgegentreten, daß das projizierte Bild zweier aufeinander gelegten Unterschriften, wenn sie sich decken, für Echtheit spräche; ich bin hier mit F. Paul, der in seinem „Handbuch der kriminalistischen Photographie" (S. 70) diese Tatsache anführt, derselben Meinung, daß es sich nämlich dann um eine Fälschung mittels Durchpausen handelt, da zwei Unterschriften niemals vollkommen gleich sein können.

Die Photographie ist für den Schriftsachverständigen von besonderm Werte, namentlich in jenen Fällen, wo es sich um Vergrößerungen der Überschreibungen mit verschiedener Tinte handelt. Diese Vergrößerungen werden durch die Photographie schonungslos aufgedeckt. Gerichtssekretär F. Paul veröffentlichte in Professor Groß' „Archiv für Kriminalanthropologie", XIII, S. 337 fg. in einer Abhandlung über die Kollektivausstellung der Polizeibehörden auf der Städteausstellung zu Dresden sehr bemerkenswerte Berichte über die Verwendung der Photographie bei Schriftfälschungen, ferner in demselben Heft eine sehr lehrreiche Abhandlung über Geheimschriften, die an den französischen Höfen gebräuchlich waren.

Der Sachverständige muß immer darauf bestehen, daß ihm auch das Originalschriftstück vorgewiesen werde. Der bekannte Grapholog W. Langenbruch, der infolge seines Berufes auch Photograph ist, bestätigt dies wiederholt in seiner Zeitschrift „Die Handschrift", so Heft 3, S. 95.

Man hört so häufig von Bewunderern der Photographie, daß diese junge Kunst die reine Wahrheit wiedergebe, wenn unter Wahrheit Übereinstimmung mit der

Wirklichkeit verstanden wird. Selbst Untersuchungsrichter huldigen dieser Überzeugung und behaupten, eine Photographie müsse unter allen Umständen ähnlich sein. Leider ist das nicht der Fall. Die Photographie kann in der Tat, richtig angewendet, wahrere Bilder liefern als alle anderen Künste, aber unbedingt wahr ist sie nicht. Dies bezieht sich zunächst auf die Porträtphotographie.

Wie es mit der reinen Sachlichkeit der Mikrophotographie beschaffen ist, also mit derjenigen, die hauptsächlich bei gerichtlichen Untersuchungen in Frage kommt, bezeugt der Mikrophotograph Dr. R. Neuteruß*). Er sagt: „Wie sieht es aber bei näherer Betrachtung mit der vielgerühmten Objektivität aus? Vor allen Dingen bildet die lichtempfindliche Platte alles, was nicht speziell zum Objekt gehört, mit erschreckender Objektivität ab, so die Verunreinigungen des Präparats und die Diffraktionsräume. Dazu kommen noch Reflexe, auf der Platte abgelagerte Staubpartikelchen, Plattenfehler, konzentrisch angeordnete kleine Kreise, welche den Newtonschen Farbenringen ähneln, und Gott weiß welche Zutaten, die jede in ihrer Art der Naturwahrheit des Bildes empfindlich Abbruch tun. Abgesehen von diesen Dingen zeichnet sich das Bild keineswegs durch das Licht so naturwahr, wie die meisten glauben. Bei zu langer oder zu kurzer Belichtung gehen Einzelheiten verloren, vielleicht diejenigen, auf welche es hauptsächlich ankommt. Auch die Art der Entwickelung (Hervorrufung des Bildes) vermag gewaltige Abweichungen herbeizuführen. Die Breite sehr feiner Striche läßt sich im Negativ beliebig variieren, so daß in dieser Beziehung das Photogramm nicht als untrügliches Beweismittel gelten darf. Bei zu geringer Beleuchtung erscheinen im Negativ helle Linien breiter als bei richtiger oder zu langer Beleuchtung. Große Unterschiede sind ferner beim Kopieren herbeizuführen. Dasselbe Negativ gibt verschiedene Abdrücke, je nachdem man hart oder weich kopierende

*) Vgl. dessen Lehrbuch der Mikrophotographie (Braunschweig 1890), S. 242.

Papiere verwendet. Dasselbe Chlorsilber-Gelatinepapier liefert verschiedene Resultate, wenn man mit alten oder frisch angesetzten Bädern tont. Diese Dinge beweisen zur Genüge, daß der Mikrophotograph Mittel an der Hand hat, gewisse Einzelheiten am Bilde mehr oder minder ernstlich hervortreten oder auch ganz verschwinden zu lassen."

Das ist nun die vielgerühmte Objektivität des Mikrophotogramms! Man sieht, sie ist keineswegs unantastbar. Daraus folgt aber unzweideutig, daß auch die photographische Untersuchung von Schriftfälschungen usw. zu Irrtümern Veranlassung geben kann. Kommt es doch in jedem Falle nicht nur auf das Ergebnis der Untersuchung an sich an, sondern auch darauf, welche Schlüsse aus den gefundenen Tatsachen gezogen werden. Ich will das an einem Beispiel klarmachen.

Die mikrophotographische Untersuchung einer abgeschriebenen Unterschrift ergab, daß in den oberen Schleifen am S und l nachgebessert worden war. Man erkannte deutlich in dem Photogramm die ursprünglichen Bleistiftstriche, die nachträglich ebenfalls mit Bleistift überzogen worden waren. Der Sachverständige schloß daraus mit Bestimmtheit auf eine Fälschung. Eine abermalige Aufnahme durch einen photographisch bewanderten Schriftsachverständigen ergab nun aber, daß der Text der Quittung über der angeschuldigten Unterschrift verändert worden war, daß anfänglich etwas anderes an dessen Stelle gestanden haben mußte, das der Betrüger geschickt mit Gummi entfernt hatte. Die Unterschrift war, abgesehen von den beiden Nachbesserungen, nicht verdächtig. Der zweite Sachverständige schloß nunmehr, fußend auf seinen graphologischen Kenntnissen: Von einer Fälschung der Unterschrift könne keine Rede sein; die beiden Buchstaben der Unterschrift seien beim Wischen der darüber stehenden Zeile beschädigt und dann ausgebessert worden; die Ausbesserungen könnten durchaus nicht als eine Fälschung gelten. In der Tat verhielt es sich auch so.

Im nachfolgenden will ich den Leser mit einigen wichtigen Fällen von Urkundenfälschungen bekannt machen, zu deren Beurteilung ich beigezogen wurde. Es sind durchaus Fälle, die bei aufmerksamer Betrachtung der dargebotenen Reproduktionen mancherlei sehr willkommene Belehrung und Aufklärung bieten.

Wie vorsichtig der Sachverständige in jeder Hinsicht urteilen muß, lehrte auch vor allem ein bemerkenswerter Fall in Dresden, wo ich bei der Kriminalpolizei, beim Amts- und beim Landgericht vorübergehend als Schriftsachverständige tätig war. Gleich nach meiner Ankunft daselbst wollte es der Zufall, daß Wechselfälschungen in großem Umfang und kurz nacheinander zuungunsten einer sehr angesehenen Bank, dann eines Fabrikanten und schließlich einer sehr hochstehenden Persönlichkeit verübt wurden. Die Art der Ausführung war in allen drei Fällen gleich. Es wurden Blankette gestohlen, die Konten bei der Bank ermittelt und die Unterschrift des Akzeptanten täuschend nachgeahmt. Der Betrag, der in allen Fällen zwischen 12 000 und 18 000 Mk. schwankte, wurde dann durch einen Dienstmann erhoben. Die Vermutung, daß die Fälschung der Unterschriften von ein und derselben Person herrührte, lag daher sehr nahe, und diese Frage wurde mir auch von dem Chef der Kriminalpolizei vorgelegt.

Den Schriftfälschungen war die Eigentümlichkeit gemeinsam, daß beim Datum oben in allen drei Fällen ein Punkt beigefügt war. Die psychologische Erklärung dafür erwähnte ich bereits auf S. 105. Nur in Hinsicht auf den ausgefüllten Text eines der Blankette war ich mit mir nicht ganz einig, was ich auch dem Kriminalbeamten nicht verschwieg. Einige Wochen später gelang es endlich den eifrigen Nachforschungen der Polizei, des Täters habhaft zu werden. Es war dies ein Bankbeamter, der durch seinen Beruf genaue Kenntnis von den Kontoinhabern der Bank hatte und sich die Blankette auch leicht verschaffen konnte. Die Schriftfälschung führte er allein aus, bis auf einen Fall, und zwar gerade jenen, den ich mir nicht zu erklären vermocht hatte.


Quittung über Mark

Von der Filiale der Deutschen Bank Dresden

Mark Achtzehn Tausend

empfangen zu haben bescheinige hiermit

Dresden den 11 Februar 1902

per 15. Februar 02 % Dresden

…sden den 10 November 1901 Für M 16.400. —

…n 15 Februar 1902 zahlen Sie für diesen Prima-Wechsel

…rdre — von uns selbst — die Summe von

…: — Sechzehntausend vierhundert —

…th empfangen und stellen solche auf Rechnung lt Bericht

…errn Ebeling & Groener

in Dresden

Gebr Bannewitz



In diesem Ausnahmefall hatte sich der Fälscher von einem Schusterjungen, der gerade seinen Weg kreuzte, das Blankett ausfüllen lassen und ihm hierfür zehn Pfennige gezahlt, worüber der arme Junge sehr erfreut war. Als nun die Zeitungen diesen Fall veröffentlichten, der in Dresden viel Aufsehen erregte, meldete sich der Schusterjunge freiwillig bei der Polizei mit der Aussage, daß er ganz unbewußt an diesem Betrug teilgenommen habe. Anbei folgen sehr gut photographierte Unterschriften, zwei Auftragsbriefe und ein Wechsel. Der Chef der Dresdener

Herrn Eduard Rocksch Nachfolger

Dresden.

Hierdurch bitte ich Sie beifolgendes

Recept:

Mk. 16,400 per 15. Februar für

mich gefl. zu discontiren und den Betrag

nebst Abrechnung an Überbringer dieses aus-

zuliefern

Hochachtungsvoll

Herman [illegible]

Kriminalpolizei war so freundlich, mir dieses Material zur Verfügung zu stellen.

Der Fall Humbert in Paris ist wohl noch in jedermanns Gedächtnis. Es war mir nicht möglich, mehr als die Unterschrift der „grande Thérèse“ und ihrer Genossen mir zu verschaffen. Hier trifft Lombrosos Ansicht, daß die Schrift der Verbrecherinnen einen vorwiegend männlichen Charakter trage, wie ja auch ihr Charakter zu einem entschieden männlichen und selbständigen ausreife, das Richtige.

Am leichtesten begeht der Schriftsachverständige einen Fehler, wenn die äußeren Umstände des Falles den Verdächtigten erdrückend belasten und er den Mut finden soll, all diese belastenden Umstände nicht zu sehen und bloß auf Grund seiner Wahrnehmung aus der Schrift auszusagen.

Einen derartigen Fall hatte ich in meiner Praxis.

Ein Universitätsprofessor im Süden Österreichs, der zugleich ein ausgezeichneter Schriftsteller war, ersuchte mich um die Begutachtung eines Testaments seines Bruders.

Stets hatte eine innige Liebe die beiden verbunden; wiederholt hatte ihm der Bruder mündlich vor Zeugen, unter Männern in Vertrauensposten und leitenden Stellungen sowie auch schriftlich wiederholt, daß er ihn, da er selbst kinderlos war, zum Universalerben seines beträchtlichen, aus Bargeld und Landgütern bestehenden Vermögens einsetzen würde. Unzweifelhaft echte Briefe darüber wurden mir auch vorgelegt. Nun war nach kurzer Krankheit der Erblasser gestorben, nachdem er seinen Neffen zum Universalerben eingesetzt hatte, mit dem er nie in Frieden ausgekommen war.

Die Umstände, unter denen man das Testament aufgefunden hatte, waren höchst geheimnisvoll. Als die eiserne Kasse des Verstorbenen in Gegenwart von Gerichtsbeamten geöffnet wurde, fand sich in ihr kein Testament vor; beim zweiten Nachsuchen aber lag plötzlich ganz obenauf jenes Testament, das den verhaßten Neffen zum Universalerben bestimmte. Dieser hatte sich den Schlüssel zur Kasse gleich nach dem Ableben des Onkels angeeignet. Die Tante und nunmehrige Witwe, eine schwache, willenlose Frau, ließ alles mit sich geschehen. Da der Onkel zugleich auch Schreiblehrer des Neffen gewesen war, vermutete mein Klient, daß der Neffe sich die Schrift des Onkels leicht aneignen und deshalb ein Testament zu seinen eigenen Gunsten anfertigen konnte.

Ich reiste darauf zum k. k. Bezirksgericht nach V., wo mir das Originaltestament zur Prüfung vorgelegt wurde. Ich muß gestehen, ich war unangenehm überrascht, daß ich gleich beim ersten Blick auf das Testament Zug für Zug die sehr individuelle, charakteristische Schrift des Erblassers erkennen mußte, und daß diese mit den ungelenkigen, plumpen Schriftzügen des Neffen gar nicht verwechselt werden konnte. Natürlich wies ich in meinem Gutachten darauf ausdrücklich hin. Mein ohnehin herzleidender Klient kränkte sich derartig über die Zurücksetzung seitens des geliebten Bruders, daß er nach ein paar Tagen am Herzkrampf starb.

Auf dem Sterbebett noch bat er mich, das Testament nochmals daraufhin zu untersuchen, ob es nicht vielleicht

doch kopiert und bloß der Text betreffs der Bestimmung des Universalerben geändert, gefälscht worden sei. So reiste ich denn zum zweiten Male nach B., konnte jedoch wieder nicht zu der Überzeugung gelangen, daß das Testament von dem Neffen gepaust sei. Bei der Hauptverhandlung stellte sich nun heraus, daß der Erblasser zu der schönen Frau seines Neffen intime Beziehungen gepflogen, und daß der Neffe den Oheim gezwungen hatte, zu seinen Gunsten bezw. zu denen seines ältesten Kindes ein Testament zu machen. Ob vorher oder nachher noch ein Testament vorhanden war, konnte leider nicht ermittelt werden. Wohl hatte der Erblasser ein solches vor Jahren zugunsten seines Bruders gemacht, doch konnte dieses nicht aufgefunden werden.

Ein sehr bemerkenswerter Fall, der jahrelang gewisse Kreise in Atem und Aufregung erhielt, ist nachfolgender:

Am 25. November 1882 starb in Prag der pensionierte Rittmeister Anton Berger unter Hinterlassung eines sehr bedeutenden Vermögens, über das er jedoch allem Anschein nach testamentarisch nicht verfügt hatte. Da der Erblasser durch Gnade des Kaisers legitimiert worden war, gesetzliche Erben sich aber nicht meldeten, wurde die gesamte Hinterlassenschaft im Jahre 1884 dem Fiskus zugewiesen. Als am 10. Mai 1897 ein Verwandter des Anton Berger, der Polizeikommissar Friedrich Schnell, in Prag verstarb, wurde unter den Möbeln des Schnell ein mit grünem Saffranleder bezogener Sessel gefunden, unter dessen Sitz sich ein Papier folgenden Inhalts vorfand:

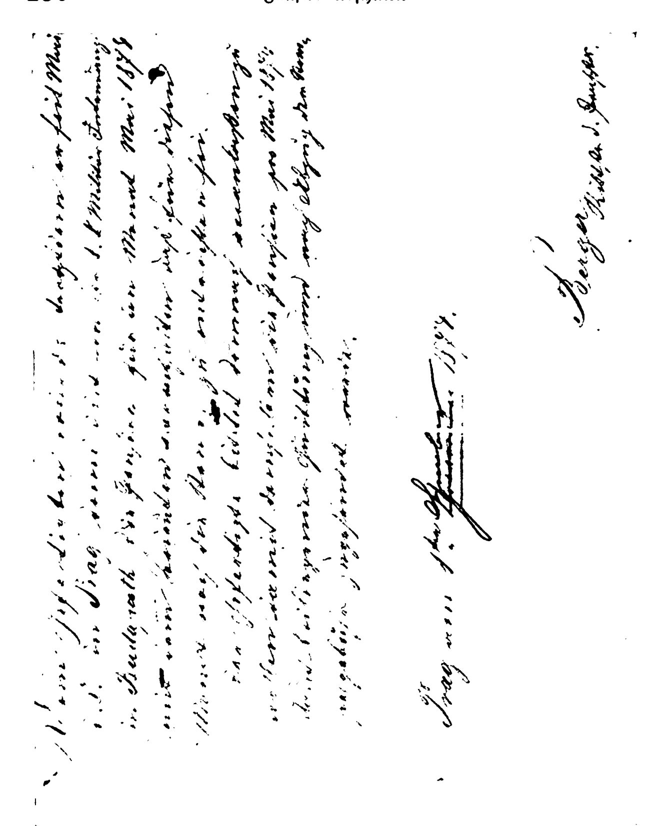
> Wenn ich ledig sterben sollte, so will ich, daß mein väterliches Vermögen auch meinen väterlichen Verwandten zufalle.
>
> Prag, am 3. Januar 1881.
>
> Anton Berger.

Der Sessel war mit anderen angeblich nach der Versteigerung der Bergerschen Sachen von Schnell gekauft worden, und er befand sich so bis zur Auffindung des Zettels in Schnells Besitz.

Wenn ich ledig sterben sollte, so will ich daß mein väterliches Vermögen auf meinen väterlichen Verwandten zufalle.

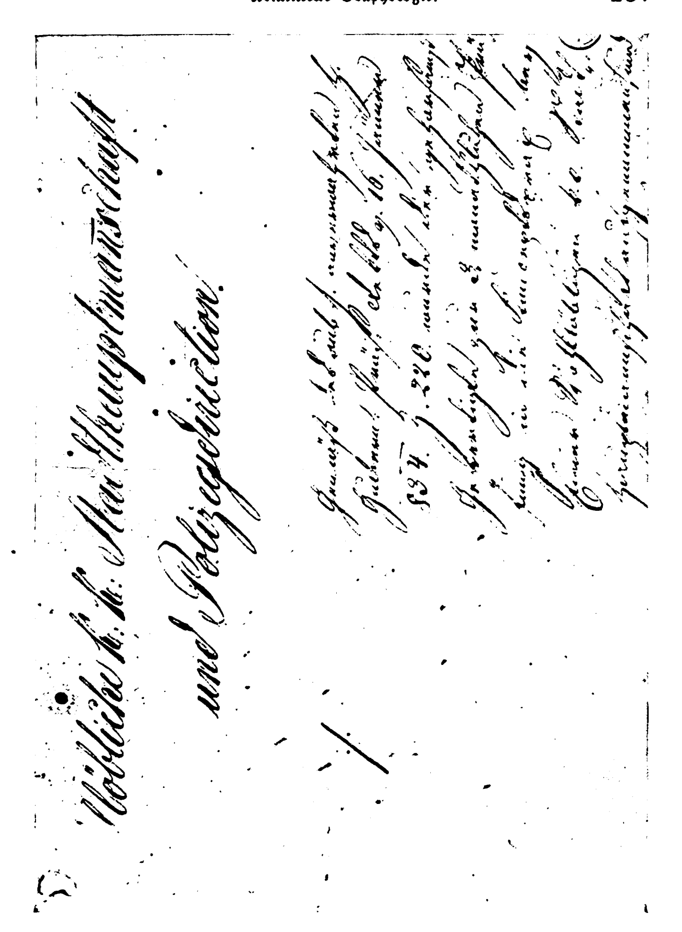
Prag am 3 Februar 1821.

Anton Berger.



Auf Grund dieses Testaments, unterstützt durch andere, hier nicht näher zu erörternde Umstände, strengten die Erben gegen den Fiskus die Klage auf Feststellung der Echtheit des Testaments an.

Nachdem in der Angelegenheit schon bei Beginn des Streitfalls die verschiedensten Sachverständigen in Anspruch genommen worden waren, wurde ich seitens des


Löbliche k. k. Staatsanwaltschaft
und Polizeidirection

Fiskus als Sachverständige bestellt. Und als bei der Verhandlung der von der Gegenpartei bestellte Sachverständige des Prager Landgerichts D. erklärte, er könne nicht mit Sicherheit sagen, ob das Testament von Berger

Euer Wohlgeboren!

Da Ihnen mittelst Schreiben gemäß Gabriel erklärt den Zins statt voraus gezahlt zu haben, so würde falls man sich nicht an ihm dafür lassen wollte hierin nichts anderes übrig bleiben als gegen ihn Klagen aufzutreten. Ich theile demnach Ihre Ansicht vollkommen, und überlasse die weiteren Schritte ganz Ihnen

übrigens, und hoffe daß dadurch die ebenso Angelegenheit einigermaßen eigene Wendung nehmen möchte.

Vom Prager Handelsgericht bin ich entsprechend meine Collectionierung anzuführen und dem Herrn Dr. Rille 5 fl 15 kr zu bescheinigen, wie ich übrigens hoffe so dürfte leider schon erledigt sein.

Mit aller Hochachtung zeichne ich mich

Euer Wohlgeboren

Pesth 20ten März 1874

ergebenster
A. Mayer

herrühre oder nicht, während ich bestimmt die Fälschung behauptete, wurde noch ein dritter Sachverständiger, Herr Stehnle, beigezogen, der zwar das Testament dem Anton Berger zuschrieb, nichtsdestoweniger aber an der Überzeugung des Gerichts, daß das Testament falsch sei, nichts zu ändern vermochte. Ich erstattete in dieser ebenso wichtigen wie verwickelten Sache mein Gutachten nach reiflicher Überlegung und nach eingehendster Vergleichung und Prüfung des vorliegenden Beweismaterials. Hierbei ergab sich das bemerkenswerte Resultat, daß ich die Fälschung dem Friedrich Schnell zuschreiben mußte.

Auf seine Person führte mich der in diesem Falle besonders ausgeprägte, aber auch sonst häufig vorkommende Umstand, daß der Fälscher einer Urkunde, geleitet von dem eifrigen Bemühen, eine von seiner gewöhnlichen Schrift vollkommen abweichende Handschrift zutage zu fördern, allzuleicht in die aus der Jugend noch kräftig nachwirkenden schülerhaften Schriftzüge hineingerät und diese unbewußt zum Ausdruck bringt. Dieses Gutachten war mir dadurch ermöglicht worden, daß die Prager Finanzverwaltung, die für den beklagten Fiskus den Prozeß führte, mit anerkennenswerter Sorgfalt und unermüdlicher Ausdauer alles herbeigeschafft hatte, was die Möglichkeit erhoffen ließ, in dieses geheimnisvolle Dunkel Licht zu bringen.

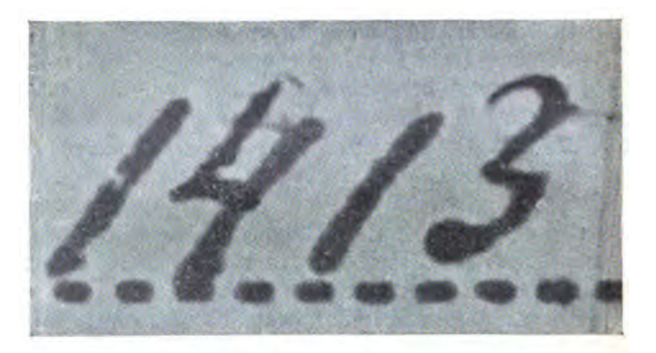
In der Tat gelang es denn auch, noch einige psychologische Tatsachen bei Schnell ins Treffen zu führen, die es immerhin erklärlich scheinen ließen, warum er die Fälschung ausgeführt hatte, die unstreitig von seiner Hand stammte.

Hier seien noch zwei Fälle angeführt, die ich der lehrreichen, 1900 in Bukarest erschienenen Broschüre „Les faux en écritures et la photographie au service de la justice“ von Dr. Stefan Minovici, Universitätsprofessor in Bukarest, entnehme. Der erste Fall betrifft eine gewöhnliche Ziffernfälschung, und zwar wurde die Zahl 1715 durch Umwandlung der 7 in eine 4 und der 5 in eine 3 in die Zahl 1413 gefälscht. Auf der einen unserer Abbildungen zu diesem

Fall ist die betreffende Fälschung in natürlicher Größe zu sehen; hier verschwinden dem unbewaffneten Auge die Spuren der Fälschung. Die zweite Abbildung zeigt die Fälschung in 24facher photographischer Vergrößerung. Diese ermöglicht bereits das Erkennen der Spuren des obern Bogens der 7 wie auch des Endstrichs der 5; ebenso kann man die Hinzufügungen des Fälschers erkennen, durch welche die betreffenden Ziffernstellen kräftiger, hervortretender geworden sind.



Ein anderer Fall stellt eine auf einer Tratte vorgenommene Fälschung dar. Der Fälscher



hat das lithographische Verfahren angewendet, um die Unterschrift vollkommen nachzuahmen und dabei den unvermeidlichen Retuschen auszuweichen, zu welchen ihn die eigenhändige Nachahmung gezwungen hätte. Nachdem nun die Unterschrift auf diese Weise ausgeführt war, hat der Fälscher, um die lithographische Tinte dem Auge zu entziehen, alle Linien mit gewöhnlicher Tinte nachzuziehen versucht, was das vergrößerte Photogramm vor Augen führt; man erkennt darauf deutlich sogar jene Stellen, die von den nachgezogenen Strichen nicht völlig bedeckt sind.

Um nun Fälschungen dieser Art von vornherein zu begegnen, ist es ratsam, für die einer Fälschung mehr ausgesetzten Schriftstücke, wie Quittungen, Tratten, Rechnungen usw., ein dauerhaftes, für mechanische und chemische Einflüsse möglichst empfindliches Papier zu verwenden. Besonders empfehlenswert für diesen Zweck ist das ungebleichte und schlecht geleimte, mit einer roten oder blauen, leicht löslichen organischen Substanz gefärbte Papier oder das mit Marineblau gefärbte,



für die Einwirkung von Säuren sehr empfindliche Papier. Die Postverwaltungen scheinen diesem Grundsatz Rechnung zu tragen. So sind z. B. die Quittungen der deutschen Reichspost aus derartigem gewöhnlichen und gleichzeitig so zweckentsprechenden Papier hergestellt, so daß es fast unmöglich ist, darauf auch nur die geringste Veränderung hervorzubringen, ohne daß sie sofort bemerkt würde.

Schließlich erscheint es auch wünschenswert, daß die Ergebnisse von so vieler Arbeit der verschiedensten Schriftsachverständigen dem Studium Berufener zugänglich gemacht und daß auf diese Art Arbeitsmethoden, die zu Fehlergebnissen

führten, vermieden werden. Nicht zum wenigsten haben die mit der Ausfindigmachung von Verbrechern betrauten Personen ein besonderes Interesse daran, Handschriften von Verbrechern aus gewissen Berufsklassen zu besitzen, um in vorkommenden Fällen nach der Eigentümlichkeit der Schrift den Täter zu finden.

Dr. Groß hat in die von ihm mit so großer Sachkenntnis angelegten Kriminalmuseen auch Handschriftensammlungen aufgenommen, und die Anlegung einer solchen soll hier noch besprochen werden. Es erscheint mir wichtig, daß für die Zusammenstellung und Anordnung einer derartigen Sammlung folgende Gesichtspunkte maßgebend seien:

Wichtige Fälle müssen in doppelseitige Glashüllen gegeben werden und sollen nur unter Aufsicht und auch dann nur Fachleuten zugänglich sein.

Minder Wichtiges verwahrt man in Mappen oder in großen und steifen Briefumschlägen, die mit den erforderlichen Inhaltsangaben versehen sind.

Alles ist vor unmittelbar auffallendem Sonnenlicht sorgfältig zu hüten, da durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen die Färbung des Papiers und der Tinte Veränderungen erleidet.

Es empfiehlt sich, die Schriftstücke nach ihrem Inhalt (Brandbriefe, Drohbriefe, Bettelbriefe, Erpresserbriefe usw.) zu ordnen.

Erwünscht und gewiß sachdienlich ist es, wenn den einzelnen Mappen die Photographien der Täter und die auf vorhandene Akten sich beziehenden Bezeichnungen beigegeben werden.

Es ist auch zweckdienlich, Schriftproben aus den verschiedenen Jahrhunderten zu Studienzwecken zur Verfügung zu stellen. Zu beachten sind ferner die typischen Nationalschriften, da der Schreibunterricht nicht bei allen Völkern nach denselben Grundsätzen erteilt wird. Man unterscheidet deutlich den englischen, südländischen und deutschen Typus.

Es würde sich auch empfehlen, Schulvorlagen verschiedener Nationen dem Museum einzuverleiben, weil einzelne Buchstaben in verschiedenen Ländern verschieden geschrieben werden.

Auf diese Art werden Sammlungen geschaffen werden, die nicht nur für die Sachverständigen ein reiches Feld der Belehrung sein, sondern auch für die Laien einen Ansporn in sich tragen dürften, dem Gebiet der Graphologie die verdiente Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Druck von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig.

Webers Illustrierte Handbücher.

Belehrungen aus den Gebieten der Wissenschaften, Künste und Gewerbe usw.

Jeder Band ist in Leinwand gebunden.

Abbreviaturenlexikon. Wörterbuch lateinischer und italienischer Abkürzungen, wie sie in Urkunden und Handschriften besonders des Mittelalters gebräuchlich sind, dargestellt in über 10000 Zeichen, nebst einer Abhandlung über die mittelalterliche Kurzschrift, einer Zusammenstellung epigraphischer Sigel, der alten römischen und arabischen Zählung und der Zeichen für Münzen, Maße und Gewichte von Adriano Cappelli. 1901. 7 Mark 50 Pf.

Ackerbau, praktischer. Von Wilhelm Hamm. Dritte Auflage, gänzlich umgearbeitet von A. G. Schmitter. Mit 138 Abbildungen. 1890. 3 Mark.

Agrikulturchemie. Von Dr. Max Passon. Siebente, neubearbeitete Auflage. Mit 41 Abbildungen. 1901. 3 Mark 50 Pf.

Akustik s. Physik.

Algebra. Von Richard Schurig. Fünfte Auflage. 1903. 3 Mark.

Algebraische Analysis. Von Franz Bendt. Mit 6 Abbildungen. 1901. 2 Mark 50 Pf.

Alpenreisen s. Bergsteigen.

Anstandslehre s. Ästhetische Bildung und Ton, der gute.

Appretur s. Chemische Technologie und Spinnerei.

Archäologie. Übersicht über die Entwickelung der Kunst bei den Völkern des Altertums von Dr. Ernst Kroker. Zweite, durchgesehene Auflage. Mit 133 Text- und 3 Tafeln Abbildungen. 1900. 3 Mark.

Archivkunde s. Registratur usw.

Arithmetik, praktische. Handbuch des Rechnens für Lehrende und Lernende. Vierte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Professor Ernst Riedel. 1901. 3 Mark 50 Pf.

Ästhetik. Belehrungen über die Wissenschaft vom Schönen und der Kunst von Robert Prölß. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1904. 3 Mark 50 Pf.

Ästhetische Bildung des menschlichen Körpers. Lehrbuch zum Selbstunterricht für alle gebildeten Stände, insbesondere für Bühnenkünstler von Oskar Guttmann. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 98 Abbildungen. 1902. 4 Mark.

Astronomie. Belehrungen über den gestirnten Himmel, die Erde und den Kalender von Dr. Hermann J. Klein. Neunte, vielfach verbessere Auflage. Mit 143 Text- und 3 Tafeln Abbildungen. 1900. 3 Mark 50 Pf.

Ätherische Öle s. Chemische Technologie.

Aufsatz, schriftlicher s. Stilistik.

Auge, das, und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande. Nebst einer Anweisung über Brillen. Dritte Auflage, bearbeitet von Dr. med. Paul Schröter. Mit 24 Abbildungen. 1887. 2 Mark 50 Pf.

Auswanderung. Kompaß für Auswanderer nach europäischen Ländern, Asien, Afrika, den deutschen Kolonien, Australien, Süd- und Zentralamerika, Mexiko, den Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada. Siebente Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Gustav Meinecke. Mit 4 Karten. 1897. 2 Mark 50 Pf.

Bakterien. Von Prof. Dr. W. Migula. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 35 Abbildungen. 1903. 2 Mark 50 Pf.

Ballspiele s. Bewegungsspiele sowie Lawn-Tennis.

Bank- und Börsenwesen. Zweite Auflage, nach den neuesten Bestimmungen der Gesetzgebung umgearbeitet von Georg Schweitzer. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Baukonstruktionslehre. Mit besonderer Berücksichtigung von Reparaturen und Umbauten. Von Walter Lange. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 479 Text- und 3 Tafeln Abbildungen. 1898. 4 Mark 50 Pf.

Bauschlosserei s. Schlosserei II.

Baustile. Lehre der architektonischen Stilarten von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart von Dr. E. von Sacken. Sechzehnte Auflage, neu bearbeitet und vervollständigt von O. Gruner. Mit 143 Abbildungen. 1906. 2 Mark 50 Pf.

Baustofflehre. Von Walter Lange. Mit 162 Abbildungen. 1898. 3 Mark 50 Pf.

Beleuchtung s. Chemische Technologie und Heizung usw.

Bergbaukunde. Von Professor G. Köhler. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 225 Abbildungen. 1903. 4 Mark.

Bergsteigen. Katechismus für Bergsteiger, Gebirgstouristen und Alpenreisende von Julius Meurer. Mit 22 Abbildungen. 1892. 3 Mark.

Bewegungsspiele für die deutsche Jugend. Von J. C. Lion und J. H. Wortmann. Mit 29 Abbildungen. 1891. 2 Mark.

Bienenkunde und Bienenzucht. Von G. Kirsten. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von J. Kirsten. Mit 51 Abbildungen. 1887. 2 Mark.

Bierbrauerei. Hilfsbüchlein für Praktiker und Studierende von Professor M. Krandauer. Mit 42 Abbildungen. 1898. 4 Mark.

——— s. auch Chemische Technologie.

Bilanz, die kaufmännische. Ihr ordnungsmäßiger Aufbau sowie deren wissentlich unwahre Darstellung unter Vorführung und Erläuterung zahlreicher Bilanzfälschungs- und Verschleierungsdelikte von Robert Stern, Dozent der Handelshochschule zu Leipzig. 1907. 3 Mark.

Bildhauerei für den kunstliebenden Laien. Von Professor Rudolf Maison. Mit 63 Abbildungen. 1894. 3 Mark.

Bleicherei s. Chemische Technologie und Wäscherei usw.

Bleichsucht s. Blutarmut usw.

Blumenbinderei. Anleitung zur künstlerischen Zusammenstellung von Blumen und Pflanzen und zur Einrichtung und Führung einer Blumenhandlung von Willy Lange. Mit 3 Text- und 25 Tafeln Abbildungen. 1903. 3 Mark.

Blumenzucht s. Ziergärtnerei.

Blutarmut und Bleichsucht. Von Dr. med. Hermann Peters. Zweite Auflage. Mit zwei Tafeln kolorierter Abbildungen. 1 Mark 50 Pf.

Blutvergiftung s. Infektionskrankheiten.

Börsenwesen s. Bank- und Börsenwesen.

Botanik. Zweite Auflage. Vollständig neu bearbeitet von Dr. E. Dennert. Mit 260 Abbildungen. 1897. 4 Mark.

Botanik, landwirtschaftliche. Von Karl Müller. Zweite Auflage, vollständig umgearbeitet von R. Hermann. Mit 48 Text- und 4 Tafeln Abbildungen. 1876. 2 Mark.

Brandmalerei s. Liebhaberkünste.

Brennerei s. Chemische Technologie.

Briefmarkenkunde und Briefmarkensammelwesen. Von Viktor Suppantschitsch. Mit 1 Porträt und 7 Textabbildungen. 1895. 3 Mark.

Brückenbau. Für den Unterricht an technischen Lehranstalten und zum praktischen Gebrauch für Bauingenieure, Bahnmeister, Tiefbautechniker usw. sowie zum Selbststudium bearbeitet von Professor Richard Krüger. Mit 612 Text- und 20 Tafeln Abbildungen. 1905. 9 Mark.

Buchbinderei. Von Hans Bauer. Mit 97 Abbildungen. 1899. 4 Mark.

Buchdruckerkunst. Siebente Auflage, neu bearbeitet von Johann Jakob Weber. Mit 139 Abbildnngen und mehreren farbigen Beilagen. 1901. 4 Mark 50 Pf.

Buchführung (einfache und doppelte), **kaufmännische.** Von Oskar Klemich. Sechste, durchgesehene Auflage. Mit 7 Abbildungen und 3 Wechselformularen. 1902. 3 Mark.

Buchführung, landwirtschaftliche. 2. Auflage. Unter der Presse.

Bürgerliches Gesetzbuch s. Gesetzbuch.

Butterbereitung s. Chemische Technologie und Milchwirtschaft.

Chemie. Von Prof. Dr. Heinrich Hirzel. Achte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 32 Abbildungen. 1901. 5 Mark.

Chemie, Einführung in die organische. Von Prof. Dr. O. Diels. Mit 34 Abbildungen. Großoktav. 1907. 7 Mark 50 Pf.

Chemikalienkunde. Eine kurze Beschreibung der wichtigsten Chemikalien des Handels. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. M. Pietsch. 1903. 3 Mark.

Chemische Technologie s. Technologie.

Cholera s. Infektionskrankheiten.

Choreographie s. Tanzkunst.

Chronologie. Mit Beschreibung von 33 Kalendern verschiedener Völker und Zeiten von Dr. Adolf Drechsler. Dritte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1881. 1 Mark 50 Pf.

Correspondance commerciale par J. Forest. Deuxième édition revue et augmentée. D'après l'ouvrage de même nom en langue allemande par C. F. Findeisen. 1906. 3 Mark 50 Pf.

Dampfkessel, Dampfmaschinen und andere Wärmemotoren. Ein Lehr- und Nachschlagebuch für Praktiker, Techniker und Industrielle von Th. Schwartze. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 285 Text- und 12 Tafeln Abbildungen. 1901. 5 Mark.

Darmerkrankungen s. Magen usw.

Delftermalerei s. Liebhaberkünste.

Destillation, trockene s. Chemische Technologie.

Dichtkunst s. Poetik.

Differential- und Integralrechnung. Von Franz Bendt. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 39 Abbildungen. 1906. 3 Mark.

Diphtherie s. Infektionskrankheiten.

Dogmatik. Von Prof. D. Dr. Georg Runze. 1898. 4 Mark.

Drainierung und Entwässerung des Bodens. Von Dr. William Löbe. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 92 Abbildungen. 1881. 2 Mark.

Dramaturgie. Von Robert Prölß. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1890. 4 Mark.

Drechslerei. Von Chr. Hermann Walde und Hugo Knoppe. Mit 392 Abbildungen. 1903. 6 Mark.

Drogenkunde. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. M. Pietsch und A. Fuchs. 1900. 3 Mark.

Düngemittel, künstliche s. Chemische Technologie.

Düngerlehre s. Agrikulturchemie.

Dysenterie s. Infektionskrankheiten.

Einjährig-Freiwillige. Der Weg zum Einjährig-Freiwilligen und zum Offizier des Beurlaubtenstandes in Armee und Marine. Von Oberstleutnant Moritz Exner. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1906. 2 Mark 50 Pf.

Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Dr. Erich Haenel und Prof. Heinrich Tscharmann. Mit 218 Perspektiven und Grundrissen und 6 farbigen Tafeln. Quart. 1907. 7 Mark 50 Pf.

Eisenbahnbau. Für den Unterricht und die Übungen an technischen Lehranstalten sowie zum Gebrauch bei der Vorbereitung für den mittleren technischen Eisenbahndienst. Von Professor M. Hartmann. Mit 300 Text- und 20 Tafeln Abbildungen nebst einer Tabelle. 1906. 6 Mark.

Eissegeln und Eisspiele s. Wintersport.

Elektrizität s. Physik.

Elektrochemie. Von Dr. Walter Löb. Mit 43 Abbildungen. 1897. 3 Mark.

Elektrotechnik. Ein Lehrbuch für Praktiker, Chemiker und Industrielle von Theodor Schwartze. Siebente, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 286 Abbildungen. 1901. 5 Mark.

Entwässerung s. Drainierung.

Erd- und Straßenbau. Für den Unterricht an technischen Lehranstalten und zum praktischen Gebrauche für Bauingenieure, Straßenmeister und Tiefbautechniker sowie zum Selbststudium bearbeitet von Professor Richard Krüger. Mit 260 Abbildungen. 1904. 5 Mark 50 Pf.

Essigfabrikation s. Chemische Technologie.

Ethik. Von Friedrich Kirchner. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 1898. 3 Mark.

Fahrkunst. Gründliche Unterweisung für Equipagenbesitzer und Kutscher für rationelle Behandlung und Dressur des Wagenpferdes, Anspannung und Fahren von Friedrich Hamelmann. Dritte Auflage. Mit 21 Abbildungen. 1885. 4 Mark 50 Pf.

Familienhäuser für Stadt und Land als Fortsetzung von „Villen und kleine Familienhäuser". Von Georg Aster. Zweite Auflage. Mit 110 Abbildungen von Wohngebäuden nebst dazugehörigen Grundrissen und 6 in den Text gedruckten Figuren. 1905. 5 Mark.

Farbenlehre. Von Ernst Berger. Mit 40 Abbildungen und 8 Farbentafeln. 1898. 4 Mark 50 Pf.

Färberei. Dritte Auflage. Neubearbeitung von Dr. Grothes „Färberei und Zeugdruck" von Dr. A. Ganswindt. Mit 120 Abbildungen. 1904. 6 Mark.

——— s. auch Chemische Technologie.

Farbstoffabrikation s. Chemische Technologie.

Farbwarenkunde. Von Dr. G. Heppe. 1881. 2 Mark.

Fechtkunst s. Hiebfechtschule, Säbelfechtschule und Stoßfechtschule.

Feldmesskunst. Von Prof. Dr. C. Pietsch. Siebente Auflage. Mit 76 Abbildungen. 1903. 1 Mark 80 Pf.

Festigkeitslehre s. Statik.

Fette s. Chemische Technologie.

Feuerbestattung. Von M. Pauly. Mit 31 Abbildungen. 1904. 2 Mark.

Feuerlösch- und Feuerwehrwesen. Von Rudolf Fried. Mit 217 Abbildungen. 1899. 4 Mark 50 Pf.

Feuerwerkerei s. Chemische Technologie und Lustfeuerwerkerei.

Fieber s. Infektionskrankheiten.

Finanzwissenschaft. Von Alois Bischof. Sechste, verbesserte Auflage. 1898. 2 Mark.

Fischzucht, künstliche, und Teichwirtschaft. Wirtschaftslehre der zahmen Fischerei von Eduard August Schröder. Mit 52 Abbildungen. 1889. 2 Mark 50 Pf.

Flachsbau und Flachsbereitung. Von K. Sonntag. Mit 12 Abbildungen. 1872. 1 Mark 50 Pf.

Flöte und Flötenspiel. Ein Lehrbuch für Flötenbläser von Maximilian Schwedler. Mit 22 Abbildungen und vielen Notenbeispielen. 1897. 2 Mark 50 Pf.

Forstbotanik. Von H. Fischbach. Sechste, umgearbeitete und vermehrte Auflage, herausgegeben von Professor R. Beck. Mit 77 Abbildungen. 1905 3 Mark 50 Pf.

Fossilien s. Geologie und Versteinerungskunde.

Frau, das Buch der jungen. Ratschläge für Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett von Dr. med. H. Burckhardt. Fünfte, verbesserte Auflage. 1899. 2 Mark 50 Pf., in Geschenkeinband 3 Mark.

Frauenkrankheiten, ihre Entstehung und Verhütung. Eine populärwissenschaftliche Studie von Dr. med. Wilhelm Huber. Vierte Auflage. Mit 40 Abbildungen. 1895. 4 Mark.

Freimaurerei. Von Dr. Willem Smitt. Zweite, verbesserte Auflage. 1899. 2 Mark.

Fremdwörter s. Wörterbuch, Deutsches.

Fuß s. Hand und Fuß.

Fußball s. Bewegungsspiele sowie Lawn-Tennis.

Galvanoplastik und Galvanostegie. Kurzgefaßter Leitfaden für das Selbststudium und den Gebrauch in der Werkstatt von Dr. Georg Langbein und Dr. ing. Alfred Frießner. Vierte, vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 78 Abbildungen. 1904. 3 Mark 50 Pf.

Gartenbau s. Nutz-, Zier-, Zimmergärtnerei, Obstverwertung und Rosenzucht.

Gartengestaltung der Neuzeit. Von Kgl. Garteninspektor Willy Lange und Regierungsbaumeister Otto Stahn. Mit 269 Abbildungen, 8 farbigen Tafeln und 2 Plänen. Quart. 1907. 12 Mark.

Gasfabrikation s. Chemische Technologie.

Gebärdensprache s. Ästhetische Bildung und Mimik.

Geburt s. Frau, das Buch der jungen.

Gedächtniskunst. Von Hermann Rothe. Neunte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Dr. Georg Pietsch. 1905. 1 Mark 50 Pf.

Geflügelzucht. Ein Merkbüchlein für Liebhaber, Züchter und Aussteller schönen Rassegeflügels von Bruno Dürigen. Mit 40 Abbildungen und 7 Tafeln. 1890. 4 Mark.

Geisteskrankheiten. Geschildert für gebildete Laien von Dr. med. Theobald Güntz. 1890. 2 Mark 50 Pf.

Geldschrankbau s. Schlosserei I.

Gemäldekunde. Von Dr. Theodor v. Frimmel. Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Mit 38 Abbildungen. 1904. 4 Mark.

Gemüsebau s. Nutzgärtnerei.

Generatoren s. Verbrennungskraftmaschinen.

Genickstarre s. Infektionskrankheiten.

Geographie. Von Karl Arenz. Fünfte Auflage, gänzlich umgearbeitet von Prof. Dr. Fr. Traumüller und Dr. O. Hahn. Mit 69 Abbildungen. 1899. 3 Mark 50 Pf.

Geographie, mathematische. Zweite Auflage, umgearbeitet und verbessert von Dr. Hermann J. Klein. Mit 114 Abbildungen. 1894. 2 Mark 50 Pf.

Geographische Verbreitung der Tiere s. Tiere usw.

Geologie. Von Dr. Hippolyt Haas, o. Honorarprofessor der Geologie und Paläontologie an der Universität Kiel. Achte, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 244 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Tafel. 1906. 4 Mark.

Geometrie, analytische. Von Dr. Max Friedrich. Zweite Auflage, durchgesehen und verbessert von Ernst Riedel. Mit 56 Abbildungen. 1900. 3 Mark.

Geometrie, darstellende s. Projektionslehre.

Geometrie, ebene und räumliche. Von Prof. Dr. K. Ed. Zetzsche. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Franz Zetzsche. Mit 242 Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Gerberei s. Chemische Technologie.

Gesangskunst. Von Professor Ferdinand Sieber. Sechste Auflage. Mit vielen Notenbeispielen. 1903. 2 Mark 50 Pf.

Gesangsorgane s. Gymnastik der Stimme.

Geschichte, allgemeine s. Weltgeschichte.

Geschichte, deutsche. Von Wilhelm Kentzler. 1879. 2 Mark 50 Pf.

Gesellschaft, menschliche s. Soziologie.

Gesetzbuch, Bürgerliches nebst Einführungsgesetz. Textausgabe mit Sachregister. 1896. 2 Mark 50 Pf.

Gesteinskunde s. Geologie und Petrographie.

Gesundheitslehre, naturgemäße, auf physiologischer Grundlage. Siebzehn Vorträge von Dr. med. Fr. Scholz. Mit 7 Abbildungen. 1884. 3 Mark 50 Pf.

Gewerbeordnung für das Deutsche Reich. Textausgabe mit Sachregister. 1901. 1 Mark 20 Pf.

Gicht und Rheumatismus. Von Dr. med. Arnold Pagenstecher. Vierte, umgearbeitete Auflage. Mit 9 Abbildungen. 1903. 2 Mark.

Girowesen. Von Karl Berger. Mit 21 Formularen. 1881. 2 Mark.

Glasfabrikation s. Chemische Technologie.

Glasmalerei s. Porzellan- und Glasmalerei sowie Liebhaberkünste.

Goniometrie s. Trigonometrie.

Graphologie. Von D. Poppée. Unter der Presse.

Gymnastik, ästhetische und pädagogische s. Ästhetische Bildung usw.

Haare s. Haut, Haare, Nägel.

Hand und Fuß. Ihre Pflege, ihre Krankheiten und deren Verhütung nebst Heilung von Dr. med. J. Albu. Mit 30 Abbildungen. 1895. 2 Mark 50 Pf.

Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst Einführungsgesetz. Textausgabe mit Sachregister. 1897. 2 Mark.

Handelsmarine, deutsche. Von Kapitän zur See a. D. Richard Dittmer. Mit 1 Karte und 66 Abbildungen. 1892. 3 Mark 50 Pf.

Handelsrecht, deutsches, nach dem Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich von Robert Fischer. Vierte, vollständig umgearbeite Auflage. 1901. 2 Mark.

Handelswissenschaft auf volkswirtschaftlicher Grundlage. Siebente Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Otto Goldberg. 1903. 3 Mark.

Handschriftenkunde s. Graphologie.

Harmonielehre s. Kompositionslehre.

Haut, Haare, Nägel, ihre Pflege, ihre Krankheiten und deren Heilung nebst einem Anhang über Kosmetik von Dr. med. H. Schultz. Vierte Auflage, neu bearbeitet von Dr. med. E. Vollmer. Mit 42 Abbildungen. 1898. 2 Mark 50 Pf.

Heilgymnastik. Von Dr. med. H. A. Ramdohr. Mit 115 Abbildungen. 1893. 3 Mark 50 Pf.

Heizung, Beleuchtung und Ventilation. Von Th. Schwartze. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 209 Abbildungen. 1897. 4 Mark.

Heizung s. auch Chemische Technologie.

Heraldik. Grundriß der Wappenkunde. Von Dr. Eduard v. Sacken. Siebente Auflage, neu bearbeitet von Moriz v. Weittenhiller. Mit 261 Abbildungen. 1906. 2 Mark.

Herz, Blut- und Lymphgefäße, Nieren und Kropfdrüse. Ihre Pflege und Behandlung im gesunden und kranken Zustande von Dr. med. Paul Niemeyer. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Mit 49 Abbildungen. 1890. 3 Mark.

Hiebfechtschule, deutsche, für Korb- und Glockenrapier. Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchlichen Hiebfechtens. Herausgegeben vom Verein deutscher Universitätsfechtmeister. Zweite Auflage. Mit 64 Abbildungen. 1901. 1 Mark 50 Pf.

Holzindustrie, technischer Ratgeber auf dem Gebiete der. Taschenbuch für Werkmeister, Betriebsleiter, Fabrikanten und Handwerker von Rudolf Stübling. Mit 112 Abbildungen. 1901. 6 Mark.

Hufbeschlag. Mit einem Anhang: Der Klauenbeschlag. Vierte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Hermann Uhlich. Mit 140 Abbildungen. 1905. 2 Mark 50 Pf.

Hühnerzucht s. Geflügelzucht.

Hunderassen. Beschreibung der einzelnen Hunderassen, Behandlung, Zucht und Aufzucht, Dressur und Krankheiten des Hundes von Franz Krichler. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von G. Knapp. Mit 70 Abbildungen. 1905. 3 Mark.

Hüttenkunde, allgemeine. Von Prof. Dr. E. F. Dürre. Mit 209 Abbildungen. 1877. 4 Mark 50 Pf.

Infektionskrankheiten. Von Dr. med. H. Dippe. 1896. 3 Mark.

Influenza s. Infektionskrankheiten.

Intarsiaschnitzerei s. Liebhaberkünste.

Integralrechnung s. Differential- und Integralrechnung.

Invalidenversicherung. Von Alfred Wengler. 1900. 2 Mark.

Jäger und Jagdfreunde von Franz Krichler. Zweite Auflage, durchgesehen von G. Knapp. Mit 57 Abbildungen. 1902. 3 Mark.

Kalenderkunde. Belehrungen über Zeitrechnung, Kalenderwesen und Feste. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Prof. Dr. Bruno Peter. 1901. 2 Mark.

——— s. auch Chronologie.

Kaliindustrie s. Chemische Technologie.

Kältetechnik, moderne. Ihr Anwendungsgebiet, ihre Maschinen und ihre Apparate. Von W. M. Lehnert. Mit 140 Text- und 12 Tafeln Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Käsebereitung s. Chemische Technologie und Milchwirtschaft.

Kehlkopf, der, im gesunden und erkrankten Zustande. Von Dr. med. C. L. Merkel. Zweite Auflage, bearbeitet von Sanitätsrat Dr. med. O. Heinze. Mit 33 Abbildungen. 1896. 3 Mark 50 Pf.

Kellerwirtschaft s. Weinbau.

Keramik s. Chemische Technologie.

Keramik, Geschichte der. Von Friedrich Jännicke. Mit 417 Abildungen. 1900. 10 Mark.

Kerbschnittarbeit s. Liebhaberkünste.

Kerzen s. Chemische Technologie.

Keuchhusten s. Infektionskrankheiten.

Kind, das, und seine Pflege. Von Dr. med. Livius Fürst. Fünfte, umgearbeitete und bereicherte Auflage. Mit 129 Abbildungen. 1897. 4 Mark 50 Pf., in Geschenkeinband 5 Mark.

——— s. auch Sprache und Sprachfehler des Kindes.

Kindergarten, Einführung in die Theorie und Praxis des. Von Eleonore Heerwart. Mit 37 Abbildungen. 1901. 2 Mark 50 Pf.

Kirchengeschichte. Von Friedrich Kirchner. 1880. 2 Mark 50 Pf.

Klavierspiel, die Elemente des. Von Franklin Taylor. Deutsche Ausgabe von Mathilde Stegmayer. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit vielen Notenbeispielen. 1893. 2 Mark.

Klavierunterricht. Studien, Erfahrungen und Ratschläge für Klavierpädagogen von Louis Köhler. Sechste, neu durchgearbeitete Auflage von Richard Hofmann. 1905. 4 Mark.

Klempnerei. Von Franz Dreher. Erster Teil. Die Materialien, die Arbeitstechniken und die dabei zur Verwendung kommenden Werkzeuge, Maschinen und Einrichtungen. Mit 339 Abbildungen. 1902. 4 Mark 50 Pf.

— — Zweiter Teil. Die heutigen Arbeitsgebiete der Klempnerei. Mit 622 Abbildungen. 1902. 4 Mark 50 Pf.

Knabenhandarbeit. Ein Handbuch des erziehlichen Unterrichts von Dr. Woldemar Götze. Mit 69 Abbildungen. 1892. 3 Mark.

Kompositionslehre. Von Joh. Christ. Lobe. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage von Richard Hofmann. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Korrespondenz, kaufmännische. Von C. F. Findeisen, Siebente, vermehrte Auflage, bearbeitet von Richard Spalteholz. 1906. 2 Mark 50 Pf.

Kosmetik s. Haut, Haare, Nägel sowie die Zähne usw.

Krankenpflege im Hause. Von Dr. med. Paul Wagner. Mit 71 Abbildungen. 1896. 4 Mark.

Krankenversicherung. Von Alfred Wengler. 1898. 2 Mark.

Krankheiten, ansteckende s. Infektionskrankheiten.

Kricket s. Lawn-Tennis.

Kristallographie s. Mineralogie.

Krocket s. Bewegungsspiele sowie Lawn-Tennis.

Kugel- und Ballspiele, englische s. Lawn-Tennis.

Kulturgeschichte, allgemeine. Dritte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Rudolf Eisler. 1905. 3 Mark 50 Pf.

Kulturgeschichte, deutsche. Von Dr. Rudolf Eisler. 1905. 3 Mark.

Kunstgeschichte. Sechste Auflage, vollständig neu bearbeitet von Hermann Ehrenberg. Mit 314 Abbildungen. 1905. 6 Mark, in Geschenkeinband 6 Mark 50 Pf.

——— s. auch Archäologie.

Kunstwollfabrikation s. Wollwäscherei.

Kurzschrift, mittelalterliche s. Abbreviaturenlexikon.

Laubsägerei s. Liebhaberkünste.

Lawn-Tennis sowie zehn der beliebtesten englischen Kugel- und Ballspiele. Ein Leitfaden für die deutschen Spieler von Franz Presinsky. Mit 105 Abbildungen. Zweites Tausend. 1907. 3 Mark 50 Pf.

Leimfabrikation s. Chemische Technologie.

Liebhaberkünste. Ein Leitfaden der weiblichen Hand- und Kunstfertigkeiten von Wanda Friedrich. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 210 Abbildungen. 1905. 2 Mark 50 Pf.

Literaturgeschichte, allgemeine. Von Prof. Dr. Adolf Stern. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1906. 4 Mark.

Literaturgeschichte, deutsche. Von Dr. Paul Möbius. Siebente, verbesserte Auflage von Prof. Dr. Gotthold Klee. 1896. 2 Mark.

Logarithmen. Von Prof. Max Meyer. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 3 Tafeln und 7 Textabbildungen. 1898. 2 Mark 50 Pf.

Logik. Von Friedrich Kirchner. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 36 Abbildungen. 1900. 3 Mark.

Lunge. Ihre Pflege und Behandlung im gesunden und kranken Zustande von Dr. med. Paul Niemeyer. Neunte, umgearbeitete Auflage von Dr. med. Karl Gerster. Mit 41 Abbildungen. 1900. 3 Mark.

Lungenentzündung und Lungenschwindsucht s. Infektionskrankheiten.

Lustfeuerwerkerei. Kurzer Lehrgang für die gründliche Ausbildung in allen Teilen der Pyrotechnik von C. A. v. Nida. Mit 124 Abbildungen. 1883. 2 Mark.

Magen und Darm, die Erkrankungen des. Für den Laien gemeinverständlich dargestellt von Dr. med. Edgar v. Sohlern. Mit 2 Abbildungen und 1 Tafel. 1895. 3 Mark 50 Pf.

Magnetismus s. Physik.

Malaria s. Infektionskrankheiten.

Malerei. Ein Ratgeber und Führer für angehende Künstler und Dilettanten von Professor Karl Raupp. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 54 Text- und 9 Tafeln Abbildungen. 1904. 3 Mark.

——— s. auch Liebhaberkünste sowie Porzellan- und Glasmalerei.

Mandelentzündung s. Infektionskrankheiten.

Markscheidekunst. Von O. Brathuhn. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 190 Abbildungen. 1906. 3 Mark.

Maschinen s. Dampfkessel usw. sowie Verbrennungskraftmaschinen.

Maschinenelemente. Von L. Otterdinger. Mit 595 Abbildungen. 1902. 6 Mark.

Maschinenlehre, allgemeine. Beschreibung der gebräuchlichsten Kraft- und Arbeitsmaschinen der verschiedenen Industriezweige. Von Th. Schwartze. Mit 327 Abbildungen. 1903. 6 Mark.

Masern s. Infektionskrankheiten.

Massage. Von Dr. med. E. Preller. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage von Dr. med. Ralf Wichmann. Mit 89 Abbildungen. 1903. 3 Mark 50 Pf.

Mechanik. Von Ph. Huber. Siebente Auflage, den Fortschritten der Technik entsprechend bearbeitet von Professor Walter Lange. Mit 215 Abbildungen. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Mechanische Technologie s. Technologie.

Meereskunde, allgemeine. Von Johannes Walther. Mit 72 Abbildungen und einer Karte. 1893. 5 Mark.

Metallurgie. Von Dr. Th. Fischer. Mit 29 Abbildungen. 1904. 5 Mark.

Metaphysik. Von Prof. D. Dr. Georg Runze. 1905. 5 Mark.

Meteorologie. Von Prof. Dr. W. J. van Bebber. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 63 Abbildungen. 1893. 3 Mark.

Mikroskopie. Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Siegfried Garten. Mit 152 Abbildungen und einer farbigen Tafel. 1904. 4 Mark.

Milch, künstliche s. Chemische Technologie.

Milchwirtschaft. Von Dr. Eugen Werner. Mit 23 Abbildungen. 1884. 3 Mark.

Mimik und Gebärdensprache. Zweite Auflage. Von Karl Skraup. Mit 58 Abbildungen. 1907. 3 Mark 50 Pf.

Mineralogie. Von Dr. Eugen Hussak. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 223 Abbildungen. 1901. 3 Mark.

Motoren s. Dampfkessel sowie Verbrennungskraftmaschinen.

Münzkunde. Von Hermann Dannenberg. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 11 Tafeln Abbildungen. 1899. 4 Mark.

Musik. Von J. C. Lobe. Achtundzwanzigste, durchgesehene Auflage von Richard Hofmann. 1904. 1 Mark 50 Pf.

Musikgeschichte. Von Robert Musiol. Dritte, stark erweiterte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Richard Hofmann. Mit 11 Text- und 22 Tafeln Abbildungen. 1905. 4 Mark 50 Pf.

Musikinstrumente, ihre Beschreibung und Verwendung von Richard Hofmann. Sechste, vollständig neu bearbeitete Auflage. Mit 205 Abbildungen und zahlreichen Notenbeispielen. 1903. 4 Mark.

Musterschutz s. Patentwesen usw.

Mythologie. Von Dr. Ernst Kroker. Mit 73 Abbildungen. 1891. 4 Mark.

Nägel s. Haut, Haare, Nägel.

Nahrungsmittelchemie. Ein illustriertes Lexikon der Nahrungs- und Genußmittel sowie Gebrauchsgegenstände. Von Korps-Stabsapotheker J. Varges. Mit 178 Abbildungen und 3 farbigen Tafeln. Großoktav. 10 Mark.

Naturlehre. Erklärung der wichtigsten physikalischen, meteorologischen und chemischen Erscheinungen des täglichen Lebens von Dr. C. E. Brewer. Vierte, umgearbeitete Auflage. Mit 53 Abbildungen. 1893. 3 Mark.

Nautik. Von Dr. Roderich Zelß. Mit 68 Abbildungen. 1906. 4 Mark.

Nervosität. Von Dr. med. Paul Julius Möbius. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1906. 2 Mark 50 Pf.

Nivellierkunst. Von Prof. Dr. C. Pietsch. Fünfte, umgearbeitete Auflage. Mit 61 Abbildungen. 1900. 2 Mark.

Numismatik s. Münzkunde.

Nutzgärtnerei. Grundzüge des Gemüse- und Obstbaues von Hermann Jäger. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage, nach den neuesten Erfahrungen und Fortschritten umgearbeitet von J. Wesselhöft. Mit 75 Abbildungen. 1905. 3 Mark.

Obstbau s. Nutzgärtnerei.

Obstverwertung. Anleitung zur Behandlung und Aufbewahrung des frischen Obstes, zum Dörren, Einkochen, Einmachen sowie zur Wein-, Likör-, Branntwein- und Essigbereitung aus den verschiedensten Obst- und Beerenarten von Johannes Wesselhöft. Mit 45 Abbildungen. 1897. 3 Mark.

Ohr, das, und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande. Von Prof. Dr. med. Ernst Richard Hagen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 45 Abbildungen. 1883. 2 Mark 50 Pf.

Öle s. Chemische Technologie.

Optik s. Physik.

Orden s. Ritter- und Verdienstorden.

Orgel. Erklärung ihrer Struktur, besonders in Beziehung auf technische Behandlung beim Spiel von C. F. Richter. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Hans Menzel. Mit 25 Abbildungen. 1896. 3 Mark.

Ornamentik. Leitfaden über die Geschichte, Entwickelung und charakteristischen Formen der Verzierungsstile aller Zeiten von F. Kanitz. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 137 Abbildungen. 1902. 2 Mark 50 Pf.

Pädagogik. Von Dr. Friedrich Kirchner. 1890. 2 Mark.

Pädagogik, Geschichte der. Von Friedrich Kirchner. 1899. 3 Mark.

Paläontologie s. Versteinerungskunde.

Patentwesen, Muster- und Warenzeichenschutz. Von Otto Sack. Mit 3 Abbildungen. 1897. 2 Mark 50 Pf.

Perspektive, angewandte. Nebst Erläuterung über Schattenkonstruktionen und Spiegelbilder von Professor Max Kleiber. Vierte, durchgesehene Auflage. Mit 145 Text- und 7 Tafeln Abbildungen. 1904. 3 Mark.

Petrefaktenkunde s. Versteinerungskunde.

Petrographie. Lehre von der Beschaffenheit, Lagerung und Bildungsweise der Gesteine von Prof. Dr. J. Blaas. Zweite, vermehrte Auflage. Mit 86 Abbildungen. 1898. 3 Mark.

Pferdedressur s. Fahrkunst und Reitkunst.

Pflanzen, die leuchtenden s. Tiere und Pflanzen usw.

Pflanzenmorphologie, vergleichende. Von Dr. E. Dennert. Mit über 660 Einzelbildern in 506 Figuren. 1894. 5 Mark.

Philosophie. Von J. H. v. Kirchmann. Vierte, durchgesehene Aufl. 1897. 3 Mark.

Philosophie, Geschichte der, von Thales bis zur Gegenwart. Von Lic. Dr. Friedrich Kirchner. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1896. 4 Mark.

Photographie, praktische. Sechste Auflage, völlig neu bearbeitet von Professor H. Keßler. Mit 141 Text- und 8 Tafeln Abbildungen. 1906. 4 Mark 50 Pf.

Phrenologie. Von Gustav Scheve. Achte Auflage. Mit 19 Abbildungen. 1896. 2 Mark.

Physik. Von Prof. Dr. Julius Kollert. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 364 Abbildungen. 1903. 7 Mark.

Physik, Geschichte der. Von Prof. Dr. E. Gerland. Mit 72 Abbildungen. 1892. 4 Mark.

Physiologie des Menschen, als Grundlage einer naturgemäßen Gesundheitslehre. Von Dr. med. Fr. Scholz. Mit 58 Abbildungen. 1883. 3 Mark.

Planetographie. Eine Beschreibung der im Bereiche der Sonne zu beobachtenden Körper von O. Lohse. Mit 15 Abbildungen. 1894. 3 Mark 50 Pf.

Planimetrie mit einem Anhange über harmonische Teilung, Potenzlinien und das Berührungssystem des Apollonius. Von Ernst Riedel. Mit 190 Abbildungen. 1900. 4 Mark.

Pocken s. Infektionskrankheiten.

Poetik, deutsche. Von Prof. Dr. Johannes Minckwitz. Dritte Auflage. 1899. 2 Mark 50 Pf.

Porzellan- und Glasmalerei. Von Robert Ulke. Mit 77 Abbildungen. 1894. 3 Mark.

Projektionslehre einschließlich der Elemente der Perspektive und schiefen Projektion. Von Prof. Julius Hoch. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 155 Abbildungen. 1907. 2 Mark 50 Pf.

Psychologie. Von Friedrich Kirchner. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1896. 3 Mark.

Pulverfabrikation s. Chemische Technologie.

Pyrotechnik s. Lustfeuerwerkerei.

Radfahrsport. Von Dr. Karl Biesendahl. Mit 105 Abbildungen. 1897. 3 Mark.

Raumberechnung. Anleitung zur Größenbestimmung von Flächen und Körpern jeder Art von Prof. Dr. E. Pietsch. Vierte, verbesserte Auflage. Mit 55 Abbildungen. 1898. 1 Mark 80 Pf.

Rebenkultur s. Weinbau usw.

Rechnen s. Arithmetik.

Rechnen, kaufmännisches. Von Robert Stern. 1904. 5 Mark.

Redekunst, Anleitung zum mündlichen Vortrage von Roderich Benedix. Sechste Auflage. 1903. 1 Mark 50 Pf.

——— s. auch Vortrag, der mündliche.

Registratur- und Archivkunde. Handbuch für das Registratur- und Archivwesen bei den Reichs-, Staats-, Hof-, Kirchen-, Schul- und Gemeindebehörden, den Rechtsanwälten usw. sowie bei den Staatsarchiven von Georg Holtzinger. Mit Beiträgen von Dr. Friedrich Leist. 1883. 3 Mark.

Reich, das Deutsche. Ein Unterrichtsbuch in den Grundsätzen des deutschen Staatsrechts, der Verfassung und Gesetzgebung des Deutschen Reiches von Dr. Wilhelm Zeller. Zweite, vielfach umgearbeitete und erweiterte Auflage. 1880. 3 Mark.

Reinigung s. Wäscherei usw.

Reitkunst in ihrer Anwendung auf Campagne-, Militär- und Schulreiterei. Von Adolf Kästner. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 71 Text- und 2 Tafeln Abbildungen. 1892. 6 Mark.

Religionsphilosophie. Von Prof. D. Dr. Georg Runze. 1901. 4 Mark.

Rheumatismus s. Gicht usw. und Infektionskrankheiten.

Ritter- und Verdienstorden aller Kulturstaaten der Welt innerhalb des 19. Jahrhunderts. Auf Grund amtlicher und anderer zuverlässiger Quellen zusammengestellt von Maximilian Gritzner. Mit 760 Abbildungen. 1893. 9 Mark, in Pergamenteinband 12 Mark.

Rosenzucht. Vollständige Anleitung über Zucht, Behandlung und Verwendung der Rosen im Lande und in Töpfen von Hermann Jäger. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von P. Lambert. Mit 70 Abbildungen. 1893. 2 Mark 50 Pf.

Ruder- und Segelsport. Von Otto Gusti. Mit 66 Abbildungen und einer Karte. 1898. 4 Mark.

Ruhr s. Infektionskrankheiten.

Säbelfechtschule, deutsche. Eine kurze Anweisung zur Erlernung des an unseren deutschen Hochschulen gebräuchlichen Säbelfechtens. Herausgegeben vom Verein deutscher Fechtmeister. Mit 27 Abbildungen. 1907. 1 Mark 50 Pf.

Säugetiere, Vorfahren der, in Europa. Von Albert Gaudry. Aus dem Französischen übersetzt von William Marshall. Mit 40 Abbildungen. 1891. 3 Mark.

Schachspielkunst. Von K. J. S. Portius. Zwölfte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1901. 2 Mark 50 Pf.

Scharlach s. Infektionskrankheiten.

Schattenkonstruktion s. Perspektive.

Schauspielkunst s. Dramaturgie.

Schlitten- und Schlittschuhsport s. Wintersport.

Schlosserei. Von Julius Hoch. Erster Teil (Beschläge, Schloßkonstruktionen und Geldschrankbau). Mit 256 Abbildungen. 1899. 6 Mark.

——— Zweiter Teil (Bauschlosserei). Mit 288 Abbildungen. 1899. 6 Mark.

——— Dritter Teil (Kunstschlosserei und Verschönerungsarbeiten des Eisens). Mit 201 Abbildungen. 1901. 4 Mark 50 Pf.

Schneeschuhsport s. Wintersport.

Schreibunterricht. Mit einem Anhang: Die Rundschrift. Dritte Auflage, neu bearbeitet von Georg Funk. Mit 82 Figuren. 1893. 1 Mark 50 Pf.

Schwangerschaft s. Frau, das Buch der jungen.

Schwimmkunst. Von Martin Schwägerl. Zweite Auflage. Mit 111 Abbildungen. 1897. 2 Mark.

Schwindsucht s. Infektionskrankheiten.

Segelsport s. Ruder- und Segelsport.

Seifenfabrikation s. Chemische Technologie.

Selbsterziehung. Ein Wegweiser für die reifere Jugend von John Stuart Blackie. Deutsche autorisierte Ausgabe von Dr. Friedrich Kirchner. Dritte Auflage. 1903. 2 Mark.

Sinne und Sinnesorgane der niederen Tiere. Von E. Jourdan. Aus dem Französischen übersetzt von William Marshall. Mit 48 Abbildungen. 1891. 4 Mark.

Sitte, die feine s. Ton, der gute.

Sittenlehre s. Ethik.

Skrofulose s. Infektionskrankheiten.

Sozialismus, der moderne. Von Max Haushofer. 1896. 3 Mark.

Soziologie. Die Lehre von der Entstehung und Entwickelung der menschlichen Gesellschaft. Von Dr. Rudolf Eisler. 1903. 4 Mark.

Spiegelbilder s. Perspektive.

Spiele s. Bewegungsspiele, Kindergarten sowie Lawn-Tennis.

Spinnerei, Weberei und Appretur. Vierte Auflage, vollständig neu bearbeitet von Niklas Reiser. Mit 348 Abbildungen. 1901. 6 Mark.

Spiritusbrennerei s. Chemische Technologie.

Sprache und Sprachfehler des Kindes. Gesundheitslehre der Sprache für Eltern. Erzieher und Ärzte von Dr. med. Hermann Gutzmann. Mit 22 Abbildungen, 1894. 3 Mark 50 Pf.

Sprache, deutsche s. Wörterbuch, deutsches,

Sprachlehre, deutsche. Von Dr. Konrad Michelsen. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage von Friedrich Nedderich. 1898. 2 Mark 50 Pf.

Sprachorgane s. Gymnastik der Stimme.

Sprengstoffe s. Chemische Technologie.

Sprichwörter s. Zitatenlexikon.

Städtebau s. Erd- und Straßenbau.

Stalldienst und Stallpflege s. Fahrkunst.

Statik mit gesonderter Berücksichtigung der zeichnerischen und rechnerischen Methoden. Von Walter Lange. Mit 284 Abbildungen. 1897. 4 Mark.

Stenographie. Ein Leitfaden für Lehrer und Lernende der Stenographie im allgemeinen und des Systems von Gabelsberger im besonderen von Professor Heinrich Krieg. Dritte, vermehrte Auflage. Mit Titelbild. 1900. 3 Mark.

Stereometrie. Mit einem Anhange über Kegelschnitte sowie über Maxima und Minima, begonnen von Richard Schurig, vollendet und einheitlich bearbeitet von Ernst Riedel. Mit 159 Abbildungen. 1898. 3 Mark 50 Pf.

Stile s. Baustile und Ornamentik.

Stilistik. Eine Anweisung zur Ausarbeitung schriftlicher Aufsätze von Dr. Konrad Michelsen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage, herausgegeben von Friedrich Dedderich. 1898. 2 Mark 50 Pf.

Stimme, Gymnastik der, gestützt auf physiologische Gesetze. Eine Anweisung zum Selbstunterricht in der Übung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Gesangsorgane von Oskar Guttmann. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 24 Abbildungen. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Stoßfechtschule, deutsche, nach Kreußlerschen Grundsätzen. Zusammengestellt und herausgegeben vom Verein deutscher Fechtmeister. Mit 42 Abbildungen. 1892. 1 Mark 50 Pf.

Stottern s. Sprache und Sprachfehler.

Straßenbau s. Erd- und Straßenbau.

Tanzkunst. Ein Leitfaden für Lehrer und Lernende nebst einem Anhang über Choreographie von Bernhard Klemm. Siebente Auflage. Mit 83 Abbildungen und vielen musikalisch-rhythmischen Beispielen. 1901. 3 Mark.

——— s. auch Ästhetische Bildung usw.

Taubenzucht s. Geflügelzucht.

Technologie, chemische. Unter Mitwirkung von P. Kersting, M. Horn, Th. Fischer, A. Junghahn und J. Pinnow herausgegeben von Paul Kersting und Max Horn. Erster Teil. Anorganische Verbindungen. Mit 70 Abbildungen. 1902. 5 Mark.

— — Zweiter Teil. Organische Verbindungen. Mit 72 Abbildungen. 1902. 5 Mark.

— — Dritter Teil siehe Hüttenkunde.

— — Vierter Teil siehe Metallurgie.

Technologie, mechanische. Von Albrecht von Ihering. Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 349 Abbildungen. 1904. 4 Mark.

Teichwirtschaft s. Fischzucht usw.

Telegraphie, elektrische. Von Georg Schmidt. Siebente, völlig umgearbeitete Auflage. Mit 484 Abbildungen. 1906. 6 Mark.

Textilindustrie s. Spinnerei usw.

Tiefbrand s. Liebhaberkünste.

Tiere, geographische Verbreitung der. Von E. L. Trouessart. Aus dem Französischen übersetzt von W. Marshall. Mit 2 Karten. 1892. 4 Mark.

Tiere und Pflanzen, die leuchtenden. Von Henri Gadeau de Kerville. Aus dem Französischen übersetzt von W. Marshall. Mit 28 Abbildungen. 1893. 3 Mark.

Tierzucht, landwirtschaftliche. Von Dr. Eugen Werner. Mit 20 Abbildungen. 1880. 2 Mark 50 Pf.

Tintenfabrikation s. Chemische Technologie.

Ton, der gute, und die feine Sitte. Von Eufemia v. Adlersfeld geb. Gräfin Ballestrem. Vierte, verbesserte Auflage. 1906. 2 Mark.

——— s. auch Ästhetische Bildung usw.

Tonwarenindustrie s. Chemische Technologie.

Trichinenkrankheit s. Infektionskrankheiten.

Trichinenschau. Von F. W. Rüffert. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 52 Abbildungen. 1895. 1 Mark 80 Pf.

Trigonometrie. Von Franz Bendt. Dritte, erweiterte Auflage. Mit 42 Figuren. 1901. 2 Mark.

Tuberkulose s. Infektionskrankheiten.

Turnkunst. Von Prof. Dr. Moritz Kloß. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Otto Schlenker. Mit 105 Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Typhus s. Infektionskrankheiten.

Uhrmacherkunst. Von F. W. Rüffert. Vierte, vollständig neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 252 Abbildungen und 5 Tabellen. 1901. 4 Mark.

Unfallversicherung. Von Alfred Wengler. 1898. 2 Mark.

Uniformkunde. Von Richard Knötel. Mit über 1000 Einzelfiguren auf 100 Tafeln, gezeichnet vom Verfasser. 1896. 6 Mark.

Unterleibsbrüche. Ihre Ursachen, Erkenntnis und Behandlung von Dr. med. Fr. Ravoth. Zweite, von Dr. med. G. Wolzendorff bearbeitete Auflage. Mit 28 Abbildungen. 1886. 2 Mark 50 Pf.

Ventilation s. Heizung usw.

Verbrennungskraftmaschinen und Generatoren. Von Dr.-Ing. F. Spielmann. Mit 169 Abbildungen. Großoktav. 6 Mark.

Verfassung des Deutschen Reichs s. Reich, das Deutsche.

Versicherungswesen. Von Oskar Lemcke. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. 1888. 2 Mark 40 Pf.

——— s. auch Invaliden-, Kranken- und Unfallversicherung.

Verskunst, deutsche. Von Dr. Roderich Benedix. Dritte, durchgesehene und verbesserte Auflage. 1894. 1 Mark 50 Pf.

Versteinerungskunde (Petrefaktenkunde, Paläontologie). Eine Übersicht über die wichtigeren Formen des Tier- und des Planzenreiches der Vorwelt von Prof. Dr. Hippolyt Haas. Zweite, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 234 Abbildungen und 1 Tafel. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Villen und kleine Familienhäuser. Von Georg Aster. Mit 112 Abbildungen von Wohngebäuden nebst dazugehörigen Grundrissen und 23 in den Text gedruckten Figuren. Elfte Auflage. 1906. 5 Mark.
(Fortsetzung dazu s. Familienhäuser für Stadt und Land).

Violine und Violinspiel. Von Reinhold Jockisch. Mit 19 Abbildungen und zahlreichen Notenbeispielen. 1900. 2 Mark 50 Pf.

Vögel, der Bau der. Von William Marshall. Mit 229 Abbildungen. 1895. 7 Mark 50 Pf.

Völkerkunde. Von Dr. Heinrich Schurtz. Mit 67 Abbildungen. 1893. 4 Mark.

Völkerrecht. Von Dr. Albert Zorn, Zweite, vollständig neu bearbeitete Auflage. 1903. 4 Mark.

Volkswirtschaftslehre. Nach Hugo Schober neu bearbeitet von Prof. Dr. Ed. O. Schulze. Sechste Auflage. 1905. 6 Mark.

Vortrag, der mündliche. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht von Roderich Benedix. Erster Teil. Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen. Zehnte Auflage. 1905. 1 Mark 50 Pf.

— — Zweiter Teil. Die richtige Betonung und die Rhythmik der deutschen Sprache. Fünfte Auflage. 1904. 3 Mark.

— — Dritter Teil. Schönheit des Vortrages. Fünfte Auflage. 1901. 3 Mark 50 Pf.

——— s. auch Redekunst und Gymnastik der Stimme.

Wappenkunde s. Heraldik.

Warenkunde. Sechste Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. M. Pietsch. 1899. 3 Mark 50 Pf.

Warenzeichenschutz s. Patentwesen usw.

Wäscherei, Reinigung und Bleicherei. Von Dr. Hermann Grothe. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Mit 41 Abbildungen. 1884. 2 Mark.

——— s. auch Chemische Technologie und Wollwäscherei.

Wasserbau. Zum Selbstunterricht, für den Gebrauch in der Praxis und als Lehrbuch für Fachschulen von K. Schiffmann. Mit 605 Text- und 8 Tafeln Abbildungen. 1905. 7 Mark 50 Pf.

Wasserkur und ihre Anwendungsweise. Von Dr. med. E. Preller. Mit 38 Abbildungen. 1891. 3 Mark 50 Pf.

Wasserversorgung der Gebäude. Von Professor Walter Lange. Mit 282 Abbildungen. 1902. 3 Mark 50 Pf.

Weberei s. Spinnerei usw.

Wechselrecht, allgemeines deutsches. Mit besonderer Berücksichtigung der Abweichungen und Zusätze der österreichischen und ungarischen Wechselordnung und des eidgenössischen Wechsel- und Scheckgesetzes. Von Karl Arenz. Dritte, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1884. 2 Mark.

Weinbau, Rebenkultur und Weinbereitung. Von Friedrich Jakob Dochnahl. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Anhange: Die Kellerwirtschaft. Von A. v. Babo. Mit 55 Abbildungen. 1896. 2 Mark 50 Pf.

Weinbereitung s. auch Chemische Technologie.

Weltgeschichte, allgemeine. Von Prof. Dr. Theodor Flathe. Dritte Auflage. Mit 6 Stammtafeln und einer tabellarischen Übersicht. 1899. 3 Mark 50 Pf.

Wintersport. Von Max Schneider. Mit 140 Abbildungen. 1894. 3 Mark.

Wissenschaften, Geschichte der. Von Dr. Rudolf Eisler. 1906. 6 Mark.

Witterungskunde s. Meteorologie.

Wochenbett s. Frau, das Buch der jungen.

Wollwäscherei und Karbonisation. Mit einem Anhang: Die Kunstwollfabrikation von Dr. A. Ganswindt. Mit 86 Abbildungen. 1905. 4 Mark.

Wörterbuch, deutsches. Wörterbuch der deutschen Schrift- und Umgangssprache sowie der wichtigsten Fremdwörter. Von Dr. J. H. Kaltschmidt, neu bearbeitet und vielfach ergänzt von Dr. Georg Lehnert. 1900. 7 Mark 50 Pf.

Ziegelfabrikation s. Chemische Technologie.

Ziegenpeter s. Infektionskrankheiten.

Ziergärtnerei. Belehrung über Anlage, Ausschmückung und Unterhaltung der Gärten sowie über Blumenzucht von H. Jäger. Sechste Auflage, nach den neuesten Erfahrungen und Fortschritten umgearbeitet von J. Wesselhöft. Mit 104 Abbildungen. 1901. 3 Mark 50 Pf.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

